Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heiliges Jahr, das ist Leben und Thaten der Heiligen

Bd.: 2

München ; Passau ; Regensburg 1829

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1982(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113521-0

Jos. Buchner Par. in Binabiburg (32 C.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Joh. Gg. Buchner
Coop.

Prü. 1. Pt2. / 2

№ 2.

Heiliges Jahr,

das ist

Leben und Thaten der Heiligen.

Zweiter Theil.

Januar.

München, Paßau und Regensburg,
bei J. M. Daisenberger.
1829.

G 71/276

Staatliche Bibliothek
Regensburg

1. Januar.

Das neue Jahr.

In dem Anfange eines neuen Jahres liegt für jeden Christen etwas Feyerliches. Es ist gleichsam der Festtag, den wir dem Andenken unsrer bisher verlebten und den Hoffnungen der künftigen Tage weihen. Hier verkündet der Glocken herzerhebender Klang den Anfang eines neuen Zeitraumes, dort begrüßen Posaunen und heilige Gesänge den ersten Morgen des Jahres, und Freunde und Nachbaren wünschen sich gegenseitig Glück und Segen. Fromme Kinder flehen zum Himmel für das Heil ihrer Eltern, Arme für das Leben ihrer Wohlthäter, Leidende um das Ende ihres Elendes, und Völker für das Wohl des Vaterlandes. Allen ist das Ende und der Anfang eines Jahres von größter Wichtigkeit, dem Könige auf dem Throne, wie dem Bettler in seiner Hütte, dem thätigen Hausvater in der Mitte seiner Dienstleute, wie der frommen Mutter, umgeben von ihren Kindern, dem Greise auf seinem Ruhebette, wie dem Jüngling, der mit Sehnsucht in die stürmische Welt hinaus sieht.

Wie ein schwerer Traum steht hinter uns das vergangene Jahr. Den Bedrängten quälen bängere Sorgen, und dem Glücklichen lachen schönere Hoffnungen; jeder blickt dem Schicksale entgegen, das ihm die künftigen Tage bereiten. Auch der Christ ermunterte sich zu einem neuen Abschnitte seines Lebens, und erhebt seinen Geist im stillen Gebete zum allmächtigen Vater, zu seiner erbarmungsvollen Liebe und spricht: „Ich bin nicht werth all der Barmherzigkeit, Liebe und Treue, die du mir erwiesen hast; denn daß ich lebe, und was ich habe, das kommt von dir! Du

hast mich durch so viele Gefahren, die ich nicht einmal kannte, geleitet, du warst mir am nächsten, wenn meine Noth am größten war; du wachtest über mich und die Meinigen, wenn wir schliefen, wir sahen deine warnende Vaterhand, wenn wir sündigten."

Millionen Menschen fangen mit mir ein neues Jahr an, und Tausende werden das Ende davon nicht erleben. Wie nun, wenn es auch dir das letzte wäre? Greis, dein Haar wird grau, deine Kräfte verlassen dich, und mit gesenktem Haupte suchest du schon dein Grab. Starker Mann, blühendes Weib, du prangest in der Fülle deiner Kraft; allein, sieh um dich, Tausende deines Gleichen sanken im Sommer ihres Lebens, wie reife Aehren des Feldes, unter der Sense des Todes nieder. Jüngling, Mädchen, du wandelst jezt so froh durchs Leben, und es scheint dir, daß es so eine ganze Ewigkeit dauern werde. Aber kennst du nicht die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, weißt du nicht, wie viele tödtliche Krankheiten in dir verborgen seyn können? Betrachte die Leichenhügeln auf dem Gottesacker, sie bedecken auch kraftvolle Jünglinge, blühende Jungfrauen. Ihr schaudert bey diesem Gedanken, ihr möchtet ihn aus euerem Sinn schlagen? Nein, er ist jeder Seele wichtig. Christ, das vergangene Jahr war für dich ein glückliches Jahr, wofür du Gott danken mußt; du bist nun in ein neues getreten, und du mußt auch an das Ende desselben denken!

Als Jesus, der liebevollste Menschenfreund, noch auf Erden war, und Judäa und Galiläa durchzog, um seine Lehre zu verbreiten, und allen Menschen Gutes zu thun, heilte er unter unzähligen Unglücklichen auch zehn Aussätzige. Neun dieser Geheilten giengen ihren Weg, und dachten an Jesum, ihren Arzt und Gutthäter nicht mehr; nur ein Einziger, der ein Fremdling war, kam mit warmem Dankgefühle zum göttlichen Erlöser zurück, gab Gott die Ehre, und dankte für die große Wohlthat, für die Reinigung vom Aussatze. Da sprach Jesus mit heiligem Unwillen: „Zehen habe ich vom Aussatze geheilet, und nur einer, und der ein Fremd-

ling, kommt zurück, und giebt Gott die Ehre? Wo sind denn die übrigen neun?" Auch wir haben aus der Hand unsers Gottes eine große Wohlthat empfangen, die Tausende auf Erden nicht genossen haben, wir waren nämlich so glücklich, wieder ein ganzes, volles Jahr zu erleben, und können heute froh ausrufen: Das verflossene Jahr war noch nicht unser letztes; unser Vater im Himmel hat auch heute am ersten Tage des Jahres schon wieder zum erstenmale seine Sonne über uns Lebende aufgehen lassen! Und nun, wollen wir Gott für die Wohlthaten des vergangenen Jahres die Ehre geben, oder werden wir es mit den neun Undankbaren im Evangelium halten? Thut doch der Undank dem Menschen selbst so wehe, wird er nicht noch mehr dem lieben Gott wehe thun? Schmerzte doch der Undank der neun Aussätzigen den göttlichen Erlöser so sehr, daß er voll Wehmuth ausrief: „Zehen habe ich vom Aussatze gereiniget, und nur Einer kommt, und giebt Gott die Ehre!"

O wir alle haben Ursache genug, heute mit innigster Herzensfreude und mit dem gerührtesten Dankgefühle auszurufen: Was können wir doch unserm guten Gott für seine Wohlthaten erwiedern, die er uns im vergangenen Jahre so überflüßig erwiesen hat? Er hat uns im alten Jahre durch alle Zufälle unsers Lebens wie ein Vater sein Kind geführt. Er hat uns so viele frohe Tage bereitet. Er hat über unsere Felder und Güter den Segen vom Himmel gegeben, und hat uns bey allen widrigen Vorfällen, in allen Gefahren und Versuchungen in seinen Vaterschutz genommen, und vor den Klauen der Verführer bewahrt. Kurz, der allmächtige Arm unsers Gottes hat uns erhalten, alle Güter, Gnaden und Wohlthaten des Leibes und der Seele hat er, der Vater im Himmel, uns bis zum Ueberfluße gegeben, er war ganz unser Vater.

Wie mancher unter uns hat Ursache genug, heute beym Anfange des neuen Jahres, wenn er an das alte zurück denkt, seine Hände zum Himmel empor zu heben, und mit Dankesthränen zu Gott zu beten: Guter Gott! Tausend

Menschen haben im vergangenen Jahre in der größten Armuth darben müssen, und ich lebte im Ueberfluße die besten Tage. Tausende haben in diesem Jahre auf dem Krankenbette die bittersten Schmerzen geduldet, und ihre Jugendblühte, ihre Kräfte, ihr Leben abgezehrt, und ich genoß volle Gesundheit. Tausende haben in diesem Jahre in Kummer und Widerwärtigkeiten, in Kreuz und Leiden, in Traurigkeit bis zum Tode, in unzähligen Versuchungen gelebt, daß sie beynahe mit Job dem Tage ihrer Geburt hätten fluchen mögen. Sie mußten Wochen und Monate das Kreuz tragen, das Gottes Verhängniß auf ihre Schultern legte, und ich genoß so viele Freuden, und so wenige Leiden; und schickte mir Gott auch ein Unglück, so nahm er es entweder bald wieder von mir, oder seine Gnade half es mir tragen. Endlich wie Viele versprachen sich im verflossenen Jahre ein glückliches neues Jahr, glaubten nicht, daß das Alte ihr Letztes seyn könnte, glaubten es auf ihrem Todbette noch nicht, bis ihre letzte Stunde schlug, und nun liegen sie im Grabe, hingerafft vielleicht durch einen schnellen Tod, vielleicht im Stande der Lauigkeit ohne alle gute Werke. Oder vielleicht starben sie gar ohne Rechnung mit Gott, ohne für ihre arme Seele gesorgt zu haben, starben dahin im Stande der Todsünde, und erwachten jenseits zu einem Gerichte ohne Barmherzigkeit! — Und ich lebe noch auch im Stande der Lauigkeit, im Stande der Sünde, ohne Tugend, ohne gute Werke, und das vergangene Jahr war für mich ein glückliches, ein frohes, ohne daß ich es verdient habe. O Gott, mein Gott! Wer bin ich doch, daß du vor so vielen Tausenden so liebreich an mich gedacht, vor so vielen so väterlich mich geliebt, und mit so vielen Wohlthaten des Leibes und der Seele mich überhäufet hast!

Sieh, Christ, so hast du Ursache, an das vergangene Jahr zu denken, und mit einem dankbaren Herzen zu Gott, deinem besten Vater zu beten. Und nun gehe hin, wenn du so undankbar seyn kannst, vergiß alle die großen Wohlthaten, die du genossen, vergiß die Gnaden, die dir Gottes gütige

Vaterhand reichte, und fange im neuen Jahre wieder an, der nämliche Sünder zu seyn, der du im alten warst; gehe hin, vergiß Gott, deinen besten Wohlthäter, deinen besten Vater, und häufe von Neuem Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit; sey auch im neuen Jahre wieder giftiger Verläumder der Unschuld, Unruhestifter unter deinen Mitbrüdern, Verführer reiner Seelen, Aergernißgeber für die Tugend, Unkrautverbreiter im Reiche Gottes. Gehe hin, vergiß Gott und deine arme Seele auch wieder im neuen Jahre, mißbrauche neuerdings die heiligsten Geheimnisse deiner Religion, sey Spötter des größten Heiligthums der Menschheit, sey wieder Verächter des Wortes Gottes und trete mit Füßen, die mit Blut erkauften Verdienste Jesu Christi, mit einem Worte: sey wieder der alte Mensch mit deinen alten bösen Gewohnheiten, mit deinen alten, bösen Sünden! Aber darauf muß ich dich doch noch aufmerksam machen: Wie? wenn Gott deinem Leben schnell ein Ende machen würde, wie steht es dann mit dir? Wie, wenn Gottes unendliche Barmherzigkeit sich bey dir doch geendigt hätte? Wie, wenn dieses neue Jahr für dich kein glückliches, sondern dein Todes- dein Sterbejahr wäre?

Schlagen wir das Jahrbuch vergangener Zeiten auf, lesen wir darin von Jahr zu Jahr, faßen wir dabey die Vorfälle menschlicher Schicksale recht in die Augen, so finden wir, daß die Worte der heiligen Schrift ewig wahr seyen und bleiben werden: „Alles wird dem Menschen für seine Zukunft als ungewiß vorbehalten, und die Schicksale der Menschen sind in deinen Händen, o Herr!“ Wie viele haben sich in dem verflossenen alten Jahre das größte Glück einander gewunschen, und sich auch die besten Tage versprochen. Tausende machten sich Rechnung auf frohe und gute Zeiten. Allein der Mensch denkt, und Gott lenkt. Viele versprachen sich dauerhafte, volle Gesundheit, und Gott legte sie unvermuthet auf das Krankenlager, und ließ ihren so starken und gesunden Körper, wie jenen des geduldigen Job, zu einer lebendigen Wohnstätte langwieriger, schmerzhafter

Krankheiten werden. Viele versprachen sich im neuen Jahre großen Himmelssegen, reiche Erndte, Güter auf viele Jahre, und es kamen Diebe und raubten ihr Vermögen; Wasserfluthen und Feuersnoth verzehrten Habe und Gut, und was Diebe, Wasser und Feuer übrig ließen, das schlug der Hagel in die Erde. Ach, welche goldene Hoffnungen, und welches betrübte Ende! — Jener saß, wie er glaubte, so ruhig, so sicher an seinem Glücksposten und großen Ehrenstellen; doch Verrätherey, Neid und Verläumdung stürzten ihn: der Mann, der so hoch saß, fiel so tief, und noch tiefer, als er gestiegen war. Kurz, unzählige sind bisher in einem Jahre mit Unglück, mit Kreuz und Widerwärtigkeiten entweder von Gott heimgesucht, oder vom Menschenschicksale getroffen worden; manche haben noch am Mittage im Glück gelebt, und bis am Abend Habe, Gut und Leben verloren.

Und wer weiß es, was auf uns in diesem neuen Jahre wartet, welche große und schwere Unglücksfälle auch uns treffen können? Sind wir ja auch nicht besser, als andere Menschen, und was Tausende schon getroffen hat, kann dieß nicht auch uns widerfahren? Eben darum sollen wir unsern lieben Gott jezt schon kindlich bitten, daß er uns für alle widrigen Zufälle dieses neuen Jahres seine Vaterhand reiche, uns seinen himmlischen Segen ertheile, und seinen allmächtigen Beystand leiste. Ja, o Herr! unser Gott und Vater! um das bitten wir dich schon jezt wegen unser ungewissen Zukunft, sey uns ein Gott des Trostes in allen Widerwärtigkeiten, die da kommen sollen, sey uns Arzt in unseren Krankheiten des Leibes und der Seele, sey uns gnädiger Erbarmer im Elende und in Verfolgungen, und Vater in unsern Anliegenheiten!

Allein noch nicht genug; wie, wenn dieses neue Jahr vielleicht unser letztes Lebensjahr wäre? und wie leicht möglich ist dieß. Wie viele unserer Mitmenschen sind nicht im vergangenen Jahre gestorben, die nicht daran dachten, und es in Hinsicht ihrer Körperskräfte nicht vermuthen konnten, daß dieses ihr letztes Jahr sey? Und waren unter ihnen nicht

Greise, Jünglinge, Kinder und Mütter, Menschen von jedem Stande, Alter und Geschlechte? und was predigen sie uns für eine Lehre aus ihren Gräbern? „Heute mir und morgen dir!“ Jedes Jahr, o Mensch, kann dein letztes, jede Stunde deine letzte seyn! Wer, wenn er am Abend zu Bette geht, kann mit Gewißheit sagen: Morgen werde ich gewiß wieder gesund aufstehen, und wer, wenn er vom Schlafe erwacht, kann behaupten: heute bin ich meines Lebens sicher? Viele schliefen gesund ein, und erwachten in der Ewigkeit, und viele erwachten mit einem gesunden Körper, und am Abend tönte ihnen die Sterbeglocke. So rücken wir alle Augenblicke um einen Schritt, und alle Jahre um eine gute Strecke näher zum Grabe; und solltest du auch an Stärke ein Samson, an Schönheit ein Absolon, und an Weisheit ein Salomon seyn, so kann doch jede Stunde deine letzte, jedes Jahr dein Sterbejahr seyn!

Und wenn nun dieses neue Jahr wirklich unser letztes, unser Sterbejahr seyn sollte, was sollen wir nun thun? Gott, unserm guten Vater, der die Schlüssel des Lebens und des Todes in seinen Händen hat, sollen wir in diesem neuen Jahre mit neuem Eifer dienen; denn kurz sind die Tage des Menschenlebens, schnell gehen sie vorüber, und diese Tage, wie sehr haben wir sie bisher mit Bösesthun, in Vernachläßigung unserer Standespflichten, in Sünden und Lastern verlebt, und für eine glückliche Ewigkeit verloren! Darum wollen wir dem Rath des heiligen Paulus folgen, und wenigstens künftig die kostbare Zeit, die uns von Gott noch zur Buße und Lebensbesserung verliehen ist, besser verwenden, und unsere unnützen, für die Ewigkeit verlornen Tage durch neuen Eifer wieder gut machen. Thun wollen wir und sagen wie Zachäus zu Jesum: „Herr! wenn ich nicht jedem das Seinige gegeben habe, so will ich es dreyfach ersetzen und gut machen. Wachen wollen wir künftig alle Stunden, alle Augenblicke für unsere Seele und Seligkeit, wachen, beten und Gott dienen, weil uns Jesus, unser göttlicher Erlöser so nachdrücklich ermahnt hat: „Wachet und betet; denn

ihr wisset weder den Tag noch die Stunde! Wachet und seyd bereit, denn des Menschensohn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht, wo man es am wenigsten vermuthet.“

Der heilige Fulgentius, Bischof.

Im Jahre 468 wurde Fulgentius zu Telepte in Afrika aus einer reichen und vornehmen Familie geboren, die aber, durch feindliche Einfälle zu Grunde gerichtet, sich in der Folge zu Byzacene niedergelassen hatte. Er hatte das Unglück seinen Vater schon frühe zu verlieren, und deßwegen war er gezwungen, seine Mutter in Besorgung der häuslichen Geschäfte zu unterstützen, wobey sie ihn, in Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erziehen, die schönste Gelegenheit hatte. Die übrige Zeit verwendete er mit großem Fleiße auf die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache, und auf andere Wissenschaften. Unter Ausbildung der grossen Anlagen seines Verstandes wuchs der Jüngling heran, und sein reiner Wandel, sein kluges und weises Betragen, das er bey jeder Gelegenheit zeigte, erwarb ihm die Achtung aller seiner Mitbürger so sehr, daß sie ihn schon frühzeitig zum Obersteuereinnehmer der Provinz Byzacene, ernannten. Fulgentius versah dieses Amt einige Zeit mit größter Gewissenhaftigkeit, und weder Habsucht noch Ehrgeiz vermochte ihn auf Irrwege zu führen; aber das fühlte er, daß bey diesem zerstreuenden Geschäfte sein Eifer zum Gebete, seine Frömmigkeit Schaden leiden würde, und er fürchtete deßwegen, er möchte die Gefahr zur Sünde nicht ganz vermeiden können. Eine Predigt des heiligen Augustin, in welcher er das Eitle und Armselige dieser Welt, und das Vergängliche und die Kürze dieses Erdenlebens schilderte, bewog ihn vollends, dieser Welt zu entsagen, von aller zeitlichen Ehre sich zurück zu ziehen, und dem Dienste Gottes sich ganz zu ergeben.

Um diesen Entschluß auszuführen, gieng er in seinem ein und zwanzigsten Lebensjahre zum heiligen Bischof Fau-

stus, der, von den Arianern vertrieben, in Byzacene sich ein Kloster zu seiner Zufluchtsstätte eingerichtet hatte, und bat, in selbes aufgenommen zu werden, um unter Abtödtungen und gottseligen Uebungen sein Seelenheil zu bewirken. Der fromme Bischof aber zweifelte, ob er bey seinem schwachen Körperbau und seiner bisher bequemen Lebensart das arme und strenge Klosterleben werde aushalten können, und gab ihm daher eine abschlägige Antwort. Fulgentius aber, dem von seinem gefaßten Vorsatze nichts abwendig machen konnte, sagte: „Der mir den Willen gab, ihm zu dienen, der wird mir auch Kraft zum Vollbringen geben.“ Auf diese vertrauensvolle Antwort erhielt er sogleich die ersehnte Aufnahme in das Kloster. Und nun war das heftige Verlangen seiner Seele gestillt. Mit christlicher Entschlossenheit widerstand er den Thränen und wehemüthigen Jammer seiner Mutter, die längerer Zeit hindurch täglich vor der Klosterpforte erschien, und ihren geliebten Sohn, von dem sie sich nicht trennen wollte, zurückforderte. Die strengsten Bußübungen legte er sich auf, um das Andenken an die Welt von sich zu entfernen, und seinen Körper, der den ungewohnten Abtödtungen zu unterliegen schien, in die Unterthänigkeit des Geistes zu bringen.

Unterdessen wurde der heilige Bischof Faustus durch neue Verfolgungen der Arianer gezwungen, sein einsames Kloster zu verlassen, und bey dem Abschiede von den Seinigen gab er dem Jünger Fulgentius den Rath, sich auch in ein anders Kloster zu begeben, um nicht in die Hände der Feinde zu gerathen. Dieser wählte ein benachbartes Kloster, wo Felix Abt war, der unsern Heiligen wegen seinem musterhaften Leben so sehr liebte, daß er ihm die Leitung des ganzen Klosters übertragen wollte, welches dieser aber standhaft ausschlug, und nur den Unterricht der jüngern Brüder übernahm. Aber auch in diesem Zufluchtsorte konnte er nicht lange sein stilles, gottseliges Leben fortsetzen; denn die feindlichen Numidier machten einen Einfall, und um ihr Leben zu retten, flüchteten sich Felix und Ful-

gentius, und hatten das Unglück, von einem arianischen Priester gefangen zu werden, der sie grausam mißhandeln ließ. Man sollte es kaum glauben, wenn nicht die Welt- und Kirchengeschichte unläugbare Thatsachen aufzählten, wie weit Sekten und Religionshaß den Menschen führen können. In den Kriegen ganz verwilderter barbarischer Völker kommen beynahe keine so schauderhafte Thaten vor, wie in den Angriffen der Ketzer auf die rechtgläubige Kirche. Besonders zeichneten sich die Arianer aus. Wie viele heilige und gelehrte Männer, die als Säulen und Vertheidiger der Kirche Christi dastunden, wußten sie von ihren Kirchenämtern durch Verläumdung und Hinterlist zu vertreiben, und dem gränzenlosen Elende Preis zu geben? Wie viel unschuldiges Blut vergossen sie, wie Viele ermordeten sie, weil sie ihnen ein Hinderniß waren, ihren Irrglauben der ganzen Welt aufzudringen?

Von dieser Verfolgungswuth angefeuert verfuhr auch der arianische Priester ohne menschliches Gefühl mit seinen Gefangenen. Nachdem er sie durch Hunger und Noth genug gemartert hatte, schritt er auch zu körperlichen Mißhandlungen. Felix war der erste, der die schmerzlichsten Streiche erhielt, aber er litt sie nicht nur geduldig, sondern bat auch, seinen schwachen Gefährten damit zu verschonen, und alle Gewaltthätigkeit an seinem Körper auszuüben. Dieß geschah; aber am Ende schonte man doch des armen Fulgentius nicht, beyde wurden von Wunden bedeckt, und, wie Missethäter, mit geschorenem Haupte und entblößtem Körper fortgestoßen. Und wie rächten sich die frommen Dulder? Als später dieser unchristliche Priester wegen seinem Frevel sollte bestraft werden, verhinderte es Fulgentius, indem er sagte: „Einem Christen ist jede Rache untersagt; auch wollen wir weder die Frucht unserer Geduld, noch die große Ehre verlieren, für Jesus gelitten zu haben.“

Hierauf gieng er zum heiligen Eulalius, Bischof von Syrakus, um sich an dessen gottseligem Lebenswandel zu erbauen, und dann nach Rom, um bey den Gräbern der heili-

gen Apostel zu beten. Von da kehrte Fulgentius wieder nach Afrika zurück, und fieng in Byzacene an ein großes Kloster zu erbauen. Als der Bau vollendet war, wollte er aus Demuth in einem kleinen, ärmlichen Kloster am Meeresufer leben, welches ihm aber der Bischof Faustus nicht zugab, sondern ihm befahl, die Leitung seines Klosters zu übernehmen. Er that dieß aus christlichen Gehorsam; aber die heilige Vorsehung Gottes hatte ihn auf einen höheren Posten zu stellen beschlossen. Um diese Zeit wurden mehrere erledigte Bisthümer mit Oberhirten besetzt, und auch Fulgentius wurde auf Verlangen des Volkes im Jahre 508 zum Bischof von Ruspa gewählt. In dieser hohen Würde, wo er so viele, und so anstrengende Geschäfte zu verrichten hatte, ließ er von seiner gewöhnten Lebensweise nicht ab; im Gegentheile legte er sich noch strengere Bußwerke auf. Seine Kleidung war sehr ärmlich, und seine Enthaltsamkeit in Speise und Trank bewunderungswürdig. Wurzeln und Kräuter waren seine Nahrung, und nur mit vieler Mühe konnte man ihn später wegen seinem schwachen Gesichte bewegen, etwas Oel unter seine Speise zu nehmen. Wein genoß er beynahe gar nicht, und Fleisch hatte er seit seinem Eintritt in das Kloster nicht mehr geessen. Dabey schlief er auf dem harten Boden nur sehr kurze Zeit; denn dem Gebete widmete er alle Stunden der Nacht. So überwand er alle Gelüsten des Leibes, und siegte über die Leidenschaften seines Herzens, und machte sich stark zum Dulden und Leiden.

Dortmals saß auf dem königlichen Throne zu Karthago Trasimund, dessen Herz durch die arianische Irrlehre vergiftet war, und der die Rechtgläubigen auf alle Weise zu unterdrücken suchte. Um seinem Verfolgungseifer den Schein des Rechtes zu geben, berief er den heiligen Bischof Fulgentius zu sich, um deutliche Antwort auf die Einwürfe der Arianer zu geben. Voll Freude erschien der Heilige vor dem Könige und der Versammlung, und widerlegte die Irrlehrer so gründlich, daß alle Katholiken sich ungemein freuten, und der König ihm selbst geneigt wurde. Aber die arianischen

Bischöfe reitzten durch falsche Beschuldigungen den Zorn des Regenten neuerdings, und Fulgentius sammt sechs andern katholischen Bischöfen wurde nach Sardinien in das Elend verwiesen. Hier bewies er durch seine Geduld und Heiterkeit, daß der Geist Jesu in ihm wohne, und daß der wahre Christ auch das größte Unglück nur als einen Weg ansehe, der näher zum Himmel führt. Ob er gleich der Jüngste unter den Verbannten war, so zeigte er doch unter Allen die größte Fassung und Geistesgegenwart; er wußte sie in ihrer Traurigkeit aufzuheitern, und den Kummer von ihren Herzen zu nehmen. Aber auch alle Landeseinwohner von Sardinien fanden bey ihm Trost und Belehrung, so, daß sie sich in allen Angelegenheiten an ihn wendeten; wobey er der rechtgläubigen Christengemeinden in Afrika nicht vergaß, und sie bey jeder Gelegenheit durch Briefe im heiligen Glauben belehrte und stärkte.

Im Jahre 523 starb Trasimund, und sein Sohn und Nachfolger öffnete die katholischen Kirchen wieder, rief die Bischöfe aus ihrer siebenjährigen Verbannung zurück, und setzte sie in ihre Bisthümer ein. Fulgentius kehrte nun ohne Verzug zu seiner gläubigen Heerde zurück, und gab sich alle Mühe, die seit seiner Abwesenheit eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten, und die Verirrten wieder zur Tugend zurückzuführen. Seine Predigten waren so voll sanfter Schonung, und wirkten doch mit solcher Kraft auf seine Zuhörer, daß die verstocktesten Sünder erweicht wurden, wieder in sich giengen, und die strengste Buße thaten. Aber entkräftet durch die vielen Leiden, Verfolgungen und Arbeiten fiel er in eine schmerzliche Krankheit, in der er sechzig Tage mit größter Geduld ausharrte, und nur die einzigen Worte von sich hören ließ: „Herr! verleihe mir jezt Geduld und dann Erbarmung.“ In den letzten Stunden seines Lebens gab er seinen Geistlichen, die weinend um sein Sterbebett stunden, noch das schönste Beyspiel seiner tiefen Demuth, da er sie alle um Verzeihung bat, wenn er sie sollte beleidigt haben; endlich ertheilte er ihnen noch heilige Lehren, und entschlief sanft in

dem Herrn im Jahre 533 in einem Alter von fünf und sechzig Jahren.

---

2. Januar.

Der heilige Makarius von Alexandria, Einsiedler.

Die katholische Kirche hat das Andenken an zween heilige Einsiedler aufbewahrt, die beyde den Namen Makarius führten, die auch zu gleicher Zeit lebten, und innigste Freunde waren. Zum Unterschiede wird der Aeltere Makarius von Aegypten, und der Jüngere, dessen Gedächtnißtag heute gefeiert wird, Makarius von Alexandria genennt, weil er in dieser Stadt geboren wurde. Seine Eltern lebten in einem niedern Stande, waren sehr arm und nährten sich von der Handarbeit; aber ihr Kind erzogen sie in der Gottesfurcht und in allen christlichen Tugenden, und hielten es fleißig an zur Arbeit und zum Gebete. So verlebte er in' christlicher Einfalt und Gottseligkeit seine Jugendjahre, und begab sich dann, wahrscheinlich erst nach dem Tode seiner frommen Eltern, in eine Wüste von Oberägypten, worin er sieben Jahre lang ein sehr strenges und enthaltsames Leben führte, einzig in Buße und Betrachtung lebte, und sich von rohen Kräutern und Wurzeln ernährte. Aber auch diese versagte er sich in der vierzigtägigen Fasten, die er nach dem Beyspiele Jesu so streng hielt, daß er die ganze Woche, den Sonntag ausgenommen, gar keine Nahrung genoß. Und doch glaubte er in seiner frommen Einfalt und tiefen Demuth, daß er, obschon er sich die herrlichsten Tugenden erworben hatte, noch unendlich weit von der Vollkommenheit entfernt sey, die Jesus von seinen Bekennern fordert. Deßwegen begab er sich nach Unterägypten in die Wüsten, um da unter der Leitung weiser und frommer Männer zur möglichsten Vollkommenheit zu gelangen. In diesen einsamen und stillen Orten lebten viele Einsiedler entfernt von der Welt, und selbst diese wieder

in gänzlicher Abgeschiedenheit von einander. Nur am Sonnabend und Sonntag kamen sie aus ihren Zellen hervor, weil da in der Kirche Gottesdienst gehalten wurde, unter welchem Alle die heilige Kommunion empfiengen. Die übrigen Tage verlebten sie unter Gebet, strenger Bußübung und Handarbeit. Allein dieses Leben der Einsiedler konnte den heiligen Eifer nach Vollkommenheit des Makarius noch nicht befriedigen, er wollte sich noch strengere Abtödtungen auferlegen, und gieng in das berühmte Kloster Tabenna, dem der heilige Pachomius vorstand, damit er unter einem so großen Lehrmeister die Wissenschaft des Heiles besser einsehen, und die so strenge Lebensart dieser Einsiedler nachahmen könnte. Liebreich und ohne erkannt zu werden wurde er aufgenommen. Da zeichnete er sich nun durch eine so große Selbstverläugnung, durch solche unerhörte Bußübungen und durch eine Strenge gegen sich selbst aus, daß die heiligsten Männer ihn anstaunten, und daß Pachomius ihn endlich erkannte, und ihn beredete, da er keines Lehrmeisters mehr bedürfe, nach seiner Zelle auf dem Gebirge von Nitria zurückzukehren.

Nicht lange war er in seiner einsamen Wohnung, als sich der Ruf seines frommen und heiligen Lebens überall verbreitete. Da berief ihn der Patriarch von Alexandria zu sich, und als er ihn würdig fand, die höhern Weihen zu empfangen, weihete er ihn zum Priester, damit er auch andere besser im Seelenheile unterrichten, und mehr Gutes verbreiten konnte; denn so sehr er sich bisher vor der Welt verborgen, und nur in Wüsten und Einöden gelebt hatte, so suchten ihn doch sehr viele auf, die unter seiner Leitung sich dem Dienste Gottes zu widmen verlangten. Makarius übernahm dieses wichtige Geschäft, und gab den um sich versammelten Jüngern den Unterricht in allem, was zur Erlangung der christlichen Vollkommenheit gehört. Weil er aber die Tugend nicht nur mit Worten lehrte, sondern in der That selbst ausübte, und also seinen Jüngern bey jeder Gelegenheit das nachahmungswürdigste Beyspiel und Muster in der Vollkommenheit war, so ist auch nicht zu wundern, daß sich unter seiner

Führung Männer von ausserordentlichen Tugenden und ächter Frömmigkeit bildeten. Zu was er sie nicht oft genug ermahnen, und es ihnen an das Herz legen konnte, war anhaltendes Gebet und Selbstverläugnung. In beyden Stücken leuchtete er ihnen mit seinem eigenen Beyspiele vor, denn er betete beynahe Tag und Nacht ununterbrochen. Einem seiner Jünger, der im Eifer zum Gebete nachließ, weil er während demselben so viele Zerstörungen hatte, sagte er: „Lasse nicht ab, mein Sohn, vom Gebete, verlängere es vielmehr und sage zu dir selbst: wenn ich auch nicht ruhig beten kann, so will ich doch ruhig aushalten, und um Christi willen die Wände meiner Zelle hüten.“

Aber die Andacht dieses Heiligen selbst wurde oft durch schwere Versuchungen gestört. So erzählte er selbst, daß es ihm eines Tages in den Sinn kam, er würde anderswo weit mehr Gutes stiften können, als in dieser Einöde, und dieser Gedanke versetzte ihn in so große Unruhe, und prägte sich seiner Seele so tief ein, daß er alle Sammlung des Geistes verlor. Deßwegen verschloß er sich in seine Zelle, und hatte sich vorgenommen, mehrere Tage hindurch sich den heiligen Betrachtungen, und dem stillen Gebete zu widmen, indem er zu seiner Seele sprach: „Weil du deinen Aufenthalt im Himmel gewählt hast, wo du bey Gott und seinen Engeln seyn sollst, so hüte dich herabzusteigen, und dich zu irdischen Gedanken verleiten zu lassen.“ Zwey Tage hatte er ohne Zerstreuung zugebracht, aber am dritten ließ ihm Gott seine menschliche Schwäche fühlen, damit er einsehen lernte, daß dieses Leben noch nicht die Zeit der Ruhe und des innerlichen Friedens, sondern eine Zeit des Kampfes und der Prüfungen sey; er empfand nämlich so beunruhigende Gemüthsbewegungen, daß er in die Gesellschaft seiner Jünger zurückgehen mußte.

Wie wir schon oben bemerkten, stand unser Heiliger mit dem heiligen Makarius von Aegypten, genannt der Aeltere, in einer innigen Freundschaft. Da ereignete es sich, daß diese zwey großen Freunde Gottes in einem Schiff-

lein, in heilige Gespräche ganz vertieft, auf dem Nil fuhren, und einige vornehme Kriegsoberste mit ihren zahlreichen Gefolge in ihre Nähe kamen; staunend über die Freude und Heiterkeit, die vom Angesichte der zwey Einsiedler strahlte, sprachen sie untereinander: „O welch ein Glück müssen diese in ihrer Armuth genießen!“ „Wohl habt ihr Recht, erwiederte Makarius der Jüngere, daß ihr uns glücklich nennet; allein, wenn wir glücklich sind, da wir in der Armuth leben, und die Welt verachten, was soll man denn von euch denken, die ihr euch im Genuße der Welt für so glücklich schätzet!?“ Diese Rede machte einen tiefen Eindruck auf die Herzen der Gegenwärtigen. Einer der Hauptleute faßte sogleich den Entschluß zu einem vollkommenen Leben; er vertheilte sein Vermögen unter die Armen, floh in die Einsamkeit, und führte ein Gott geweihtes Leben.

Der heilige Makarius war aber nicht nur allein durch seinem strengen Lebenswandel, und durch seine große Frömmigkeit einer der ausgezeichnetsten Einsiedler seiner Zeit, sondern auch ein eifriger Vertheidiger des christlichen Glaubens. Die arianische Irrlehre, wodurch dortmals in der Kirche Gottes namenlose Uebel gestiftet wurden, verabscheute der Heilige wie das tödtlichste Gift, und rastlos arbeitete er daran, die Gläubigen vor Verführung zu diesem Irrthume zu bewahren. Jede Gelegenheit benützte er, die Falschheit dieser ketzerischen Lehren im gräßlichsten Lichte darzustellen, und weil er wegen seiner großen Heiligkeit allgemein geschätzt und verehret wurde, erhielt er nicht durch die Gläubigen im wahren Christenthume, sondern bekehrte auch noch sehr viele Arianer, und führte sie wieder in den Schoos der seligmachenden Kirche zurück. Mit Wuth bemerkten die Arianer die Hindernisse, die ihnen der heilige Einsiedler in Verbreitung ihrer falschen Lehre entgegen setzte. Dem mußte abgeholfen werden, es koste, was es wolle. Sie begaben sich daher zum Kaiser Valens, der ihre Parthey sehr begünstigte, und selbst der Irrlehre von ganzem Herzen zugethan war, und brachten die schändlichsten Beschuldigungen gegen den heiligen Makarius vor. Die

Folge ihrer falschen Anklagen war, daß der Kaiser befahl, der Heilige soll mit Gewalt aus seiner Einsamkeit vertrieben, und auf eine weit entfernte Insel verbannt werden, die von ungebildeten, wilden Menschen bewohnt war. Mit Ergebung in den Willen Gottes, ja mit Freude duldete Makarius die Schmach der Verbannung um des Namens Jesu willen; er tröstete seine zurückbleibenden, traurigen Jünger damit, daß er wieder zurückkommen werde, bat sie eindringend, im wahren Christenthume zu verharren, und trat dann arm und verlassen seine beschwerliche Reise in das Elend an. Aber Gottes heilige Vorsehung wußte die Schadenfreude der Feinde seiner heiligen Religion in die größte Trauer zu verändern; denn eben diese Verbannung des frommen Makarius war die schönste Gelegenheit, die katholische Lehre, die man zu unterdrücken suchte, immer mehr auszubreiten und zu verherrlichen, und das Licht des Evangeliums auch unter den Ungläubigen leuchten zu lassen. Der Gott ergebene Dulder kam auf seinem Verbannungsorte an. Die Heiterkeit der Tugend glänzte auf seinem Angesichte, und Segen und Wohlthaten bezeichneten alle seine Schritte. Einen solchen liebevollen Menschen, der auf sich ganz vergißt, um nur das Glück Andrer zu befördern, hatte dieses Volk noch nie gesehen. Durch ein freundliches Benehmen näherte er sich den Einwohnern immer mehr und mehr, und sein liebreiches Zureden, die Heiligkeit seines Lebens machte auf die Herzen derselben einen großen Eindruck. Es kamen Unglückliche zu ihm, diesen wußte er solchen Trost zu geben in ihr wundes Herz, daß sie ihres Lebens wieder froh wurden. Er versöhnte Feinde, die Jahre lang in Haß und Zwietracht gelebt hatten, und als er endlich anfieng, unheilbare Krankheiten und lebenslängliche Bedrängte durch Gotteskraft zu heilen, da erstaunten Alle über diese Wunder; sie sahen das Falsche ihres Unglaubens ein, verfluchten ihren Irrthum, und nahmen das Christenthum an. In kurzer Zeit war die ganze Insel bekehrt. Dieser unerwartete Sieg des katholischen Glaubens brachte die Arianer bis zur Verzweiflung; sogleich verjagten sie den

Heiligen wieder von dieser Insel, wohin sie ihn durch ihre falsche Verläumdungen gebracht hatten. Als ein lebenssatter Greis kam nun der heilige Makarius wieder in seine geliebte Einöde zurück, lebte noch einige Zeit unter seinen Brüdern, und endete sein frommes Leben neun und neunzig Jahre alt im Jahre 396.

3. Januar.

Die heilige Genovefa, Jungfrau.

Genovefa wurde um das Jahr 422 zu Nanterre, einem zwey Stunden von Paris entlegenen Dorfe, von gottesfürchtigen Eltern geboren, die durch ihre sorgfältige Erziehung den ersten Grund zur künftigen Heiligkeit ihres Kindes legten. Nach dem Beyspiele ihrer Eltern unterhielt sich die Kleine in ihrer zarten Kindheit schon am liebsten mit Gebet und Handarbeit, dabey leuchtete eine Unschuld aus ihren Augen, und zeigte sich eine Sittsamkeit in ihrem äusserlichen Betragen, daß Jedermann sie lieben und hochschätzen mußte. Im achten Jahre ihres Lebens ereignete es sich, daß die heiligen Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes, auf ihrer Reise nach Großbritanien, um dort die Gläubigen gegen die Irrlehren des Pelagius zu bewahren, ihr Nachtlager zu Nanterre nahmen. Kaum waren diese zwey heiligen Männer im Dorfe angelangt, so versammelte sich eine große Menge Volkes, die nach der schönen Gewohnheit der dortigen Gläubigen den heiligen Segen von den geistlichen Oberhirten begehrte. Unter den Anwesenden war auch Genovefa in der Mitte ihrer Eltern. Durch ein höheres Licht erleuchtet erblickte sie der heilige Germanus unter dem Volke, und entdeckte in ihr den reichen Schatz der göttlichen Gnade, die aus dem Engelsgesichte strahlte. „Glücklich seyd ihr, sprach er zu ihren frommen Eltern, die ihr ein so heiliges Kind erzogen habt!

Traget für die fernere Erziehung dieser Unschuld alle Sorgfalt; denn Gott hat sich selbe als ein Opfer auserwählt." Hierauf entdeckte ihm Genovefa ihr Herz und sagte, sie habe schon seit langer Zeit das Verlangen, in beständiger Jungfrauschaft zu leben, und keinen andern Namen zu tragen, als den einer Braut Jesu Christi, und der Heilige ertheilte ihr seinen Segen, um sie von diesem Augenblicke an gänzlich dem Dienste Gottes zu weihen. Dann führte er sie in die Kirche, wo alles Volk versammelt war, und wo heilige Psalmen gesungen, und öffentlich gebetet wurde, und hielt während des Gebetes seine segnende Hand über das Haupt des frommen Kindes ausgestreckt.

Am andern Morgen vor seiner Abreise führten die Eltern ihr Kind nochmal zum Heiligen. Er fragte die Kleine, ob sie sich noch erinnere, was sie gestern dem Herrn für ein Versprechen gemacht habe. „Ja, antwortete sie, ich erinnere mich dessen noch, und ich hoffe auch mit Gottes Gnade und Beystande mein Versprechen treu zu erfüllen." Hoch erfreut über diese schöne Antwort, ermahnte sie der Heilige zur Standhaftigkeit, in diesen Gesinnungen zu verharren, schenkte ihr eine kupferne Denkmünze, auf welcher das Kreuzzeichen geprägt war, und empfahl ihr sie allezeit am Halse zu tragen als eine Erinnerung, daß sie sich Gott ganz geweihet habe. Bey dem Abschiede gab er ihr noch die Ermahnung, allem weltlichen Prunke zu entsagen, und nur nach der himmlischen Zierde der Tugend zu streben.

Die Jahre ihrer Kindheit floßen indessen in größter Unschuld dahin, und wie sie an Jahren zunahm, so vermehrte sich auch in ihr die Gnade und Liebe Gottes. Die gewöhnlichen Belustigungen und Eitelkeiten, die weibliche Begierde zu sehen und gesehen zu werden, der verderbliche Umgang mit dem andern Geschlechte, alles dieses war ihr unbekannt. Sie hatte an nichts mehr Wohlgefallen, als an den Uebungen der Gottseligkeit. Sie schätzte sich nie glücklicher, als wenn sie im Hause Gottes seyn konnte. Ein Geschichtschreiber des Lebens der heiligen Genovefa aus alter Zeit erzählt folgende

Begebenheit. Eines Tages begab sich ihre Mutter, Gerontia, in den Gottesdienst, ohne ihre Tochter mitnehmen zu wollen. Dieß that dem frommen Kinde wehe, und es weinte bitterlich, und flehte inständig sie begleiten zu dürfen. Weil aber die Mutter die Bitte ihrer Tochter als kindischen Eigensinn ansah, so erfüllte sie selbe nicht, und gab ihr in der Ungeduld einen Schlag auf den Mund. Aber Gott strafte sie sogleich für dieses ungerechte Verfahren, und entzog ihr das Augenlicht. Zwey Jahre war sie ganz blind, und erhielt ihr Gesicht nur dadurch, daß sie ihre Augen mit dem Wasser wusch, das ihre fromme Tochter aus dem Brunnen geholt und mit dem heiligen Kreuze gesegnet hatte.

Als Genovefa ihr fünfzehntes Lebensjahr erreicht hatte, stellte sie sich dem Bischofe von Paris mit zwey andern Jungfrauen dar, um von ihm den geheiligten Schleier zu erhalten. Dadurch wurden in frühern Zeiten des Christenthums fromme Jungfrauen dem besondern und unmittelbaren Dienste Gottes eingeweihet. Genovefa war jünger, als die andern zwey Jungfrauen; doch der Bischof setzte sie doch an den ersten Platz, indem er sagte: Der Herr habe sie schon geheiliget. Wahrscheinlich deutete er damit auf das, was sich in ihrer frühen Jugend mit ihr in Gegenwart des heiligen Germanus zugetragen hatte. Sie legte also in die Hände des Bischofes das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft feierlich ab, und empfieng den jungfräulichen Schleier, um den Reitzungen der Sünde, und den Eitelkeiten der Welt für immer die Augen zu schließen. Weil sie aber wohl wußte, daß die Reinigkeit gleich einer zarten Rose durch den vergifteten Hauch der Sünde leicht verwelkt, und bey einem wollüstigen Leben bald verblättert: so beobachtete sie die größte Strenge und Einsamkeit. Nach dem Tode ihrer Eltern gieng sie zu einer frommen Frau nach Paris, die sie bey der heiligen Taufe auf den Händen gehalten hatte, und da nahm nun ihr Abtödtungseifer mit jedem Tage zu. Sie aß nur zweymal in der Woche, nämlich am Sonn- und Donnerstage, und da nur ein wenig Gerstenbrod und Bohnen. Den Wein hatte

sie sich schon früher gänzlich untersagt, und Wasser zu ihrem Tranke bestimmt. So lebte sie bis in ihr fünfzigstes Jahr, wo ihr die Bischöfe geboten, etwas Milch und Fleisch zu genießen.

Mit dieser strengen Abtödtung verband Genovefa eine unverletzliche Reinigkeit des Leibes und der Seele, die tiefste Demuth, einen lebendigen Glauben, eine brennende Liebe, eine ununterbrochene Andacht, und eine Herzenszerknirschung, die ihre Augen in eine unversiegbare Thränenquelle verwandelte. Aber nicht zufrieden das reinste Vergnügen, das die Tugend gewährt, für sich selbst zu geniessen, wurde sie auch von einem heiligen Eifer der Liebe entflammt, die süßen Früchte der Gottseligkeit auch andern mitzutheilen. Sie that alles, um alle für Jesum zu gewinnen, sie von der Hinfälligkeit der irdischen Güter, und von dem einzig wahren Glücke der Tugend zu überzeugen, und sie zu einem Gott wohlgefälligen Leben anzufeuern. Aber mitten in dieser heiligen, Seelenbeglückenden Beschäftigung mußte ihre Tugend selbst durch das Feuer der Trübsal geläutert werden. Es verbanden sich böse Menschen, die sich alles erlaubten, die Heilige in üblen Ruf zu bringen. Weil sie alle Menschen recht herzlich und innig liebte, sprach sie in ihrer arglosen Demuth und in ihrer Einfalt öfters vor Anwesenden von den großen Gnaden und den innerlichen Tröstungen, die sie von Gott empfieng. Deßwegen wurde sie als eine gefährliche Schwärmerin, und boshafte Heuchlerin ausgeschrieen, und ihr die schwärzesten und schändlichsten Laster aufgebürdet. Das Volk, das in seinem Urtheile so veränderlich ist, und so gern das Böse glaubt, fieng nun auch an, die schmachvollen Anschuldigungen als Wahrheit anzunehmen. Auf allen Seiten von giftigen Verläumdern umgeben, ihr Name gebrandmarkt, unter die niedrigste Klasse der Verbrecher herabgewürdiget, und verfolgt, erhob die heilige Jungfrau ihr thränenvolles Auge zum Himmel empor, und suchte da Stärke und Trost im Elende; und Gott stärkte sie, daß sie mit Freude für den Namen Jesu Schmach leiden, daß sie die heldenmüthigsten Hand-

lungen der Demuth und Geduld ausüben konnte. Nachdem ihre Tugend genug geprüft war, gieng sie aus diesen schwarzen Wolken der Verfolgung wie die Sonne nach einem Ungewitter nur noch glänzender hervor. Gott beschämte plötzlich ihre Feinde durch große Wunder, die auf ihre Fürbitte geschahen; auch kam der heilige Germanus nach Paris, erkannte Genovefens Unschuld, enthüllte den Trug ihrer Verläumder, und vertheidigte sie öffentlich. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange.

Attila, der grausame König der Hunnen, der überall schon mit seinem wüthenden Heere gleich einem reißenden Strome Schrecken und Unglück verbreitet hatte, war in Frankreich eingedrungen, und gieng auf Paris los. Das Gerücht von seinem Anzuge erfüllte die Stadt mit Entsetzen, und dessen Einwohner faßten den Entschluß, sich an irgend einen Ort zurückzuziehen, der besser befestigt sey. Indessen alles in banger Furcht zitterte, war Genovefa ruhig und unerschütterlich in ihrem Vertrauen auf den Herrn. Sie gab sich alle Mühe, den Einwohnern Muth einzuflößen, und versprach ihnen den Schutz Gottes, wenn sie denselben durch Gebet, Fasten und Buße erflehen würden. Aber sie predigte nur tauben Ohren. Auf einige Frauen machte ihre Rede wohl einen heilsamen Eindruck, und mit diesen schloß sich die Heilige mehrere Tage in eine Kirche ein, wo sie unter Beten und Fasten ausharrten, aber die übrigen Stadtbewohner waren ganz anders gesinnt. Sie behandelten Genovefa als eine falsche Prophetin, und giengen in ihrer Wuth so weit, daß sie selbe zu morden suchten. Da sendete Gott einen Retter aus großer Noth in der Person des Erzdiakons von Auxerre. Er war vom heiligen Germanus abgeschickt, der frommen Dienerin Gottes Geschenke von geweihten Sachen zu überbringen, welches in jenen Zeiten ein Zeichen der größten Hochachtung und der heiligsten Freundschaft war. Diese hohe Auszeichnung schon brachte ihre bittersten Verfolger zum Stillschweigen; noch mehr aber erstaunten alle, als genau das in Erfüllung gieng, was Genovefa voraus-

gesagt hatte. Attila, der sonst alles verwüstete, zog vor den Mauern von Paris vorüber, und wendete sich in andere Gegenden wider seinen eigenen Vortheil. Alle Einwohner wurden mit frommer Ehrfurcht gegen sie erfüllt, und die allgemeine Hochachtung, die man ihr jezt bezeugte, stieg immer höher, da nun Gott seine Dienerin auch dadurch vor den Menschen verherrlichte, daß sie an verschiedenen Orten große Wunder wirkte.

In die entferntesten Gegenden erscholl der Ruf von ihrer Heiligkeit. Sogar der weltberühmte Heilige, Simeon, der in Asien so viele Jahre Tag und Nacht auf einer Säule stund, bezeugte öffentlich seine Verehrung gegen die Heilige, und empfahl sich in ihr Gebet bey Gott. Auch ihre Mitbürger hatten bald wieder Ursache, zu dieser Heiligen ihre Zuflucht zu nehmen; denn die Stadt Paris kam wieder in große Drangsal. Childerich, der König der Franken, umgab die Stadt mit seinem Kriegsheere, und belagerte sie. Schon herrschte unter den Belagerten die größte Hungersnoth, und nirgends war eine Aussicht auf Rettung. Man schickte zwar öfters Leute aus, die Lebensmittel herbeybringen sollten; allein wie sollten sie sich ungesehen durch die Reihen der feindlichen Krieger drängen können? Da die Noth immer größer wurde, und das Geschrei um Brod immer wüthender, versammelte Genovefa mehrere Bürger, kam unangetastet mit ihnen durch die Feinde, begleitete sie nach Troyes, und kamen von da mit Lebensmitteln glücklich in die Stadt zurück. In der Folge eroberte Childerich zwar Paris, aber, obwohl er noch im Heidenthume lebte, ehrte er doch die heilige Genovefa so sehr, daß er ihr keine Bitte abschlagen konnte, und Clodoväus, sein Sohn, der erste christliche König in Frankreich, hatte eine solche Hochachtung gegen sie, daß er auf ihr Begehren zu Ehren der heiligen Petrus und Paulus eine herrliche Kirche erbaute, und allen Gefangenen, für die sie bat, die Freyheit schenkte. Uebrigens ist von dieser Heiligen noch bekannt, daß sie mit besonderer Andacht den heiligen Dionysius von Paris und den heiligen Martin von

Tours verehrte, und die Reliquien des letzteren öfters besuchte.

Endlich wünschte sie aufgelöst zu werden, und bey Christus zu seyn. Gott erhörte ihre Bitte, und sie kam den dritten Januar 512 im neun und achtzigsten Jahre ihres Lebens zu Gott, den sie immer so zärtlich geliebt hatte. Fünf Wochen vorher war der König Clodoväus gestorben. Ihr Leichnam wurde daher innerhalb den Mauern der neuen, aber damals noch nicht vollendeten Apostelkirche neben dem Leichnam des Königs beygesetzt, weßwegen nachher diese Kirche den Namen der heiligen Genovefa erhielt, und ihn heute noch hat. Dort fand also eine arme, oft so verfolgte Jungfrau, ihre Ruhestätte neben einem der größten Könige! Man geht an dem Grabe des Königs gleichgültig vorüber; dagegen fallen Völker und Fürsten am Grabe der heiligen Genovefa ehrfurchtsvoll auf ihre Knie, und rufen um ihre Fürbitte sie an. So klein und vergänglich ist alle Größe der Welt! — Und so groß und bleibend ist das Andenken derer, die es mit Christus halten.

Gleich nach dem Tode der Heiligen erbaute das Volk eine hölzerne Kapelle auf ihrem Grabe, bis die Kirche vollendet war. In der Folge wurde auch ihr heiliger Körper aus der Erde erhoben, und in einem prachtvollen Kästchen aufbewahrt, das durch die Freygebigkeit der Könige und Königinnen von Frankreich aus reinem Silber und Gold verfertiget, und beynahe ganz mit den köstlichsten Edelsteinen bedeckt wurde. Auch wählte man sie wegen ihrer großen Heiligkeit und wegen den verschiedenen Wundern, womit sie Gott nach ihrem Absterben besonders verherrlicht hat, zur Schutzpatronnin der Stadt Paris, die ihr die Rettung von unzähligen Plagen dankbar zuschreibt. So z. B. wüthete in Paris im Jahre 1130 eine schreckliche Krankheit, die man das heilige Feuer nannte; es war ein ansteckendes Fieber, das durch ein innerliches, verzehrendes Feuer alle tödtete, die es ergriff. Kein Mittel der Aerzte half dagegen. Der Bischof von Paris verordnete öffentliches Gebet und Bußtäge,

um von Gott Rettung zu erflehen; aber die Seuche wurde immer verheerender. Endlich trug man in einem feyerlichen Bittgange das Kästchen mit den Reliquien der heiligen Genovefa in die bischöfliche Kirche. Und als man mit demselben am Eingange der Kirche anlangte, erhielten plötzlich alle Kranken — die Geschichte sagt, es seyen vierzehn Tausende gewesen — eine vollkommene Gesundheit. Dieses große wunderbare Ereigniß hat Pabst Innozentius II., der folgendes Jahr nach Frankreich kam, untersucht, und für so zuverläßig gefunden, daß er es gar nicht mehr bezweifeln konnte. Deßwegen verordnete er, daß man das Andenken dieses Wunders alle Jahre am 26. November feyerlich begehen sollte; und von dieser Zeit an wird das Reliquienkästchen der heiligen Genovefa bey allgemeinen Unglücksfällen in feyerlichen Bittgängen in die bischöfliche Kirche getragen.

4. Januar.

Der heilige Titus, Bischof zu Creta.

Wie überhaupt die heilige Schrift sowohl, als die alten Geschichtschreiber sehr wenig von der Jugend Jesu, und der Apostel erzählen; so wissen wir auch eben so wenig von den Jugendjahren, Leben und Tugenden des heiligen Titus; nur der heilige Chrysostomus erwähnt von ihm, daß er zu Korinth von heidnischen Eltern geboren sey. Daß er von Kindheit an ein eingezogenes, reines Leben geführt, und auch eine wissenschäftliche Bildung müsse erhalten haben, ergiebt sich daraus, weil er vorzüglich einer der ersten gewesen ist, der das göttliche Wort mit Freuden in sein Herz aufnahm, als Paulus das erstemal zu Korinth das Evangelium Jesu Christi verkündete. Der Apostel hatte eine herzliche Freude an den ausgezeichneten Sitten und großen Fähigkeiten seines Schülers, und nachdem er ihn im Christenthum vollkommen unterrichtet hatte, ertheilte er ihm die heilige

Taufe; weßwegen er ihn allezeit seinen Sohn nannte. Die natürlichen Tugenden des Jüngers Titus, seine Sanftmuth und Herzensgüte, seine Mäßigkeit und Keuschheit erhielten durch seine Bekehrung zum Christenthume Kraft und Würde, die ihn zu einem ermunternden Beyspiele für die Gläubigen, und Gott wohlgefällig machten. Nicht zufrieden, daß er zu Christo bekehrt war, zeigte er auch einen brennenden Eifer, andere zu dessen Erkenntniß zu bringen. Dieß und seine großen Gaben zum Lehramte bewogen den heiligen Paulus, ihn zum Mitarbeiter und Gefährten auf seinen apostolischen Reisen zu nehmen.

Im Jahre 51 nach Christi Geburt war Titus mit dem heil. Paulus in Jerusalem, und wohnte mit ihm der ersten Kirchenversammlung bey, welche die Apostel wegen Aufhebung des mosaischen Gesetzes hielten, und in der Folge sandte er ihn von Ephesus nach Korinth zurück, um mehrere Aergernisse zu beseitigen, die durch Trennungen in der dortigen Christengemeinde entstanden waren. Die dortigen Einwohner nahmen den frommen Titus auch mit aller Ehrfurcht auf, und erboten sich mit Freude, ihm jede Unterstützung zu verschaffen. Aber als ein wahrer Schüler des großen Paulus wollte er nicht einmal die unentbehrlichsten Bedürfnisse annehmen. Sein reiner Eifer für die Sache des Christenthums, verbunden mit Demuth und Sanftmuth, brachte in Korinth eine sehr glückliche Wirkung hervor. Er bekämpfte den Irrthum, entfernte eingeschlichene Mißbräuche, und brachte die Schuldigen zur Reue und zu ihrer Pflicht zurück. Einen Beweis seiner großen Liebe zu den Korinthern gab er dadurch, daß er sich erbot, die Wiederaufnahme in die christliche Gemeinde des mit dem Bannfluch belegten Blutschänders vom heiligen Paulus zu erbitten. Nachdem er nun die kirchlichen Angelegenheiten daselbst geendigt hatte, hätte er mit Paulus zu Troas zusammenkommen sollen; wo er aber zu spät eintraf. Und da zeigte es sich, wie lieb ihn Paulus hatte. In seiner großen Betrübniß, weil er hier seinen Sohn Titus nicht fand, gesteht er selbst, daß er unruhig im Geiste ge=

wesen sey. Noch einmal sandte ihn Paulus aus Macedonien mit einem Briefe nach Korinth, um daselbst die Sammlung des Almosens für die bedrängten Christen in Jerusalem in Ordnung zu bringen.

Als der heilige Paulus aus seiner Gefangenschaft zu Rom die Freyheit wieder erhalten hatte, entschloß er sich, wieder in die morgenländischen Gegenden zurückzukehren. Auf dieser Reise verweilte er aber einige Zeit mit Titus auf der Insel Creta, und predigte da das Evangelium. Weil sich nun da viele Einwohner zum Christenthum bekehrten, ihn aber die Bedürfnisse der übrigen Kirchen in andere Länder riefen, weihete er den Titus, an dem er täglich die schönsten Proben seines apostolischen Eifers wahrgenommen hatte, zum Bischof dieser Insel, und übertrug ihm die Vollendung des angefangenen Bekehrungswerkes. Nach zwey Jahren belehrte er ihn in einem Sendschreiben, wie er sich als Bischof zu verhalten habe, und was die Hauptsache aller seiner Predigten seyn soll, nämlich auf lebendige Erkenntniß Jesu Christi zu dringen, dessen Gnade uns alle ermahnt, wir sollen alle Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verläugnen, und sittsam, gerecht und gottselig in dieser Welt leben. Er schrieb ihm auch, er sollte die Alten ermahnen: daß sie nüchtern seyen, ehrbar, verständig, voll Liebe und Geduld. Die bejahrten Frauen sollen nicht verläumderisch oder dem Trunke ergeben seyn, sondern sollten durch Wort und Beyspiel die jungen Weiber lehren, ihre Männer und Kinder zu lieben, züchtig, keusch, nüchtern und häuslich, gütig und ihren Männern unterthänig zu seyn. Die Jünglinge sollen gesittet, die Diener gehorsam, treu und redlich, und alle der Obrigkeit gehorsam, und zu allem Guten bereitet seyn.

Aber der heilige Paulus konnte nicht lange ohne seinen geliebten Titus, der ihm so viel Trost gewährte, leben. Am Schluße eben erwähnten Briefes trug er ihm auf, zu ihm nach Nikopolis, einer Stadt in Epirus, zu kommen, sobald er in seinem bischöflichen Amte durch einen andern abgelöst seyn, und in allen Städten der Insel Bischöfe eingesetzt ha-

ben würde, wo er dann den Winter mit ihm zuzubringen entschloßen war. Im Jahre 65 schickte er seinen Schüler nach Dalmatien, wo er die vom Apostel gestifteten Gemeinden im Glauben stärken, und andern die Botschaft des Heils verkünden mußte. Welche Mühe und Arbeit der heilige Titus auf seinen Reisen durch so viele Länder ausgestanden, welche Verfolgungen er von den Ungläubigen, denen er das Evangelium verkündete, gelitten, wie viele Tausende er zum wahren Glauben gebracht habe, wissen wir nicht; aber Gott ist es bekannt. Wie ein guter Sohn die Lehren des Vaters befolgt; so trachtete dieser treue Jünger, alles das zu beobachten, was der heilige Paulus ihm anbefohlen hatte. Sein Leben war vollkommen nach diesen Lehren eingerichtet.

Nach seiner Rückkehr nach Creta arbeitete er unermüdet daran, die Unglaubigen zu bekehren, und durch seine eindringenden Predigten und durch sein frommes Beyspiel die Gläubigen immer mehr in der Liebe Gottes zu stärken, bis er endlich gegen das Ende des ersten christlichen Jahrhunderts in einem sehr hohen Alter eines natürlichen Todes starb. Sein Leichnam wurde zu Gortyna, der Hauptstadt auf der Insel Creta begraben, und von den Einwohnern daselbst als erster Bischof verehrt. Als aber im Jahre 823 die Sarazenen diese Stadt verheert hatten, fand man von dem Körper des heiligen Titus nur noch das Haupt, welches nachher nach Venedig gebracht, und in der Kirche des heiligen Markus beygesetzt wurde.

Die drey Martyrer in Tirol.

Schon war am Ende des vierten Jahrhunderts das Christenthum als Staats- und Landes-Religion erklärt, die Götzentempel waren verschlossen, oder zu christlichen Gotteshäusern umgeändert, und kein Bekenner der Lehre Christi hatte mehr Verfolgung zu fürchten. Selbst in Vin-

delicien und Noricum, unserm heutigen Bayern und Oesterreich, wehete schon allenthalben so freundlich und wohlthuend die Fahne Christi, und die Verkündiger des Christenthums wurden überall mit offenen Armen und mit inniger Freude empfangen. Nur die rauhen Alpenbewohner im ersten Rhätien, dem heutigen Tirol waren es noch, die unbeweglich und steif, wie ihre sie umgebenden tausendjährigen Felsen, an alter Gewohnheit hiengen, und nicht abschütteln wollten die finstern Vorurtheile des Un- und Aberglaubens. Getrennt von der Welt und allem Umgange mit ihr, hängen solche Menschen hartnäckig am Hergebrachten, und sind Feinde jeder Neuerung.

Daraus ist es erklärbar, daß in den engen, beynahe unzugänglichen Thälern Tirols noch am Ende des vierten Jahrhunderts Heidenthum herrschte, und die Götzenbilder noch in vollen Ansehen standen, und daß die Glaubensprediger in diesem rauhen Lande heftigen Widerstand, harte Verfolgungen, ja selbst den grausamsten Tod fanden. Ein Beyspiel haben wir an den drey Martyrern, die zu Anagne für das Christenthum gemartert wurden. Sisinius, Alexander und Martirius waren in Griechenland geboren, und kamen in der Folge nach Mailand, wo sie das Glück hatten, mit dem heiligen Ambrosius bekannt zu werden, der sie zur christlichen Vollkommenheit und Frömmigkeit führte. Von da giengen sie nach Trient, wo Vigilius, ein großer Eiferer für das Christenthum, Bischof war. Von den hellen Kenntnissen und dem warmen Religionseifer der drey Fremdlinge bewogen, weihete er sie zum Kirchendienste ein, und weil die Bewohner von Anagne noch ganz dem Götzendienste ergeben waren, sandte er sie in diese Gebirge, um dort das Licht des Evangeliums zu verbreiten. Willig übernahmen die Neugeweihten dieses heilige Geschäft, und waren auch in ihren apostolischen Arbeiten sehr glücklich. Die rauhen Tiroler hörten mit Neugierde die Lehren des Christenthums an, gewöhnten sich auch nach und nach daranselbe zu befolgen, und die Zahl der Gläubigen wurde nach

ein paar Jahren schon so groß, daß man zu Mechle eine Kirche erbaute.

Aber jezt war ein Fest nahe, daß alle fünf Jahre gefeiert wurde, an welchem die Heiden dieser Gegend ihren Göttern reichliche Opfer brachten, um ihren Segen für die Feldfrüchte zu erlangen. Hiezu sollten nun auch die neuen Christen beytragen, und bey dem Feste erscheinen. Die drey apostolischen Lehrer konnten dieß nicht zugeben, und wendeten also alles an, um die Bekenner des Christenthums von der heidnischen Feierlichkeit zurückzuhalten. Diesen Widerstand hielt der aufgebrachte Pöbel für den größten Schimpf seiner Götter, und eilte, den unerhörten Frevel schwer zu rächen. Sisinius wurde vom christlichen Gotteshause mit Gewalt weggerissen, unter Posaunenschall grausam geschlagen, und mit Axthieben so schwer verwundet, daß er auf der Stelle starb. Doch mit diesem einzelnen Opfer war die viehische Rachgier des ergrimmten Haufen noch nicht besänftigt; ungestümm fiel er über den entseelten Körper her, schleppte selben auf der Erde umher, und entheiligte selbst in seiner Wuth den Tempel der so hoch geehrten Göttin Diana.

In seiner Todesangst hatte sich während diesem Auftritte Martirius in einem nahen Garten verborgen; aber er wurde verrathen, gefangen genommen und auf eine unmenschliche Weise mit Pfählen durchbohrt. Alexander, den jüngern, hatte man noch geschont, um durch den Anblick der verübten Grausamkeiten seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Man band ihn aus dieser Absicht bey den Füssen an die Leichname seiner Brüder, und schleppte so den Lebendigen mit den Todten über rauhe Felsen bis zum Tempel des Saturn hin. Schon war dort ein Holzstoß errichtet, und hoch loderte die Flamme empor. Die Leichname wurden sogleich in das Feuer geworfen, Alexander aber vor den brennenden Holzstoß hingestellt; da wurde er schrecklich gegeiselt, und ihm die Wahl gelassen, lebendig im Feuer umzukommen, oder der christlichen Religion abzuschwören, und so

das Leben zu erhalten nebst vielen ansehnlichen Geschenken. Aber der fromme wies alle Geschenke, selbst jenes des Lebens zurück, und gieng durch das Feuer zu seinen Gefährten in den Himmel. Der heilige Maximus von Turin und der heilige Paulus sagen ausdrücklich, daß sie diese drey Martyrer mit eigenen Augen haben auskämpfen und sterben sehen.

---

5. Januar.

Der heilige Simeon Stylites — Säulensteher.

Die katholische Kirche feyert heute das Andenken eines Mannes, der sich freywillig solche Bußübungen auflegte, in denen unter tausend und tausend Menschen vielleicht keiner ausharren würde. Du Unglücklicher! den deine Aufklärung des Menschen bestes und edelstes Gut, Religion und Hoffnung einer einstigen Seligkeit gekostet hat, lese diese Geschichte nicht; sie dient dir nur, wie den Juden einst das Kreuz Christi, zum Gespötte und zum Aergernisse an allem ehrwürdigen. Du aber, frommer Christ! dem Religion und Glaube an Gott der einzige Trost in diesem trüben Leben ist, lese und betrachte das mühevolle Leben dieses Heiligen öfters; es wird dir ein starker Trost im Unglücke und zu deiner Erbauung, zu deinem Fortschreiten zur Vollkommenheit sehr nützlich seyn; denn es ist dir nicht möglich, das mächtige Streben Simeons nach Vollkommenheit zu überdenken, ohne nicht von Scham wegen deiner Lauigkeit im Dienste Gottes erfüllt zu werden. Aergere dich auch nicht über diese müßig scheinende Lebensweise; sie gehört zu den Wundern, die Gott damals in den ersten Jahrhunderten des Christenthums öfters wirkte, um durch das Ausserordentliche seinem Worte Glauben zu verschaffen. Zudem hat Simeon in der Welt mehr Gutes gethan, als tausend andere. Er bekehrte die Lazier, und unzählige Perser, Armenier und Iberier zum Glauben

an Christus. Nimm auch die Thatsachen dieser Lebensgeschichte, so ausserordentlich sie sind, als unbezweifelt wahr an. Nein, sie sind keine Mährchen aus alter Zeit! sie stützen sich auf die Zeugnisse mehrer glaubwürdiger Schriftsteller, besonders auf die Erzählung des Theodoret, eines der gelehrtesten und scharfsinnigsten Kirchengeschichtschreiber, der zur nämlichen Zeit und im nämlichen Lande lebte, und den Heiligen oft selbst besucht hat.

Simeon war der Sohn armer Hirtenleute zu Sisan in Cilicien, und weidete von zarter Jugend an das Vieh. Bey diesem Geschäfte gewöhnte er sich nach und nach ganz an das einsame Leben, blieb aber auch sehr unwissend in den Lehren des Christenthums, weil er die meiste Zeit bey seiner Heerde zubringen mußte. Als Knabe von dreyzehn Jahren war er einmal in der Kirche, und da machten die Worte: „Selig, die da weinen, und selig, die eines reinen Herzens sind," die eben vorgelesen wurden, einen starken Eindruck auf sein Herz. Da er aber wegen seiner großen Unwissenheit das Ganze nicht verstund, und doch so gern die Mittel erfahren möchte, welche ihm die versprochene Glückseligkeit verschaffen könnten, so fragte er einen frommen Einsiedler, was denn diese Worte sagen wollen? „Diese Worte, belehrte ihn dieser, bedeuten nichts anders, als daß Beten, Wachen, Fasten, Trauern, Geduld in Schmach und Verfolgungen der Weg seyen, der zur Seligkeit führt. Und, fügte er hinzu, um ohne Hinderniß diese guten Werke üben, und sich in der Tugend ganz vervollkommnen zu können, ist es am besten, wenn man die Welt verläßt, sich in die Einsamkeit begiebt, und dort ein bußfertiges Leben führt."

Simeon, dessen Herz mit dem eben Gehörten ganz erfüllt war, flehete zu Gott, daß er ihn erleuchten, und auf den Weg der christlichen Vollkommenheit und Heiligkeit führen möchte. Dann faßte er den Entschluß, in der Stille das väterliche Haus zu verlassen, und lebenslang Buße zu thun. Er verbarg sich in eine Einöde, und fieng, ohne zu essen oder zu trinken ein strenges, büßendes Leben an. Nach sieben

Tagen eilte er einem Kloster zu, fiel da dem Abt zu Füßen, und bat demüthig, als der geringste Knecht in das Kloster aufgenommen zu werden. Der Abt erkundigte sich, wer er sey, und was seine Eltern wären? Der Jüngling aber antwortete: „Mein Name ist Simeon, und ich bin guter Eltern Kind. Nimm mich nur in dein Kloster auf, und rette meine Seele vom Verderben.“ Sein Wunsch wurde ihm gewährt, und bald liebten und bewunderten ihn alle Brüder wegen seiner großen Ordnung und tiefen Demuth.

Nur zwey Jahre blieb er da, dann aber begab er sich in ein anderes Kloster, wo man ein strengeres, und äusserst bußfertiges Leben führte. Bald übertraf er da alle Klostergenossen an Eifer und Strenge der Abtödtung. Die Kraft Gottes war sichtbar an ihm, und diese war es, die ihn ohne Unterlaß zu einem immer strengern und heiligern Leben antrieb. Er besaß den Geist des Gebetes in einem solchen Grade, daß seine Seele nur in Gott lebte, und dessen Gegenwart nie aus dem Auge verlor. Einmal fand er bey dem Brunnen des Klosters einen von Haaren fest geflochtenen Strick. Diesen band er über seinen bloßen Leib so streng, daß er wegen Schmerzen sich kaum mehr bewegen konnte; denn der Gürtel schnitt wegen seiner Rauhigkeit tief in das Fleisch, und machte schmerzliche Wunden. Dabey nahm er die ganze Woche fast gar keine Nahrung zu sich, den Sonntag allein ausgenommen.

Weil er nun so wenig aß, und so erbärmlich aussah, empörten sich seine Brüder gegen ihn, verklagten ihn bey dem Obern des Klosters, und verlangten, er möchte ihn aus der Gemeinschaft stossen. Der Abt ließ ihn rufen, riß ihm den härenen Strick aus dem Fleische, ermahnte ihn, nicht durch zu große Strenge sein Leben zu verkürzen; und weil zu befürchten war, seine auffallenden und sonderbaren Bußübungen möchten auf die nothwendige Gleichheit der Klosterzucht einen schädlichen Einfluß haben; entließ er ihn mit Thränen in den Augen aus der Genossenschaft.

Der Diener Gottes zog sich von da in eine Einsiedeley unten am Berge Telanissa zurück, wo er es unternahm, die ganze vierzigtägige Fastenzeit ohne Speise zuzubringen. Am Ende dieser Bußtage fand man ihn aber fast ganz ohne Leben ausgestreckt auf der Erde liegen. Ein frommer Priester, der ihn öfters besuchte, brachte ihn wieder zum Leben, und reichte ihm dann die heilige Kommunion. Durch diese himmlische Speise gestärkt stand Simeon auf, und genoß einige Wurzeln. Auf diese Weise hielt er seine ganze Lebenszeit hindurch die vierzigtägige Fasten. Auch diese Einsiedeley verließ Simeon nach einigen Jahren wieder, und bestieg den Gipfel des Berges, um daselbst seine immerwährende Wohnung zu wählen. Er machte sich eine kleine Zelle aus Steinen ohne Kalk, und fieng daselbst an mit erneuertem Muthe seinem Gott zu dienen. Da führte er ein so hartes und strenges Leben, daß es fast allen Glauben übersteigt. Er wachte und fastete beynahe ununterbrochen, und wenn er etwas genoß, um nur das Leben zu erhalten, so waren es Linsen oder Wurzeln in Wasser eingeweicht. Seine Zelle war oben ganz offen, und hatte kein Dach; er war also entweder dem Regen oder der brennenden Sonnenhitze beständig ausgesetzt; und, um seinem Entschluße, an diesem Orte immer zu bleiben, nicht untreu zu werden, ließ er sich eine große eiserne Kette verfertigen, und ein Ende derselben an seinen Fuß, und das andere an einen großen Stein befestigen. Als ihn aber Meletius, der Bischof von Antiochia in diesem Zustande sah, und ihn sagte, daß der gute Wille, unterstützt von der Gnade Gottes, ihn in seiner Zelle festzuhalten vermöge, ließ er sogleich die Kette wegnehmen.

Durch seine glänzenden Tugenden, und durch die Strenge seines Lebenswandels wurde aber der Berg, auf dem er wohnte, bald so berühmt, daß unzählige Menschen, sogar aus entfernten Gegenden, da zusammen kamen, um sich von der nie gesehenen Lebensweise dieses frommen Dieners Gottes mit eigenen Augen zu überzeugen. Heiden wie Christen beeiferten sich, den Segen des Heiligen zu empfangen, wo-

durch die schwersten, unheilbarsten Krankheiten geheilt wurden. Diese häufigen Besuche störten aber Simeon in seiner Einsamkeit und in seinen heiligen Betrachtungen, und um sich ihnen zu entziehen, wählte er sich eine Lebensweise, zu der sich vorher noch kein Sterblicher entschlossen hatte. Er ließ nämlich eine Säule von sechs, dann von zwölf, nachher von zwey und zwanzig und endlich von vierzig Ellen erbauen, auf welcher letztern er zwey und zwanzig Jahre lebte. Die Spitzen dieser Säulen, welche mit einem Geländer umgeben waren, hatten nur drey Fuß im Durchmesser, weßwegen der Heilige weder liegen noch sitzen konnte. Wenn er ruhen wollte, lehnte er sich an das Geländer. Jeden Tag hielt er zweymal Reden an jene, die ihn besuchten, und jedes seiner Worte hatte eine unwiderstehliche Kraft, und rührte immer die Herzen seiner Zuhörer. Man konnte ihn nicht hören, ohne von Liebe zur Tugend und vom Abscheu gegen das Laster erfüllt zu werden.

Unterdessen hatte seine Mutter schon sieben und zwanzig Jahre ihren verlornen Sohn beweint, und ihres Suchens und Nachfragens ungeachtet ihn nirgend finden können. Endlich erhielt sie Nachricht, wo er sich befinde, und welches heilige Leben er führe. Sie kam also zu seiner Säule, und weinte bitterlich. „Sey ruhig, liebe Mutter, redete sie der Heilige an unter Thränen der kindlichen Liebe, wir sehen uns in der Ewigkeit wieder.“ Dann betete er lange zu Gott für seine Mutter, die unterdessen den Geist aufgab. Seine Jünger legten den Leichnam vor ihn hin. Dieser traurige Anblick brachte in ihm eine solche Rührung hervor, daß er unter häufigen Thränen sprach: „Der Herr nehme dich auf in seine Freude, und lohne dich reichlich für deine Schmerzen und Sorgen, die du wegen meiner gehabt hast.“ Da bewegte sich der Leichnam, Schweis brach aus dem Angesichte hervor, und der Mund lächelte. Der fromme Sohn aber erhob seine Augen zum Himmel und flehete zu Gott: „Ach Herr! du Gott der Heerschaaren, der du alles mit deiner Macht erfüllest, und das Reich der Himmel jenen verheissen hast, welche

dich lieben; der du die Seelen der Gerechten in das Paradies führest, hingegen die Seelen der Gottlosen in das ewige Verderben stürzest, nimm ihre Seele auf in Friede, und lasse sie eingehen in die Wohnung der Heiligen!“

Nach diesem Ereignisse wirkte Gott durch Simeon noch mehrere und größere Wunder, so daß auch sogar die verwilderten Saracenen die Zuflucht in ihren Bedrängnissen zu ihm nahmen. Sie waren so eifrig und begierig seinen Segen zu empfangen, daß oft Unruhe unter ihnen entstand, weil jeder zuerst gesegnet seyn wollte. Einen Fürsten dieser Völker hatte er von einer schmerzlichen Gichtkrankheit befreiet, und ihn dadurch zum Christenthume bekehrt. Durch sein Gebet wurde die Königin mit einem Kinde von Gott gesegnet, wodurch das ganze Königreich in die größte Freude gesetzt wurde. Durch sein eindringendes Zureden errettete er einen Mörder aus den Händen seiner Feinde, bekehrte ihn zur Buße, und erbat ihm von Gott ein seliges Ende. Die Krankheiten der wilden Thiere heilte er durch seine Segnungen, und wenn ein Erdbeben entstund, flohen die Menschen erschrocken zu ihm, und fanden sich jederzeit durch seine väterlichen Ermahnungen getröstet und beruhigt.

Eine so sonderbare, unerhört strenge Lebensweise konnte aber dem öffentlichen Tadel, dem Mißtrauen und Zweifeln nicht entgehen. Die Bischöfe und Aebte jener Gegenden, welche die mißtrauischen Gemüther beunruhigen, und sich zugleich überzeugen wollten, ob dieß alles durch Gott, oder vom bösen Feinde bewirkt werde, erforschten die innere Gesinnung des Heiligen auf folgende Art: Sie schickten einige gottselige Einsiedler als Abgesandte an ihn, die ihm sagen sollten, warum er nicht wie andere Fromme ein gewöhnliches Bußleben führe, und sich eine so unerhörte Lebensart gewählet habe! Sie sollten ihn dann Kraft des heiligen Gehorsames befehlen, von der Säule herabzusteigen, und auf den gewöhnlichen Weg der Diener Gottes zurückzukehren; würde er gehorsamen, so sollten sie ihn auf seinem Platze

ruhig lassen, im Gegentheile aber sollten sie ihn mit Gewalt von der Säule herabzusteigen zwingen.

Die abgeordneten frommen Altväter begaben sich zur Säule, und schon in der Ferne erfüllte sie eine solche Ehrfurcht gegen den Heiligen, daß sie ihn kaum anzusehen sich getrauten. Doch um ihren Auftrag zu vollbringen, verwiesen sie ihm dieß unerhörte Bußleben, und befahlen ihm in Kraft des heiligen Gehorsams, sogleich von der Säule herabzusteigen, und wieder in das Kloster zurück zu kehren. Der heilige Simeon hörte mit Demuth die harten Worte an, und war ohne Widerrede bereitet, von der Säule herabzusteigen, und wieder in das Kloster zu gehen. Ueber diese Demuth und diesen bereitwilligen Gehorsam erstaunten die frommen Altväter, und sprachen zu ihm: „Bleibe nur auf deiner Säule; dein Gehorsam beweiset die Reinheit deines Lebens; fahre fort dem Willen Gottes zu folgen, und treu deinem Berufe zu entsprechen.“ Endlich baten sie ihn noch, für sie und die ganze Christenheit bey Gott zu bitten, und entfernten sich.

Simeon, vollkommen überzeugt, daß er auf der ihm von der Vorsicht angewiesenen Bahn wandle, blieb bey seiner Lebensart, und setzte seine Ermahnungen an das Volk fort, und die Kraft seiner Predigten, verbunden mit den vielen Wundern, die er that, bewirkte unzählige Bekehrungen. Fürsten, Könige und Kaiser empfahlen sich seinem Gebete. Bey allen Ehrenbezeugungen, bey der Gabe der Wunder und Weissagungen hielt sich der Heilige doch für den verächtlichsten Menschen und den größten Sünder. Eben so bewunderungswürdig war auch seine Geduld, die Gott sehr stark prüfte. Eines Tages hatte er große Versuchungen vom bösen Feinde auszustehen. Er hatte mit dem Gedanken zu kämpfen: daß er schon genug gebüßt und gelitten, und den Himmel vielfältig verdient habe. Schon hatte er den rechten Fuß ausgestreckt, die Säule zu verlassen, als er nochmal inbrünstig zu Gott betete. Augenblicklich verschwanden diese übermüthigen Gedanken, und Simeon ge-

wahrte mit Schrecken den Betrug der Hölle. Da sprach er im heiligen Eifer zu dem ausgestreckten Fuß: „Du sollst bis zu meinem Tode die Säule nicht mehr berühren, sondern also ausgestreckt bleiben, bis der Herr mich armen Sünder von der Welt nimmt." Er blieb stets auf dem linken Fuß stehen, und den rechten hielt er ausgestreckt bis in seinen Tod. Dabey hielt er eine so strenge Fasten, als wenn er keinen Körper mehr hätte. Neun und dreyßig Tage hindurch genoß er gewöhnlich nichts, und am vierzigsten Tage erquickte er sich mit etwas schlechter Speise. Viele Jahre hielt er diese Fasten, bis er in seinem hohen Alter von dieser Strenge etwas ablassen mußte. Am meisten gestärkt wurde er immer durch den Empfang der heiligen Kommunion, die ihm der Patriarch von Antiochia reichte.

Wenn er zu Gott betete, neigte er sich öfters so tief, daß er mit dem Haupt die Zehen seines Fußes berührte. Und dieses geschah an einem Tage nicht einigemal, sondern es hat ein frommer Mann, der einen ganzen Tag bey der Säule war, tausend, zweyhundert und vier und vierzig solche tiefe Verbeugungen gezählt. Hierzu rechne man die grausamen Schmerzen, die der Heilige dabey auszustehen hatte, da sich an seinem rechten ausgestreckten Fuße eine Geschwulst ansetzte, und diese Geschwulst zu einem bösartigen Geschwüre wurde, daß der Fuß nur Eine Wunde war, die täglich weiter um sich fraß, und woran ihm der giftige Biß großer Fliegen ungeheuern Schmerz verursachte. Alles dieses trug er mit solcher Geduld, als wenn er gar keine Empfindung gehabt hätte, wie er weder der Hitze noch der Kälte achtete, denen er Tag und Nacht Preis gegeben war. Endlich fühlte dieser bewunderungswürdige Büßer sein Ende herannahen. Er beugte sich nieder, um sein gewöhnliches Gebet zu verrichten, und entschlief während demselben sanft im Herrn.

Am heiligen Charfreytag kamen ganze Schaaren, die von ihm den Segen, und Gnaden zu erhalten verlangten. Sie sahen, daß er sich an diesem Tage bis auf den Boden nach seiner Gewohnheit neigte, und in dieser Stellung drey

Tage, nämlich bis am Ende des heiligen Ostertages, gebogen blieb. Sein Jünger Antonius konnte sich dieß nicht erklären, und rief ihm zu: „Mein lieber Vater, richte dich auf, und ertheile dem Volke, das schon drey Tage und Nächte gewartet hat, deinen Segen.“ Der Heilige aber antwortete, und bewegte sich nicht. Der Jünger erschrack hierüber sehr; er näherte sich ihm und sprach nochmal: „Warum antwortest du mir nicht, mein Vater! habe ich einen Fehler begangen, und zürnest du nun mit mir? — Segne doch das Volk, das mit so großer Sehnsucht wartet! — Oder ist deine Seele schon im Himmel?“ — Weil er auch auf diese Rede wieder schwieg, stieg er zu ihm auf die Säule; ein süßer, himmlischer Geruch kam ihm entgegen, und seinen Lehrer fand er todt.

Antonius brach in ein lautes Weinen und Weheklagen aus, und wußte sich nicht mehr zu trösten. Da bewegte sich der heilige Leichnam sammt der Säule, und er hörte eine himmlische Stimme, die sprach: „Amen! Amen!“ Der Jünger aber sprach unter Thränen und Jammern: „O heiliger Vater! gieb mir noch deinen Segen, vergiß mich nicht im Himmel, und laß mich Theil haben an deiner heiligen Ruhe.“ Darauf vernahm er noch einmal die Stimme: „Ich werde dich und diesen Berg nicht verlassen, auf welchem mich der Herr geheiligt hat. Steige hinab, und zeige keinen Menschen, als allein dem Bischof zu Antiochia mein Hinscheiden an, damit er meinen Leib nehme und in die Erde lege.“ Der Jünger stieg diesem Befehle gemäß von der Säule herab, verschwieg den Gegenwärtigen den Tod des Heiligen, und schickte einen vertrauten Mann mit der Todesnachricht zum Bischofe nach Antiochia. Dieser machte Anzeige bey dem Patriarchen, und nun erschienen im Jahre 459 der Stadtvogt mit sechstausend bewaffneten Männern, damit die Einwohner den heiligen Leichnam nicht forttragen konnten, und der Patriarch mit sechs Bischöfen und brachten den entseelten Heiligen nach Antiochia. Wo sie vorbey zogen, geschahen große Wunder; denn unzählige Kranke wur-

den geheilt, und hart verstockte Sünder zur Buße bekehrt. In Antiochia wurde dann ein neuer Tempel aufgebaut, in welchem die kostbaren Reliquien des heiligen Simeon mit größter Ehrfurcht beygesetzt wurden.

6. Januar.

Die Erscheinung des Herrn.

Den heutigen Festtag feiert unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, aus drey wichtigen Gründen. An diesem Tage kamen die Weisen aus dem Morgenlande, durch einen Stern geleitet, um Jesum den Sohn Gottes, als den neugebornen König der Juden in Bethlehem anzubeten. An diesem nämlichen Tage wurde Jesus von Johannes im Jordan getauft, wo der heilige Geist in Gestalt einer Taube über ihn herab kam, und eine Stimme vom Himmel sich hören ließ: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ An diesem Tage endlich zeigte Jesus Christus zum erstenmal seine Gotteskraft durch ein Wunder, in dem er bey der Hochzeit zu Cana auf die Bitte seiner Mutter Wasser in Wein verwandelte, worauf seine Jünger an ihn glaubten. Dieses Fest der dreyfachen Offenbarung Jesu als Gott ist eines der ältesten in der katholischen Kirche; denn schon in den apostolischen Verordnungen wird dessen erwähnt, und die Geschichte sagt, daß Julian der Abtrünnige in Gallien Antheil an der Feier dieses Festes nahm, um seine heidnische Denkungsart nicht zu verrathen.

Dieses Fest der Erscheinung des Herrn ist also die hohe Feier, daß Jesus Christus der Heiland sey nicht nur allein für die jüdische Nation, sondern auch für die blinden, unglücklichen Heiden, ein Heiland der ganzen Welt, daß auch die Heiden Miterlöste und Theilnehmer des verheissenen Reiches Jesu werden sollen. Schon die Schriften des alten Bundes weissagten die Aufnahme der Heiden in das Reich

Christi sehr deutlich. David sagt: „die Könige von Tharsus und von den Inseln werden Geschenke opfern, und die Könige von Arabien und Saba werden mit Gaben kommen: alle Könige der Welt werden den Herrn anbeten, und alle Völker ihm dienen.“ Der Prophet Isaias sah schon im Geiste die Herrlichkeit Gottes über das neue Jerusalem aufgehen, deren Glanz sich auch über die Heiden zu ihrer Erleuchtung ausbreiten wird. Er verkündet vorher sehr schön: „Die Strassen werden mit Kameelen und Rennthieren bedeckt, und die Stadt Gottes mit Königen, Völkern und Geschenken und dem Lobe Gottes aus dem Heidenthume erfüllt werden.“ Mit der Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande, und daß sie den Heiland als Gott erkannten und anbeteten, giengen diese Weissagungen in Erfüllung; und diese Weisen werden daher als die Erstlinge aus dem Heidenthum angesehen, die zur Erkenntniß Gottes berufen wurden. Wer sollte also dieses Fest mit größerer Herzensandacht begehen, als wir, da es uns an die Zeit unserer Berufung zum Glauben und zur Erkenntniß des wahren Gottes erinnert, indem auch wir vom Heidenthume abstammen, und unsere Väter Heiden waren? Um es ganz einzusehen, aus welchem Elend uns Gott errettet habe, daß er uns durch seinen Sohn Jesus zum Christenthum berufen hat, dürfen wir nur das schaudervolle Verderbniß betrachten, in welches die Heiden gleichsam versenkt waren. Ihr Gottesdienst war ein Gemisch lächerlicher Possenwerke und schändlicher Ausschweifungen, und ihre Feste gaben Gelegenheiten zur niederträchtigsten Gottlosigkeit. Die einen hiengen schwärmerischen Betrachtungen an, und die andern lehrten, daß man, so lange man lebt, alle Wollüste der Welt genießen müsse. Hier opferten die einen vor Altären, die den lasterhaften und schändlichsten Menschen, und den grausamsten Bösewichtern zu Ehren errichtet waren; dort verlachten andere wieder allen Gottesdienst, glaubten, die Welt sey ohne Schöpfer durch Zufall entstanden, und das Leben der Seele sey mit dem Leben des Leibes geendet. So war in der heidnischen Religion die höchste Zwietracht

und Ungewißheit. Man verspottete die selbst geschaffenen Götter aus Holz und Stein, irrte aber in bangen Zweifeln, sehnte sich nach Licht, und baute Altäre selbst dem unbekannten Gott. Das war die Religion der Heiden, das waren auch unsere Voraltern, und das würden wir selbst noch seyn, wenn uns Gott nicht gemäß seiner unendlichen Erbarmungen aus dem schändlichen Götzendienst zum wahren Glauben gebracht hätte.

Die Heiden, die zur Zeit der Geburt Christi zur Anbetung des Heilandes nach Bethlehem berufen wurden, waren nach der Versicherung der ältesten Ueberlieferung nur drey, die unter den Namen Kaspar, Melchior und Balthasar schon in den ältesten Zeiten bekannt waren, wie der heilige Pabst Leo erzählt; die heilige Schrift nennt sie Weise — Magier. — Solche Weise gab es bey jedem Volke, wo sie große Hochachtung und großen Einfluß in die wichtigsten Angelegenheiten hatten. Man glaubte auch schon im Alterthume, daß sie wirklich Fürsten waren, denen nach der Sitte des Morgenlandes der Name König beygelegt wurde. Kaum also hatten diese Weisen aus der Erscheinung eines sonderbaren Sternes geschlossen, daß der Messias erschienen sey, so konnte sie nichts mehr zurückhalten, dem göttlichen Rufe zu folgen. Sie reisten in der rauhesten Jahrszeit ab, ohne sich durch die Länge, durch die Beschwerlichkeiten oder durch die Gefahren auf so unbekannten Wegen abhalten zu lassen. Als sie nicht weit mehr von Jerusalem entfernt waren, verschwand auf einmal ihr Wegweiser, der Stern am Himmel. Dieß war ihnen ein Zeichen, daß sie das Ziel ihrer Reise erreicht hätten, und nun bald so glücklich seyn würden, den neugebornen König zu sehen. Denn nach ihrer Meinung konnte er ohnehin nirgend anders geboren worden seyn, als in den goldnen Pallästen der berühmten Haupt- und Königsstadt Jerusalem.

Sie kamen nach Jerusalem, und zweifelten nicht, daß alle Straßen der Stadt von Jubel und Freudenruf wiederhallen werden, da jeder Einwohner die frohe Ankunft des

längst Ersehnten schon wissen müsse. Aber kein Zeichen der Freude konnten sie wahrnehmen, und deßwegen fragten sie: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Denn ein irdischer König war die Hoffnung Israels, ein Gottesheld, der den Thron des Weltbeherrschers Augustus, und die Macht des unbesiegten Parther zertrümmern würde, um den Glanz Jerusalems heller zu machen, als er jemals unter Salomo oder David war. Auf ihre Frage wußte ihnen Niemand in der volkreichen Hauptstadt zu antworten. Erhaben über alle Furcht giengen sie nun in den Hof des Herodes, nicht achtend der bekannten Verfolgungswuth des mißtrauischen Tyrans, und fragten neuerdings: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern gesehen.“ Der hohe Rath, der aus den Lehrern des Gesetzes bestand, und welchen Herodes versammelte, um die Frage der Weisen zu beantworten, erklärte, daß nach der Weissagung des Propheten Michäas Bethlehem der Geburtsort des erwarteten Messias sey. Sowohl über die Nachfrage dieser Fremden, als über die Antwort der Schriftgelehrten erschrak Herodes heftig. Er kannte den meuterischen Geist des Volkes, das er beherrschte, und wußte, daß man ihn als einen eingedrungenen, stolzen und grausamen König haßte. Dieß erregte in ihm die Furcht, er möchte seinen Thron verlieren, weil er zugleich den neugebornen König der Juden als einen Nebenbuhler des jüdischen Thrones ansah. O was doch der Mensch, dessen Herz ganz an der Welt hängt, und der keine andere Seligkeit kennt, als Reichthum und Ansehen vor den Menschen, für Angst und schreckenvolle Tage dulden muß, während der Fromme, gottergebene alles der heiligen Vorsicht heimstellt, und wenn er auch Verfolgung, Unglück zu tragen hat, sich mit einer bessern Welt zu trösten weis!

Herodes heuchelte gegen die Weisen die größte Freude über ihre Bemühung, den neugebornen König zu suchen, und ließ sich von ihnen das Versprechen geben, auf ihrer Rückreise wieder nach Jerusalem zu kommen, und ihn zu besuchen, damit auch er den Ort wisse, wo sich das Kind befinde, um

hingehen zu können, um es anzubeten. So verbarg er unter dem Deckmantel seiner Arglist die schwärzeste aller Frevelthaten; denn er wollte den Geburtsort des göttlichen Kindes aus keiner andern Ursache wissen, als um ihm das Leben zu rauben. Auf diese Weise, glaubte er, könne es ihm gar nicht fehlen, seinen gefährlichen Nebenbuhler in seine Gewalt zu bekommen, und ihn dann unschädlich zu machen.

Kaum hatten die Weisen die Antwort auf ihre Frage vom hohen Rathe erhalten, und Jerusalem verlassen, als der Stern, gleichsam ihren Glauben und Eifer zu belohnen, wieder erschien, und sie, wie einst der Engel Gottes den Tobias, nach Bethlehem zur Geburtsstätte des Heilandes führte. Da fanden sie nun ein armes schwaches Kind in einer Krippe liegend, das allein der Sorgfalt einer armen Mutter überlassen war. Der Glaube gewöhnlicher Menschen, selbst vieler Christen, die sich der Demuth Jesu heut zu Tage noch schämen, wäre bey diesem Anblicke gescheitert. Denn daß Jesus gekommen sey, nicht sich Ansehen und uns irdische Güter zu verschaffen, sondern unsere Herzen davon loszureißen, das konnten die Juden, das wollen selbst die Christen nicht einsehen. Sie erschrecken vor der Sittenlehre, die Erniedrigung und Selbstverläugnung predigt. Dieß war der Fall nicht bey den heidnischen Weisen. Sie sahen unter der Hülle der Armuth und der Schwäche eines Kindes dem starken Gott Israels. Der verächtliche Stall, in dem das Kind lag, war in ihren Augen herrlicher als der prachtvollste Palast. Mit tiefster Demuth fielen sie nieder auf die Erde, und beteten mit den lebhaftesten Gefühlen der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit das göttliche Kind an. Dann opferten sie ihm nach morgenländischer Sitte die kostbaren Erzeugnisse ihres Vaterlandes: Gold, als Anerkennung seiner Königswürde; Weihrauch, als Huldigung seiner Gottheit, Myrrhen, als ein bildliches Zeichen seiner Menschheit. Aber weit wohlgefälliger als diese Gaben waren Gott die innern Gesinnungen dieser Frommen. Denn das dargebrachte Gold war das treue Bild einer brennenden Liebe gegen Gott und die Menschen;

der Weihrauch ein Beweis einer innigen, heiligen Andacht, und die Myrrhe das vielbedeutende Bild des Opfers eines zerknirschten, abgetödteten Herzens.

Auf diese Art verehrten die Weisen das Kind Jesus. Und nun die Frage: wie sollen wir als katholische Christen Jesum verehren und anbeten? Wir erkennen Jesum als den eingebornen Sohn des himmlischen Vaters; wir erkennen ihn als unsern Lehrer und Führer zum Himmelreich. „Ich bin, sagt er selbst von sich, das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern, er wandelt im Lichte des Lebens.“ Ihm haben wir es also zu danken, daß wir Gott kennen gelernt haben als unsern Vater, daß wir wissen, wie wir hier leben sollen, um auf das Wohlgefallen des Vaters im Himmel und auf eine selige Zukunft rechnen zu dürfen. Durch ihn, schreibt Paulus, haben wir die Erlösung und Vergebung unsrer Sünden erhalten. Jesus also ist es, dem wir einzig unsere Begnadigung zu verdanken haben. Nehmen wir nun dieses alles zusammen, stellen wir uns Jesum als den Sohn Gottes, als unsern Lehrer, Erlöser und Seligmacher vor; so ist es nicht anders möglich, als daß in unsern Herzen Empfindungen der innigsten Ehrfurcht und Dankbarkeit entstehen müssen, wir werden uns gedrungen fühlen, Jesum, der uns Alles ist, auch über Alles zu lieben, zu ehren, anzubeten. Möchten wir jenen heiligen Handlungen mit tiefster Ehrfurcht beywohnen, bey denen in der katholischen Kirche von uns Jesus Christus vorzüglich geehrt und angebetet werden soll, nämlich der heiligen Messe, oder wenn das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt ist. Denn wenn die heilige Messe den Zweck hat, daß wir uns unter derselben an die große Liebe Jesus zu uns Menschen, und an das ewig bleibende Opfer, das er für uns dem himmlischen Vater entrichtet hat, und durch den Priester erneuert wird, erinnern sollen; wenn das Allerheiligste deßwegen ausgesetzt wird, daß dadurch unser Glaube, unsere Hoffnung und Liebe, unser Zutrauen zu Jesus desto lebhafter und stärker werden soll: was kann von unsrer Seite auch wohl schicklicher und zweck-

mäßiger seyn, als daß wir bey solchen Gelegenheiten auch unser ganzes Herz, unsern ganzen Sinn auf Jesus hinrichten, und ihn loben, preisen und anbeten!

Die morgenländischen Weisen warfen sich nach der Gewohnheit ihres Landes vor dem neugebornen König der Juden zur Erde. So wenig es bey unsrer Verehrung und Anbetung Jesu auf das Aeussere, oder auf die Stellung des Körpers ankommen mag, so wird es doch schon die Ehrfurcht, die wir gegen Jesus haben, mit sich bringen, daß wir selbe auch durch äussere Zeichen an den Tag legen werden. Und eine solche Ehrfurcht, die sich auch im Aeussern zeigt, wird von uns katholischen Christen gegen Jesus vorzüglich in unsern Gotteshäusern erfordert, wo wir Jesum mitten unter uns haben. Die Ehrfurcht gegen Jesus fordert also von uns, daß wir uns bey allen Andachtsübungen, bey allen gottesdienstlichen Handlungen so benehmen, daß wir auch durch unser äusseres Betragen zu erkennen geben, wer der sey, den wir ehren und anbeten, und daß dadurch auch unsere mit uns versammelten Mitchristen erbaut, und in ihnen fromme Empfindungen und gute Gedanken erweckt werden.

Die Weisen aus dem Morgenlande reichten nach ihrer Sitte dem neugebornen König Geschenke dar. Sollen wir uns auch nach kostbaren Gaben umsehen, und sie auf den Altar legen? Nein, das Opfer, das Jesus von uns verlangt, kostet kein Geld, und ist auch nicht um Geld zu haben. Ein Herz, das gut und redlich ist, das von keinem Haß, von keiner Feindschaft weiß; ein Herz, das alle Menschen mit warmer Bruderliebe umfasset, und das nur im Wohlthun und Beglücken seine Freude findet, dieß allein ist das beste Opfer, das wir darbringen können. Dann sind es die Armen, an die uns Jesus vorzüglich mit unsern Opfern hinweiset, und die er nach seiner Versicherung eben so ansehen will, als wenn wir sie ihm selbst dargereicht hätten. O die Armen, die lebendigen Tempel des heiligen Geistes, werden für unsere Wohlthaten Gottes besten Segen vom Himmel durch ihr Gebet über uns herabbringen!

Ueberhaupt soll uns die Bereitwilligkeit, mit der die morgenländischen Weisen dem Stern, als dem ihnen von Gott gegebenen Zeichen folgten, zu einer fleißigen und genauen Befolgung des göttlichen Willens ermuntern. Wir können unmöglich wahre Verehrer und Anbeter Jesu seyn, wenn wir dem Lichte, das uns erleuchtet, dem heiligen Evangelium, nicht nachkommen. In der Kirche Jesum ehren und anbeten, und ausser derselben seiner wieder vergessen und verläugnen; in der Kirche unsere Hände zu Gott emporheben, und außer derselben eben diese Hände wieder zu Werken der Ungerechtigkeit, der Sünde brauchen; was soll dieß für eine Verehrung und Anbetung Jesu seyn? Streng aber ewig wahr bleiben seine Worte: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist.“ So wie ein Kind seine Achtung und Liebe gegen seine Eltern nicht besser beweisen kann, als wenn es ihnen in allem auf das Wort folgt: so können wir auch zur Ehre Jesu nichts besseres thun, als wenn wir uns auf dem Wege, den er uns zur Tugend und zum Himmelreich gezeigt hat, gern finden, und uns auch durch Hindernisse und Beschwerden davon nicht abwendig machen lassen. So also sollen wir als katholische Christen Jesum ehren und anbeten. Und nun kehren wir zum Schluße unserer Geschichte zurück.

Nachdem die drey Weisen dem neugebornen Könige ihre Huldigung gebracht hatten, wollten sie wieder, gemäß ihrem Versprechen, nach Jerusalem zurückreisen, und dem Herodes den Ort anzeigen, wo sie das göttliche Kind gefunden hatten. Allein sie erhielten im Schlafe eine Warnung von Gott, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren, sondern einen andern Weg in ihr Vaterland zu nehmen.

Der alte Verfasser der unvollkommnen Auslegung über den heiligen Matthäus, die man unter den Werken des heiligen Chrysostomus findet, sagt: daß der Apostel Thomas diese Weisen in Persien getauft habe, und daß sie in ihrem

Lande dann selbst das Evangelium verkündet haben. Immer wurden sie in der katholischen Kirche als Heilige verehrt, und als Beyspiele der Gnade und des treuen Gehorsams gegen den Ruf Gottes gehalten, und genießen im Himmel in der Herrlichkeit Jesu ihren ewigen Lohn. Gemäß einer uralten Ueberlieferung wurden die drey heiligen Leiber dieser Weisen unter den ersten christlichen Kaisern nach Constantinopel, von da nach Mailand, wo sie in einer Dominikanerkirche beygesetzt wurden, und endlich im zwölften Jahrhundert auf Befehl des Kaisers Friedrich Barbarossa, als er Mailand erobert hatte, nach Köln gebracht.

Der selige Erminold, erster Abt zu Prüfling bey Regensburg.

Erminold wurde in Schwaben aus einer vornehmen Familie geboren. Seine Eltern, obwohl sie mit Reichthümern gesegnet, und in großem Ansehen standen, zogen doch die Frömmigkeit allen diesen irdischen, vergänglichen Gütern vor, und gottselig, wie sie lebten, war ihr einziges Trachten, ihr Kind wahrhaft christlich zu erziehen, und von den Verführungen der Welt zu entfernen. In früher Jugend schon brachten sie also Erminold in das Kloster zu Hirschau, wo er unter der Aufsicht des frommen Abten Wilhelm nicht nur in der Tugend täglich vollkommener wurde, sondern auch in den Wissenschaften und Religionskenntnissen einen bewunderungswürdigen Fortgang machte, so, daß er allgemein in der Nähe und Ferne berühmt wurde. Als er das erforderliche Alter hatte, trat er in den Orden des heiligen Benedikt, und zeichnete sich unter allen seinen Ordensbrüdern durch gründliche Frömmigkeit und besonders durch Unterhaltung mit Gott aus. Deßwegen verlangte ihn der Kaiser Heinrich IV. zum Abten von Lorsach, in welcher Würde er auch bestättigt wurde.

Hier nun leuchtete er in Demuth und Gottesfurcht allen seinen Untergebenen vor, und trachtete, selbe mehr durch

sein anziehendes Beyspiel, als durch Befehle zur christlichen Vollkommenheit, und zur Haltung der klösterlichen Ordnung anzuhalten. Er suchte keinen Vorzug vor den übrigen, sondern war wie einer der niedrigsten, der andern diente und allen gefällig war. Gott segnete auch sein Bemühen augenscheinlich. So wie seine Gemeinde an der Zahl sich vermehrte, so nahm sie auch an Tugend und Gottseligkeit zu. Es war ein entzückender Anblick, den frommen Hirten unter seinen frommen Söhnen wandeln zu sehen. Aber die stille Seelenfreude, der himmlische Friede, der als eine Folge wahrer Gottesfurcht in diesem Kloster herrschte, sollte bald in Traurigkeit verwandelt werden. So wie Erminold im Innern vor Gott wandelte, so scheute er auch äußerlich jeden Schein der Sünde. Sobald er erfuhr, daß sein Bruder, der große Reichthümer besaß, dem Kaiser Heinrich wegen seiner Erhebung zur Würde eines Abtes ein großes Geschenk gemacht habe, legte er sein Amt nieder, denn er wollte die Sünde nicht auf sich haben, durch Geld eine geistliche Würde erhalten zu haben. Nicht die Bitten, nicht die Thränen seiner Untergebenen konnten ihn zurückhalten, die ihn alle mehr als ihren Vater liebten. Da er Lorsach verließ, und wieder zu seinen geliebten Lehrer und Abten Wilhelm zurückkehrte, blieben auch die vierzig Brüder nicht mehr im Kloster; sie begleiteten ihn alle und hielten bei ihm aus.

Um diese Zeit, es war im Jahre 1109, hatte Otto I. Bischof zu Bamberg, ein Mann von bewährter Heiligkeit, nicht weit von Regensburg das ansehnliche, reichbegabte Kloster, Prüfling gestiftet, für welches er einen tauglichen Vorsteher suchte. Keiner schien ihm dieses Amtes so würdig, wie Erminold. Otto trug ihm also diese Stelle an, und da dieser einsah, daß er da Gelegenheit habe, zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Erbauung seines Nebenmenschen viel Gutes thun zu können, verlangte er von seinem Abte die Entlassung und wurde zum ersten Hirten der neuen Gemeinde eingesetzt. Wirklich verwaltete er auch

dieses geistliche Amt mit einem solchen Eifer, daß das neue Kloster allenthalben mit Ruhm bekannt wurde. Er als Vorstand war unermüdet im Gebete, Wachen und Fasten, hielt bei jeder Gelegenheit dem Volke die eindringendsten Predigten, floh allen zeitlichen Ruhm, und suchte vor Allem das Ewige. Mit seiner Frömmigkeit verband er eben so viele Klugheit, Friedensliebe und Wohlthätigkeit; dabei hielt er strenge auf Klosterzucht, war beherzt und freimüthig selbst gegen Hohe, wenn es die Religion verlangte, ihnen zu widerstehen. Wie sehr er den Frieden mit andern liebte, und ihn auch zu erhalten suchte, zeigte er bei einer Gelegenheit die jedem andern zum Streit und zur Zwietracht Anlaß gegeben hätte. Die Mönche zum heiligen Emmeram in Regensburg hatten nämlich einige Knechte abgeschickt, mit dem Auftrage, zwischen den Gründen der beiden Klöster einen Graben zu machen, und so die Gränzen des Eigenthums beider Theile zu bezeichnen. Diese Arbeitsleute gruben jedoch so, daß dem Kloster Prüfling ein bedeutender Schaden zugefügt wurde. Erminold war gerade gegenwärtig, und sah der Arbeit zu. Um die Mittagszeit bat er die ermatteten Gäste bei ihm zu speisen und von ihrer Arbeit auszuruhen. Sie nahmen die freundliche Einladung an, und wurden von dem Abte und seinen Mitbrüdern so gut bewirthet, daß sie beschämt und gerührt wurden, und voll Dankbarkeit hinauseilten, den gemachten Schaden wieder gut zu machen. Sie warfen den unrecht gezogenen Graben wieder ein, und machten einen neuen, der genau die Gränze bestimmte, und den Frieden zwischen beiden Klöstern herstellte.

Erminold zeigte vorzüglich die größte Liebe gegen Fremdlinge, Arme und Nothleidende; keiner verließ ihn je ohne Trost und Unterstützung, und alle sahen ihn als ihren gemeinschaftlichen Verpfleger an. Eine schwere Hungersnoth die ganz Bayern drückte, gab ihm besonders Gelegenheit zur Ausübung seiner Wohlthätigkeit. Er ließ alles Getraide unter die Armen austheilen, bis nicht mehr so viel

übrig blieb, daß es für eine Mahlzeit der Klostergenossen hinreichte. Da nahm der fromme Abt seine Zuflucht zum Gebete, und Gott kam dem zu Hülfe, der andern bis zur eignen Noth mitgetheilt hat. Am folgenden Tage schon erschien ein wohlhabender edeldenkender Mann, der dem Kloster aus aller Verlegenheit half.

Mit welcher Herzhaftigkeit er die Gunst der Großen verschmähte, zeigt sein Benehmen gegen den Kaiser Heinrich. Dieser Monarch war wegen Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle zu Rom vom Pabste mit dem Kirchenbann belegt. Allein viele Geistliche von hoher Würde und Ansehen bezeigten ihm doch noch immer die tiefste Ehrfurcht. Dieß that Erminold nicht. Heinrich, der von den großen Tugenden des frommen Abtes schon länger gehört hatte, wollte diesem in seinem Kloster die Ehre eines Besuches geben, und begab sich also mit seinem ganzen Hofstaat dahin. Aber statt dem Kaiser, wie es allgemeine Gewohnheit war, mit allen Mönchen, und unter Glockengeläute entgegen zu ziehen und ihn zu bewillkommen, ließ Erminold alle Thüren des Klosters schließen, gieng ihm ganz allein entgegen, uud sagte ihm unverhohlen, daß er ihn mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten nicht empfangen könne, ja, daß er ihm sogar den Eintritt in das Kloster verweigern müsse, weil er vom Vater der Gläubigen mit dem Kirchenbann belegt sey. Der Kaiser gerieth in Zorn über die Schande, die ihm in Beyseyn seines ganzen Hofes angethan wurde. Selbst Bischof Otto, der Stifter des Klosters, der sich im kaiserlichen Gefolge befand, suchte den Abt auf mildere Gesinnungen gegen den Monarchen zu bringen; allein vergebens. „Gott dem Allmächtigen ist es bekannt, sprach der Fromme, daß ich der Majestät keine Unbild zufügen will; aber was ich thue, bin ich aus Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche zu thun schuldig.“ Der Kaiser der aus dieser Rede das gute Herz und die fromme Gesinnung des Abtes erkannte, schätzte ihn von nun an noch mehr, und verhinderte seine Leibwache, die das An-

sehen ihres Herrn mit Gewalt zu behaupten, und an den Mönchen rächen wollten, dem Kloster das geringste Leid zu thun, indem er sagte: „Ich weiß, wie gnädig Gott auf diesen gottseligen Mann herabsieht; und wenn er mir schon aus Liebe zum Gehorsam und zur Gerechtigkeit das gethan hat, so bin ich doch gewiß, daß er in seinem Gebete meiner nie vergessen wird.“

So gut und wohlthätig Ermnold gegen Jedermann war, so streng hielt er in seinem Kloster auf geistliche Zucht und Beobachtung der Ordensregeln. So große Liebe und herzliche Zuneigung er denen bezeigte, die in Unschuld des Lebens nach wahrer Vollkommenheit strebten; so schwer strafte er auch das Laster, wenn er es unter seinen Brüdern fand. Dieß empörte einige Ausgelassene und Knechte der Sünde so sehr über ihn, daß sie ihm heimlich nach dem Leben strebten. Man warnte den Heiligen; aber er gieng ohne Furcht der Gefahr entgegen. Durch diese Standhaftigkeit wurden zwar seine Feinde für dießmal von ihrem Vorhaben abgeschreckt, aber später erwachte ihr Haß gegen den Tugendhaften weit stärker, und einer aus ihnen schlug ihn mit einer Keule nieder. Er sank ohnmächtig zu Boden, erholte sich zwar etwas wieder, versammelte seine Brüder um sich, sah sie alle fröhlich an, und redete ihnen mit freundlichen Worten zu, in der Tugend und Vollkommenheit des christlichen Lebens immer zu wandeln; sagte ihnen aber auch voraus, daß er den folgenden Tag unter dem festlichen Gottesdienste zum Vater im Himmel gehen werde, wobei sie sich aber, warnte er sie, seinetwegen in der Andacht nicht sollten stören lassen. Zur bestimmten Stunde gab er auch unter Lobpreisungen, am Feste der hl. drei Könige, unter dem feierlichen Gottesdienste, im Jahre 1121, nach sieben Jahren seiner abteilichen Würde, seinen Geist auf. Sein Leichnam wurde in der Mitte der Klosterkirche zu Prüfling beigesetzt, und Gott verherrlichte ihn durch große Wunder.

7. Januar.

Der heil. Lucian, Priester und Märtyrer.

Der heilige Lucian, von Antiochia genannt, wurde von reichen und christlichen Eltern zu Samosata, einer Stadt in Syrien geboren, und erhielt eine so fromme Erziehung in seiner Jugend, daß er schon im zwölften Jahre seines Alters, wo seine Eltern starben, ein sehr großes Vertrauen zu Gottes heiliger Vorsehung hatte. Um sich nämlich von allem Zeitlichen loszumachen, und Gott desto ungehinderter dienen zu können, schenkte er sein ganzes Vermögen den Armen, und begab sich nach Edessa zum heiligen Abt Markarius, der eben damals mit großer Gelehrsamkeit die heilige Schrift erklärte, um von ihm Unterricht in den Grundsätzen des wahren Glaubens und in der christlichen Vollkommenheit zu erhalten. Durch die mündlichen Unterweisungen seines frommen Lehrers, und durch beständiges Lesen der heiligen Schrift, und der hinterlassenen Werke der Kirchenväter brachte er es so weit, daß er nicht nur den Gläubigen Unterricht in der Religion ertheilen, sondern auch die falschen Sätze der Irrlehrer, besonders die Irrthümer des Sabellus, der Jesum nur für einen mit göttlicher Kraft begabten Menschen hielt, gründlich widerlegen konnte. Dabei führte er ein wahrhaft heiliges Leben, brachte seine meiste Zeit, besonders die Nacht mit Beten zu, und erwarb sich den nothdürftigen Unterhalt mit Bücherabschreiben. Er aß täglich nur einmal, enthielt sich vom Fleische und Weine ganz, war äußerst streng gegen sich, und liebevoll gegen andere, und hatte sich das Stillschweigen so angewöhnt, daß man ihn selten und nie von etwas andern, als von Gott und religiösen Gegenständen sprechen hörte.

Sein strenges und wahrhaft vollkommenes Leben, seine schönen christlichen Tugenden und seine hohen Kenntnisse in

den Wissenschaften des Heils wurden von seinen Zeitgenossen so sehr geschätzt, daß, als er in der Folge nach Antiochia kam, vom dortigen Bischofe zum Priester geweihet wurde, von welcher Zeit an er sich ganz dem Dienste der Kirche widmete. Um standhafte Christen zu erziehen, und selbe mit den reinen Grundsätzen der Religion Christi bekannt zu machen, welches in jenen Zeiten, wo so viele Irrlehrer das Volk verführten, sehr nothwendig war, errichtete der eifrige Lucian in Antiochia eine öffentliche Schule, in welcher er unentgeldlich die Jugend in der Frömmigkeit, vorzüglich aber im christlichen Glauben gründlich unterrichtete. Er unternahm auch auf die Aufforderung seines Bischofes das schwere Geschäft die heilige Schrift des alten und neuen Bundes von vielen Fehlern, die sich theils aus Unachtsamkeit der Abschreiber, theils durch Arglist der Irrlehrer darin fanden, zu reinigen, und da er der hebräischen Schrache wohl kundig war, eine neue griechische Uebersetzung zu besorgen, die allgemeinen Beifall erhielt, und wegen ihrer Aechtheit fast im ganzen Morgenlande gebraucht wurde. Selbst der heilige Hieronymus gesteht von dieser Uebersetzung, daß sie ihm sehr brauchbar war, und gute Dienste geleistet habe. Das Ansehen, das er sich bey dieser Arbeit bey den Gelehrten erwarb, war so groß, daß ihm jeder auf seiner Parthey haben wollte. Und dieses mag die Ursache seyn, daß der Heilige beschuldiget wurde, er hätte die Irrlehren des Paulus von Samosata begünstigt, und sich der arianischen Ketzerey genähert. Allein mehrere sehr gelehrte und strenge Kirchenväter, die eben um jene Zeit lebten, erwähnen nichts davon, und andere, wie die heiligen Chrisostomus und Hieronymus, ertheilten ihm nicht nur als einen sehr frommen Priester die größten Lobsprüche, sondern vertheitigten ihn auch hinlänglich gegen diese Beschuldigung. Sollte er auch einige Zeit von den schlauen Irrlehrern hintergangen worden seyn, so ist es doch als wahr anzunehmen, daß er nicht mit Wissen und absichtlich im Irrthume war: das beweiset sein eigenes Glaubensbekennt-

niß, und die Verfolgungen die er später, um des Namens Jesu willen geduldig erlitten hat.

Obgleich der heilige Lucian als Priester der Kirche zu Antiochia diente, so hielt er sich doch eben zu der Zeit zu Nikomedien auf, als der Kaiser Diokletian im Jahre 303 die ersten Verordnungen gegen die christliche Religion erließ. Er war unter der Zahl derjenigen, die des Glaubens wegen gefangen, und in dem Kerker geworfen wurden, worin er bei neun Jahren schmachten mußte aus der Ursache, weil er den katholischen Glauben bei jeder Gelegenheit mit Kraft vertheitigt hatte. Nach so langem Leiden im Gefängnisse wurde er endlich vor dem Richterstuhl des Kaisers geführt, dem er eine vortreffliche schriftliche Vertheitigung für die christliche Religion überreichte. Nach diesem ersten Verhöre wurde er wieder in das Gefängniß gebracht, und ihm alle Nahrung versagt. Nachdem er lange den bittersten Hunger ausgestanden hatte, führte man ihn in ein Zimmer, wo auf einen Tische die kostbarsten Speisen stunden, die vorher zu Ehren der Götter geopfert waren. Aber standhaft weigerte sich der Heilige, davon etwas zu genießen, weil diesen Genuß die Heiden als eine Verehrung ihrer Götter angesehen haben würden, er wollte lieber eines grausamen Hungertodes sterben, als den Gläubigen Aergerniß geben.

Nach dem Tode Diokletians wurde unter der Regierung des Kaisers Maximinus die Verhaftung der Christen noch weit heftiger, und auch der heilige Lucian mußte die Wuth der Heiden schwer fühlen. Maximinus fürchtete das große Ansehen, in dem unser Heiliger bei allen Gelehrten seiner Zeit stund, und er wollte ihn also durch Schmeicheleien durch verführerische Versprechungen vom Christenthume abwendig machen. Als dieses nicht gelang, drohte er ihm mit den grausamsten Martern, mit der schrecklichsten Todesart; allein der heilige gab zur Antwort: „Ich bin ein Christ, und als solcher muß ich für Christum alles zu leiden bereit seyn.“ Nun befahl der Kaiser in seiner Wuth: den

Leib des heiliger Bekenners grausam zu schlagen, ihn zu zerfleischen, und ihn so in seinem Kerker auf einem Haufen spitziger Steine zu legen. Vierzehn Tage lang duldete er in dieser schmerzlichen Lage die unbeschreiblichsten Schmerzen, ohne dabei die mindeste Nahrung zu bekommen, und doch gab er auf jede Frage des Kaisers: ob er den Göttern opfern wolle: immer die nämliche Antwort: „Ich biu ein Christ.“

Nachdem ihm das Todesurtheil gesprochen war, erhielten seine Schüler und Freunde, und andere Christen die Erlaubniß, ihn im Kerker zu besuchen, und wegen seiner großen Schwäche bey ihm zu bleiben. Diesen hielt er eine rührende Predigt, worin er sie ermahnte, daß sie alle Leiden und Verfolgungen für den Namen Jesu lieber dulden sollten, als ihren heiligen Glauben zu verlassen. Mit Thränen in Augen stunden alle um den Märtyrer herum, und gelobten Standhaftigkeit selbst im Tode. Da sie aber befürchteten, er möchte das hohe Fest der Erscheinung des Herrn nicht mehr erleben, so baten sie ihn, er möchte ihnen noch einmal die heilige Kommunion reichen. Er war noch immer auf den Rücken festgebunden, und konnte nichts als die Hände bewegen. Deßwegen legten sie Brod und Wein statt des Altars auf seine Brust, und in dieser Stellung vollbrachte er mit innigster Andacht das heilige Meßopfer. Er theilte dann allen Anwesenden den Leib des Herrn mit, tröstete sie nochmal mit einer künftigen ewigen Seeligkeit, und bereitete sich auf seinen letzten Todeskampfe.

Sein Märtyrertod erfolgte den siebenten Januar 312. Um ihre Wuth auch an dem heiligen Leichname abkühlen zu können, warfen selben die Heiden mit einem großen Steine beschwert in das Meer, er wurde aber nach einigen Tagen am Ufer gefunden, und von gottesfürchtigen Christen unter großer Trauer begraben.

Der hl. Valentin, Bischof und Glaubensprediger.

Schon mehrere Jahre waren vorbey, daß Constantin der Große den Verfolgungen ein Ende gemacht, und der christlichen Kirche und ihren Gläubigen den so lange ersehnten Frieden gegeben hatte; schon stunden im ganzen Römerreiche christliche Gotteshäuser, in denen der Gottesdienst öffentlich und mit aller möglicher Würde gehalten wurde; schon hatte Kaiser Valentin II. alle Götzenopfer der Heiden verboten, und ihre Tempel sperren oder niederreissen lassen: als die christliche Kirche noch lange im Innern beunruhigt wurde, und einerseits mit schändlichen Irrlehrern, wie Arius war, dessen Anhänger seine Ketzerey allenthalben verbreiteten, und anderseits, besonders auf dem Lande, mit veraltetem heidnischen Aberglauben und Unglauben heftig zu kämpfen hatte. Unter diesen noch immer traurigen Umständen kam vom fernen Meere her ein Mann voll hoher Weisheit und Frömmigkeit, der heilige Valentin, in das römische Kastell, das am Zusammenflusse der Donau und des Inns lag, heut zu Tage Paßau, um die reine Lehre des Evangeliums zu predigen, und Unglauben und Irrlehren aus den Herzen der Menschen zu verdrängen. Allein er fand bey den Einwohnern keinen guten Willen, und konnte mit allem seinen heiligen Eifer wenig oder gar nichts Gutes stiften. Dieß that dem heiligen Mann in der Seele wehe, und da glaubte er, daß er mit mehr Segen die Lehre Jesu werde verbreiten können, wenn er dazu die Gutheißung des Vaters der Christenheit würde erhalten haben; so eilte er nach Rom, und erhielt vom Pabste Leo die apostolische Genehmigung zum Lehramte.

Freudig kehrte er nach den Ufern der Donau zurück, predigte in Paßau mit erneuter Kraft, und arbeitete rastloß daran, dessen Bewohner dem sanften Joche Christi zu unterwerfen, ihre verwilderten Sitten zu verbessern, und sie auf dem Wege der Tugend und ihres Seelenheiles zu führen; allein man verabscheute, haßte seine Lehre, weil sie

dem rohen Lebensgenuße, dem angewöhnten Lasterleben das Wort nicht sprach. Traurig, daß er das Volk ohne Bildung, sein Bemühen ohne Nutzen sehen mußte, beschloß er, das Evangelium andern Völkern zu verkünden, und dazu vorher in Rom den heiligen Segen zu erflehen. Pabst Leo, dem er die Ursache seiner schnellen Wiederkunft, und sein fruchtloses Bemühen klagte, tröstete ihn mit den Worten: „Predige, o Bruder, zu gelegener und ungelegener Zeit den Menschen, und du wirst gewiß selige Früchte deiner Arbeit erndten, und endlich die sich sträubenden Herzen des Volkes bezähmen. Sollte dir aber auch der dritte Versuch mißlingen, so hast du meine Erlaubniß, zu andern Völkern zu gehen, um ihnen das Heil zu verkünden.“ Er legte ihm dann die Hände auf, weihte ihn zum Bischof und entließ ihn.

Bekleidet mit der Würde eines Bischofes, und gestärkt durch das Wort des Pabstes kam Valentin das drittemal nach Paßau, verkündete mit feurigem Eifer das Evangelium, und suchte die Einwohner zu bewegen, den Tag ihrer Heimsuchung zu erkennen. Aber sie erkannten ihn wieder nicht. Seine Lehren fielen auf steinharte Herzen. Die Zudringlichkeit des Heiligen wurde ihnen lästig, sie mißhandelten ihn, und stießen ihn über die Gränze. Von da begab er sich nach Rhätien, und predigte überall mit großem Nutzen. Endlich bestieg er das Gebirge, gieng in das heutige Tyrol, und stiftete da unendlichen Nutzen für das Christenthum. Selig endete er hier sein thätiges Leben, und fand im Schlosse Maies seine Ruhestätte. In der Folge nahm Paßau mit Ehrfurcht die Überreste des heiligen Bischofes, den es so sehr verkannt hatte, in die Stadt auf, und verewigte dessen Andenken dadurch, daß es zu Ehren seines heiligen Lebens den siebenten Januar jährlich feierlich begieng.

8. Januar.

Der heilige Abt Severin, Apostel der Noriker.

Unheil bringend für den römischen Staat und für die christliche Kirche fieng sich das fünfte Jahrhundert an. Nach dem Tode Theodosius des Großen im Jahre 395 hatten dessen Söhne Arkadius und Honorius den römischen Kaiserthron getheilt, und, weil sie Menschen waren, die nie mündig werden, ließen sie sich von herrschbegierigen Höflingen regieren, die nicht für das Beste des Reiches, sondern für sich sorgten. Durch Aufhetzungen aller Art wurden die beyden Kaiserhöfe gegeneinander in Feindschaft verwickelt, und man spottete aufeinander zu einer Zeit, wo man sich hätte vereinigen sollen, um den anstürmenden auswärtigen Feinden gerüstet entgegen wirken zu können. Denn in den Jahren 400 bis 403 brach die große Völkerwanderung aus. Alle deutsche Nationen jenseits der Donau kamen in Gährung. Die nördlichen Völker stürzten auf ihre Nachbarn, diese wieder auf andere, und alle drangen auf den milden Himmelstrich Italiens vor. Diese wütheten Völkerzüge verbreiteten allenthalben unsägliches Elend. Wo sie hinkamen, bezeichneten wilde Verheerungen, Umsturz der schönsten Städte, gänzlichen Verfall der Menschen und Landeskultur ihr Daseyn. Diese unglückliche Zeit dauerte ein halbes Jahrhundert fort; alle Ordnung war aufgelöset, kein Recht war mehr zu finden, nur die unmenschliche Gewalt des Stärkern herrschte. Unter diesen Verhältnissen, in dieser Zeit der Noth erschien ein auserwähltes Werkzeug Gottes, Severin, ein Mönch, der äußerst wohlthätig, und reich an Kraft und That für Religion und Menschenglück war.

Wer die Eltern des heiligen Severin waren, oder wo er geboren wurde, ist unbekannt; sein Name aber und die

Segensfrüchte, die sein Eifer für die Sache Gottes und der Menschheit so reichlich hervorbrachte, bleiben im ewigen Andenken aller Frommen. Aus den Einöden des Morgenlandes zog im Jahre 454 der apostolische Mann in das Abendland, um den an der Donau gelegenen nordischen Völkern das Evangelium zu predigen. In diesen Gegenden wohnten noch zahlreiche römische Familien, die sich zur katholischen Religion bekannten; aber ganz abgeschnitten vom römischen Kaiserreiche, das, von allen Seiten von Feinden angefallen, seinem Untergange entgegen sah, wurden sie theils von arianischen Ketzern, theils von heidnischen Völkern auf das grausamste behandelt. Eben war der König Attila, der sich selbst eine Geisel Gottes nannte, und vor dessen Schwert die Welt zitterte, gestorben, und dessen Söhne waren in einen blutigen Krieg verwickelt, durch welchen die am Ufer der Donau wohnenden Noriker hart gedrückt wurden, als Severin wie ein Engel des Trostes jenen Kindern der Kirche erschien, um sie zu schützen gegen die Gewaltthaten der Arianer und Heiden.

Sein Predigtamt fieng er zu Asturis, dem heutigen Stockerau, an, wo die Einwohner im größten Sittenverderbniße lebten. Daselbst gieng er in die Kirche, ließ die Geistlichkeit und Bürgerschaft zusammenrufen, und sagte ihnen, daß sie nur mit Gebet und Fasten, durch aufrichtige Bekehrung von ihren Sündenleben und durch Werke der Barmherzigkeit den bevorstehenden Einbruch des Feindes von sich abwenden können. Aber seine Ermahnungen machten auf die Herzen der Einwohner keinen Eindruck. Sie spotteten seiner nur, und er mußte sie ihrem Unglücke überlassen. Denn bald darauf stürmten die wilden Hunnen den Ort, plünderten ihn rein aus, und alle Einwohner fielen unter dem Schwerte der Sieger. Von da begab er sich nach Comagenis, dem heutigen Holenburg in Unterösterreich, wo ihn die Einwohner als einen Bothen vom Himmel aufnahmen, und mit reuevollen Herzen sich zu Gott bekehrten. Sie wurden auch gerettet vom Verderben. Denn es ent-

stand ein Erdbeben, und dieß erschreckte die Feinde so sehr, daß sie plötzlich die Stadt verließen.

Um diese Zeit wurde die Stadt Fabiana — jezt Wien — mit einer verheerenden Hungersnoth heimgesucht. Die Einwohner wußten sich nicht mehr zu helfen; sie nahmen also ihre Zuflucht zu Severin, indem sie ihn baten, zu ihnen zu kommen. Durch ihr Vertrauen, und durch seine Liebe gegen Bedrängte bewogen, kam er, ermahnte die Bürger zur Buße, und zum kindlichen Vertrauen auf Gott, und versprach ihnen, daß sie in kurzer Zeit von dieser großen Hungersnoth befreyet seyn würden. Die Einwohner befolgten seinen Rath. Sie bereueten ihre Sünden, und fleheten vor den Altären zum Himmel um Hilfe. Da hörte der Heilige, daß eine reiche Wittwe, Procula mit Namen, einen ungeheuern Getreidevorrath verborgen halte, mit dem Vorsatze, ihn später, wenn die Noth aufs Äußerste gekommen, zu sehr hohen Preise zu verkaufen. Diese Geitzige ließ er zu sich kommen, und erschütterte und strafte sie mit den ernsten Worten: „Warum läßt du, von vornehmen Geschlechte entsprossen, dich zur Sclavin böser Begierden, und des schändlichen Geitzes herabwürdigen, der, wie der Apostel sagt, Abgötterey ist? Sieh, Gott wird das Geschrey des hungernden Volkes gnädig erhören, und ihm Brod geben, und du Böse! wirst dann nicht wissen, was du mit deinem ungerecht verborgenen Gute anfangen sollst, als es in die Donau zu werfen, und den Fischen eine Wohlthat zu erweisen, die du den Menschen, deinen Brüdern, versagt hast. Daher gehe in dich, komme vielmehr dir selbst, als den Armen zu Hilfe mit dem, was du aus so unedlem Zwecke zurückgehalten hast, während Gottes Kinder hungern.“ Heftig erschrack die Wittwe bey diesen Worten, und vertheilte sogleich die versteckten Früchte unter die Armen. Zu gleicher Zeit wurde die Ens und Donau wieder schiffbar, und unvermuthet erschienen viele in Rhäthien mit Korn beladene Schiffe, die auf der Ens lange Zeit eingefroren waren, und bald war die Stadt mit Lebensmitteln und

allen Bedürfnissen reichlich versehen. So wie er durch die Macht seines Wortes die Herzen der Menschen erweichte, so erhielt er auch durch die Kraft des Gebetes von Gott die Gewalt, ein furchtbares Heuschreckenheer, das der gehofften Ernte den Untergang drohete, plötzlich zu vertreiben.

Eben zu dieser Zeit wagten es barbarische Straßenräuber, ihre Streifzüge bis an die Stadt Wien hinzumachen, und Menschen und Vieh, die sich außer der Stadt aufhielten, als Beute mit sich hinweg zu führen. Die Bürger klagten es dem Heiligen, und baten ihn um Rath. Dieser erkundigte sich bei dem Stadthauptmann, ob er bewaffnete Kriegsknechte habe, um die kühnen Räuber verfolgen zu können? Allein dieser entschuldigte sich damit, daß er nur sehr wenige Mannschaft habe, mit denen er sich eine so große Menge nicht anzugreifen getraue. Severin befahl ihm aber, nur mit diesen wenigen die Feinde zu verfolgen, und sich auf den Beystand Gottes zu verlassen. Es geschah, und die Räuber wurden sammt der Beute gefangen. Als sie in die Stadt herbeygeführt wurden, gab ihnen der Heilige einen scharfen Verweis wegen ihrem lasterhaften Lebenswandel, ermahnte sie, zur Tugend und Redlichkeit zurückzukehren, ließ ihnen endlich Nahrung reichen, und gab ihnen die Freyheit; den Bürgern versicherte er zugleich, daß kein Feind ferner ihre Stadt berauben werde, wenn sie im Vertrauen auf Gott, und in der Frömmigkeit aushalten würden.

Um in den Stunden des einsamen Gebetes und der gottseligen Betrachtungen nicht unterbrochen zu werden, begab er sich an einen entlegenen Ort, bey den Weinbergen genannt, wo er in einer kleinen Zelle wohnte. Von da aus wandelte er dann zwischen Wien, Paßau, Salzburg und andern Orten umher; überall verbreitete er Frieden, Gottseligkeit, väterliche Warnungen und unzählige andere Wohlthaten, und das Seelenheil der Menschen zu befördern, war das einzige Ziel seiner vielfältigen Bemühungen. Immer vor Gott wandelnd, suchte er auf alle Weise dessen

Ehre zu vergrößern. Seinem Körper legte er strenge Bußübungen auf. Er nahm jeden Tag, die hohen Feste ausgenommen, erst nach Sonnenuntergang Nahrung zu sich. In der vierzigtägigen Fasten aber die ganze Woche nur einmal etwas. Eine auf der Erde ausgebreitete härene Decke war seine Lagerstätte. Immer, selbst im strengsten Winter, gieng er mit bloßen Füßen. Der große Ruf seiner Heiligkeit führte nach und nach eine Menge Menschen zu ihm; um nun diesen Zulauf zu vermeiden, und Gott mit beständigem Gebete dienen zu können, begab er sich oft in einen geheimen Wohnplatze, den er sich bey Purgum, fünf Meilen von Wien, bereitet hatte. Aber auch da leuchteten seine Tugenden so herrlich, daß ihn auch die Arianer schätzten und liebten.

Selbst die barbarischen Krieger hatten gegen ihn die größte Ehrfurcht. So nahm der König der Rugier, Flacciteus, der jenseits der Donau wohnte, und sammt seinem Volke der arianischen Ketzerey zugethan war, im Bedrängniß seine Zuflucht zu Severin. Die in Niederungarn wohnenden Gothen waren nämlich die nächsten Nachbarn der Rugier, und zugleich ihre ärgsten Feinde, weil sie sich mit den Suaviern in ein Bündniß gegen selbe eingelassen hatten. Ihr König Theodimir setzte mit seinem Heere über die Donau, verwüstete alles umher, und drohete auch dem Flacciteus mit einem verheerenden Einfalle. Dieser wendete sich an den Heiligen, der ihm sagte: „Wenn uns beyde der katholische Glaube vereinigte, so hättest du dir viel mehr für das Heil deiner Seele bey mir Rath holen sollen, da du aber nur für das Zeitliche besorgt bist, so kann ich dir den Trost geben, daß dir die Gothen kein Leid zufügen, sondern dich im Frieden regieren lassen werden.“ Und so geschah es dann auch. Odoaker, König der Heruler, kam bey Gelegenheit seines Zuges nach Italien im Jahre 474 in schlechter Kleidung zum heiligen Severin, und als er wegen dem niedern Eingang in die Zelle sich beugen mußte, redete ihn dieser an: „Gehe nur nach Italien mit schlechten Häu-

ten bedeckt, du wirst dort bald eine andere Gestalt annehmen. Auch dieß traf ein; denn Odoaker eroberte mit den vereinigten Herulern, Rugiern und anderen barbarischen Völkern Ravenna, die damalige Residenzstadt der Kaiser in Ocident, entsetzte dann den Kaiser Augustulus seiner Würde, und ließ sich im Jahre 476 zum König von Italien ausrufen. Dieser Odoaker wurde durch diese Weissagung, die sich an ihm so ganz erfüllte, von einer solchen Hochachtung gegen den Heiligen durchdrungen, daß er ihm in einem sehr freundschaftlichen Brief jede Bitte zu gewähren versprach.

Durch die Predigten, welche der heilige Severin an das Volk hielt, bekehrte er unzählige Menschen zum wahren Glauben, und stärkte die Frommen in der Tugend; noch mehr bewirkte er aber dadurch, daß man ihn allenthalben den Kranken die Gesundheit ertheilen, die Gefangenen loskaufen, die Noth der Unterdrückten erleichtern, die Armen bei jeder Gelegenheit unterstützen, die allgemeinen Landplagen abwenden, ihn mit einem Worte den Segen verbreiten sah an allen Orten, wo er wie ein allerbeglückender Schutzgeist erschien. Mehrere Städte begehrten ihn zum Bischof, und es war fast kein Ort mehr, wo ihn nicht die Einwohner bei sich zu haben verlangten, weil sie glaubten, daß nur durch seine Gegenwart alle Uebel könnten abgewendet werden. Er aber gieng nach dem heutigem Tulln in Oberösterreich, wo noch viele dem Götzendienste ergeben waren, obwohl sie sich äußerlich zur katholischen Kirche bekannten. Durch seine eindringenden Predigten, durch seine herzlichen Ermahnungen bekehrte er alle Ungläubigen, und führte sie in den Schooß der wahren Kirche zurück.

Von da machte der Heilige eine Reise bis nach Quintoma herauf, dem heutigen Orte Kindsing, bey Vilshofen an der Donau. Wie überall, so ermunterte er auch hier zum Glauben und zur Liebe Christi, und zeigte die Ächtheit seiner Andacht durch Wohlthun gegen Arme und Nothleidende, denen er in allen Städten und Flecken zu Hülfe eilte. In dieser Absicht ermahnte er dringend in seinen Briefen, die

Priester des Norikums, daß sie auf Abreichung des Zehends für Nothleidende bedacht seyn sollten. Sogar von Tiburnia erhielt er Liebesgaben zum Troste der Armuth. Tiburnia lag in Kärnthen, also in einer weiten Entfernung vom heiligen Severin; daraus kann man sehen, wie weit der Eifer des gottseligen Mannes zum Besten der Bedrängten sich ausdehnte, wie weit der Ruf seiner Heiligkeit, und sein Ansehen ausgebreitet war.

Auch die Bewohner von Paßau drangen unaufhörlich an den Heiligen, daß er bey ihnen bleiben, und sie gegen die immerwährenden Einfälle der Schwaben beschützen möchte, deren König Gibuld übrigens den frommen Severin mit ausgezeichneter Achtung verehrte. Ja, der König selbst erschien, um ihn in Paßau zu besuchen; Severin aber gieng ihm entgegen, damit durch die Gegenwart seiner Truppen der Stadt kein Unglück geschehen konnte. Er sprach mit dem Könige so unerschrocken und eindringend über seine feindlichen Einfälle, daß dieser zitterte, und es später selbst bekannte, daß er sich in seinem ganzen Leben nie so gefürchtet habe. Er versprach dem Heiligen, ihm Alles zu gewähren, was er von ihm verlangen würde; und dieser bat den König nur um dieses Einzige, daß er sein Volk abhalten möchte, fernere Feindseligkeiten und Verheerungen im römischen Gebiete auszuüben, barmherzig zu seyn gegen die armen Gefangenen, und ihnen die Freyheit zu schenken. Sogleich wurden siebenzig, und in der Folge noch mehrere Gefangene ihren Familien unentgeltlich wieder gegeben.

Da nun die Bürger von Paßau einige Zeit Ruhe vor dem Feinde hatten, so wollten sie sich wieder einrichten, ihre Gewerbe, und besonders die Handelschaft zu treiben, wozu ihnen die Donau und der Inn so vortheilhaft waren. Sie baten daher den Heiligen, sich für sie bey dem Könige der Rugier zu verwenden, und von selbem die Erlaubniß eines freyen Handels zu bewirken. Aber Severin sagte ihnen ihren Untergang vorher, indem er mit prophetischem Geiste sprach: „Ich sehe, welche erstaunliche Plage dieser Stadt bevorste-

het, die sie zur Einöde machen wird; ja selbst das Heiligthum wird nicht verschont, wird mit Menschenblut bespritzet werden.“ Und kaum hatte er die Stadt verlassen, und sich in sein unweit Wien erbautes Kloster begeben; als Chunimund, König der Allemannen, mit wenigen Kriegsknechten die Stadt ungestümm anfiel, in selbe drang, und vierzig Bürger grausam ermordete, die als Wachen zurückgeblieben waren, da alle übrigen Einwohner auf den Feldern sich mit Einsammlung des Getreides beschäftigten.

So ermahnte er auch die Bürger von Juvavo — Salzburg — durch Abgeordnete, sie möchten sogleich ihre Stadt verlassen, wenn sie nicht alle zu Grunde gehen wollten. Diese aber achteten nicht darauf, und in der nämlichen Nacht überfielen die Heruler, welche über die Alpen aus Italien zurückzogen, die Stadt, verheerten sie, führten die meisten als Gefangene mit fort, und ließen den frommen Priester Maximus, welcher der Warnung ungeachtet zurückgeblieben war, an den Galgen hängen.

Im Jahre 480 wurden die Einwohner von Kindsing durch die Allemannen, die im mittelländischen Norikum bereits alles verwüstet hatten, gezwungen, ihren Wohnplatz zu verlassen, und nach Paßau zu flüchten. Der Feind gieng ihnen nach, um dort desto größere Beute zu machen. Der heilige Severin ermahnte sein Volk zum Gebete, und dann wurden die Allemannen angegriffen und geschlagen. Allein, weil Paßau noch immer in großer Gefahr war, verlangte der Heilige, daß Alle mit ihm nach Lorch gehen sollten. Aber viele folgten ihm nicht, und kamen bald darauf in Gefangenschaft oder verloren ihr Leben. Auch Lorch konnte nicht lange gegen die Wuth der Feinde vertheidigt werden; deßwegen führte Severin sein Volk weiter hinab, wo es mit den Rugiern im Frieden lebte, aber in der Folge von den Bedrückungen der Königin vieles zu leiden hatte. Als der Heilige, dem die Wohlfahrt seines Volkes so sehr am Herzen lag, dieses hörte, ließ er, da er schon am Ende seines Lebens, und sehr schwach war, den König der Rugier, Felethius, mit seiner grausamen Gemahlin Gisa zu

sich bitten. Als sie kamen, ermahnte er unerschrocken den König, seine Unterthanen milder und gütiger zu behandeln, weil er einst genaue Rechenschaft vor dem König aller Könige werde ablegen müssen. Strenger sprach er mit der Königin, die er nachdrücklich warnte, sie möchte aufhören, die Unschuldigen zu unterdrücken und den König von seinen sanften Gesinnungen abwendig zu machen. „Euer Reich setzte er hinzu, war durch Gottes Beystand bisher glücklich, aber hütet euch, daß nicht die Thränen und Seufzer eurer Unterthanen über Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten Gottes Rache über euch herabziehen.“

Als der König und seine Gemahlin sich entfernt hatten, unterhielt sich der Heilige mit den Seinigen von seinem nahen Lebensende. „Ihr sollt wissen, meine Brüder! sprach er, daß die Völker dieses Landes aus der Dienstbarkeit der barbarischen Beherrscher befreyet werden; denn sie werden mit ihren Kindern, mit Habe und Gut ihre Wohnungen verlassen, und im Lande der Römer frey und friedlich leben. Erinnert euch dann auch meiner, und führet meine Gebeine mit hinweg, denn diese Ortschaften, die jezt so sehr bevölkert sind, werden so verheert und verwüstet, daß die Feinde auch die Todten beunruhigen, und um Schätze zu finden, ihre Gräber öffnen werden.“

Am dritten Jäner im Jahre 482 mußte er sich wegen heftigen Seitenstechen auf das Krankenbett legen, und vier Tage darnach verlangte er die heiligen Sterbesacramente. Als die Schmerzen immer größer wurden, ließ er um Mitternacht alle Brüder die mit ihm im Kloster waren, zu sich rufen, und sprach zu ihnen: „Es ist euch allen bekannt, meine lieben Söhne in Christus! daß der Patriarch Jacob, da er seinem Tode nahe war, seine Söhne zu sich rief, und jedem sein künftiges Schicksal mit prophetischem Geiste offenbarte. Ich sündiger Mensch masse mir einen solchen Vorzug nicht an, aber Eines, das sich mit der Demuth wohl verträgt, kann ich doch nicht verschweigen. Ermahnen möchte ich euch, meine Brüder! daß ihr alles Irdische verachten, und nur nach dem

himmlischen Vaterlande trachten möchtet. Zu Gott habe ich das Vertrauen, daß ich ewigen Lohn wegen euch im Himmel empfangen werde, denn ich sehe mit Freuden, wie ihr im Geiste zugenommen habt, die Gerechtigkeit liebet, die Gefangenen aus christlicher Liebe unterstützet, die Keuschheit hochachtet, und die Demuth über alles schätzet. Diese Tugenden, so viel ich schwacher Mensch einzusehen vermag, lobe und preise ich. Aber betet, meine Brüder! daß jenes, was die Menschen für gut halten, auch eben so von Gott möge angesehen werden; denn Gott sieht nicht wie ein Mensch; er erforscht die Herzen, und kommt allen Gedanken zuvor. Betet anhaltend, damit der Herr euer Herz erleuchte und öffne, um es einsehen zu können, wie viele Hilfe der Heiligen euch umgiebt, und welche Kraft und Stärke Gott den Gläubigen giebt. Thut Buße, lasset es euch nicht schwer fallen, euere Sünden zu beweinen, und bedenket, wie Gott durch Bußthränen wieder versöhnt wird, und eine trauernde Seele, und ein zerschlagenes Herz als ein Opfer annimmt.

Seyd endlich, o meine Brüder! vom Herzen demüthig, ruhig im Gemüthe, meidet jede Sünde, und seyd allezeit eingedenk der göttlichen Gebote. Doch, was halte ich euch mehr auf? Es ist weiter nichts mehr übrig, als daß ich euch mit den letzten Worten des Apostels tröste, welcher sagt: „Nun befehle ich euch Gott, und dem Worte seiner Gnade, welcher mächtig ist, euch zu erhalten, und euch die Erbschaft zu geben in seinem Heiligthum. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!“

So erbaulich sprach der heilige Severin beym Abschied von dieser Welt zu seinen Brüdern. Jetzt drückte er jedem den letzten Kuß der Liebe auf, gebot ihnen, sich des Weinens zu enthalten, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und bat sie, die Psalmen zu singen. Als sie aber vor Betrübniß und zurückgehaltenen Thränen zögerten, fieng erselbst den Psalm an: Lobet den Herrn in seinen Heiligen, und alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Während diesem Ge-

bete schloß er die Augen und verschied ruhig im Herrn zur nämlichen Stunde, die er lange vorhergesagt hatte.

So starb der Heilige, der äußerst streng gegen sich selbst, erbaulich stets in seinem Lebenswandel, und allen wohlthätig durch Lehre, Beyspiel und liebevolle Thätigkeit war; der allen Regenten seiner Zeit Achtung abgewann, und sie zum Besten der Völker benützte; der Gefangenen ihre Fesseln löste, Arme nährte und kleidete, und mit Rath, Warnung und That jedermann diente und half; der die ersten Klöster als Pflanzschulen für Glaubenslehrer, und für die Diener der Kirche stiftete, und so das reine Christenthum weit verbreitete!

Der Priester Eugippius, sein Schüler und Gefährte, und zugleich sein Lebensbeschreiber erzählt große und viele Wunderwerke, die am Grabe zur Verherrlichung des Heiligen geschehen sind.

Was übrigens der heilige Severin vorausgesagt hatte, wurde pünktlich erfüllt. Schon nach sechs Jahren wurden die Länder zwischen der Donau und dem Alpengebirge menschenleer; denn neuerdings entstand ein verheerender Krieg, und Odoaker, König von Italien, befahl seinem Bruder, der das Kriegsheer anführte, daß er alle Römer aus den Gegenden der Donau mit nach Italien führen sollte. Da nun alle mit Freuden die Länder verließen, wo sie so oft von den Barbaren verfolgt und beraubt wurden, und nach dem schönen Italien abzogen, erinnerte sich der Priester Lucillus an den Auftrag des heiligen Severin. Nach der Vesper ließ er das Grab öffnen, erhob den heiligen Leichnam, hüllte ihn in neue Tücher, legte ihn in einen Sarg, und führte ihn mit nach Italien. Alle Leute des Landes zogen mit Severins Brüdern, und erhielten in Italien liegende Gründe. Der Leichnam aber des Heiligen wurde zuerst bey Mont Feltre, und nach vier Jahren auf einer Insel bey Neapel in einem herrlichen Grabmahle, und im Jahre 910 in einem Benediktinerkloster in Neapel beygesetzt, das noch von ihm den Namen hat.

9. Januar.

Der heilige Petrus, Bischof zu Sebaste.

Der heilige Petrus, von Sebaste in Armenien sogenannt, weil er Bischof in diesem Orte war, stammte aus einer der ältesten und vornehmsten Familien. Der heilige Gregor von Nazianz erzählt, daß aus diesem Hause einst in der Vorzeit die kraftvollsten und berühmtesten Helden entsprossen waren. Aber ihre Namen und Großthaten sind vergessen, und nur das Andenken ihrer Nachkommen, die sich durch Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet hatten, ist in den Jahrbüchern der Kirche für immer aufbewahrt worden. Petrus war das jüngste von zehen Kindern des heiligen Basilius und der heiligen Emmelia, er war ein Bruder des heiligen Basilius des Großen und des heiligen Gregors von Nyssa. Makrina, die älteste Schwester, zeichnete sich unter allen Geschwistern durch ihren glühenden Eifer zum Gebete, durch ihre unbefleckte Seelenreinigkeit und durch andere erhabene Tugenden aus, und sie war es auch, die nach dem Tode des Vaters, den Petrus noch als ein zartes Kind beweinte, dessen Erziehung übernahm, und ihn zur christlichen Frömmigkeit heran bildete. Es ließ sich leicht berechnen, was aus diesem Kinde werden würde, das so herrliche Anlagen zum Guten hatte, und überall nur Beyspiele der innigsten Andacht, der christlichen Sanftmuth und Herzensgüte, und der strengsten Ordnung und Mäßigkeit sah. So erhalten die religiösen Gefühle, die bey Kindern so lebendig sind, ein großes Uebergewicht über die angebornen Neigungen zum Bösen, und das größte Hinderniß, zur Tugend zu gelangen, ist so beseitigt. Makrina wollte auch nicht, daß der aufblühende Knabe sich den weltlichen Wissenschaften ergeben sollte, denn sie hatte das traurige Beyspiel an ihren Bruder, Basilius dem Großen, erlebt, daß sie ihn zur Eitelkeit verleiteten, worüber sie ihn nur durch anhalten=

des Flehen zu Gott, und mit vielen Thränen zur Selbsterkenntniß gebracht hatte. Dafür wußte sie ihn aber so nützlich zu beschäftigen, daß er sich weder einem eiteln oder schädlichen Zeitvertreib ergeben, noch verdrüßliche Langweile fühlen konnte. So gewöhnte er sich mit den Jahren an ein ernstes und thätiges Leben, theilte seine Zeit zwischen Gebet, frommen Betrachtungen, und der Handarbeit, und machte täglich neue Fortschritte in der Erkenntniß göttlicher Dinge, und in der christlichen Vollkommenheit.

Die fromme Mutter unsers Heiligen, Emmilia, hatte schon früher zwey Klöster aus ihrem eigenen Vermögen erbauet und reich begabt, eines war der Zufluchtsort für gottselige Frauen und Jungfrauen, und das andere für Männer bestimmt, die der Eitelkeit der Welt entfliehen, und sich dem Dienste Gottes und dem Heile ihrer Seelen ganz weihen wollten. Die Leitung des letztern übertrug sie ihrem Sohne Basilius. Mit sehnlichstem Verlangen nach ungestörter Vereinigung mit Gott begab sich auch der heilige Petrus in dieses Kloster, und zeichnete sich durch eine so große Demuth, Frömmigkeit, und durch ein so eifriges Streben nach wahrer Vollkommenheit aus, daß, als sein Bruder, Basilius der Große, im Jahre 370 auf den bischöflichen Stuhl zu Cäsarea in Kappadocien erhoben wurde, er im zwanzigsten Jahre seines Alters als der Frömmste unter allen einhellig zum Vorstand des Klosters gewählt, und zugleich von seinem Bruder zum Priester geweiht wurde.

Diese erhaltene hohe Würde des Priesterthums, und die Gnade, die dadurch in ihm vermehrt wurde, sah der heilige Abt als eine neue Verpflichtung an, immer mehr nach evangelischer Vollkommenheit zu streben, und seinen Seeleneifer immer weiter auszubreiten. Zehen Jahre regierte er sein Kloster mit dem gesegnetsten Erfolge. Wie fromme Kinder ihren Vater lieben, und nur das thun, was ihm Freude macht: so liebten ihn seine Jünger und Schüler, so suchten sie ihm durch Gehorsam, durch freudige Befolgung der Ordensregel, durch Friedfertigkeit und ein tugendhaftes Leben

wahre Seelenfreude täglich zu machen; denn er, der Heilige, stund ja als ein leuchtendes Beyspiel wahrer Frömmigkeit mitten unter ihnen, und erwärmte ihre Herzen zu den beglückenden Tugenden des Christenthums. Dabey verwaltete er die Güter seines Klosters mit so großer Klugheit, daß jeder Armer dort einen Zufluchtsort fand, und hinlänglich unterstützt werden konnte; wie er denn während der schrecklichen Hungersnoth und Theuerung in Pontus und Kappadocien eine so große Anzahl Menschen ernährte, daß das einsame Kloster wie eine Stadt bevölkert war.

Bis im Jahre 380 stund der heilige Petrus als Abt seinen Brüdern vor, als der Bischof Eustachius starb, und er von den Gläubigen zu Sebaste einstimmig auf den dortigen bischöflichen Stuhle berufen wurde. Aber er fand zu seiner größten Trauer die Christengemeinde ganz verwahrloset, und im tiefsten Verderben. Sein Vorfahrer, ein offenbarer Anhänger des Arius, hinderte es nicht im geringsten, daß diese schändliche Irrlehre allenthalben verbreitet, und das wahre Christenthum verdrängt wurde. Seine ihm anvertraute Heerde wandelte in der Finsterniß des Unglaubens, und die teuflische Ketzerey hatte schon alle Herzen verpestet. Sichtbar und deutlich war die Fürsorge Gottes über die Kirche von Sebaste, daß sie unsern Heiligen zum Oberhirten erhielt; denn Niemand war geeigneter dazu als er, die erkalteten Herzen wieder für die Wahrheit zu gewinnen, den Unglücklichen den Abgrund zu zeigen, auf dem sie bisher wandelten, und sie mit Thränen, mit Bitten, mit Wohlthaten wieder zum Glauben und zur Liebe zu Jesu zu bringen. Durch sein Vertrauen auf Gott, durch sein ununterbrochenes Gebet, und durch seinen brennenden Eifer für das Seelenheil der Menschen hatte er in kurzer Zeit auf den Trümmern des Irrthums das Gebäude der Wahrheit wieder hergestellt und das reine Christenthum stand wieder in voller Schönheit als Siegerin über den Unglauben und Betrug da.

Im Jahre 381 wohnte der Heilige der allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel bey, wo die Macedonier,

welche die Gottheit des heiligen Geistes läugneten, öffentlich verdammt wurden, und um das Jahr 387 wurde er nach einem arbeitsamen und segenvollen Leben in den Himmel gerufen, wo er den Lohn seiner Heiligkeit ewig genießt.

10. Januar.

Die heiligen Julianus und Basilissa, Martyrer.

Unter den vielen Heiligen, die in den schrecklichen Zeiten der Christenverfolgung ihr Blut und Leben mit der größten Standhaftigkeit für Gott und die heilige Religion opferten, gedenket die katholische Kirche auch der heiligen Martyrer Julianus und Basilissa. Julianus war von sehr edlen und reichen Eltern geboren, und wurde von selben gottselig und in der Furcht des Herrn erzogen. Weil sie nur den einzigen Sohn hatten, und dieser der letzte vom Stamme war, so drangen sie mit aller Ueberredungskunst in ihm, daß er sich verehelichen möchte. Lange weigerte er sich dessen, weil er sich schon von zarter Jugend an Gott und der Herzensreinigkeit geweihet hatte; doch um seine guten Eltern nicht durch Ungehorsam zu betrüben, heirathete er eine edle, fromme Jungfrau, Basilissa mit Namen. Als sie am Tage der Hochzeit die Schlafkammer betraten und auf ihre Kniee niederfielen, um zum Vater im Himmel zu beten, fanden sie selbe mit himmlischen Wohlgerüchen erfüllt. Erstaunt fragte die jungfräuliche Braut den keuschen Jüngling, ob er auch diesen Wohlgeruch empfinde? „Ja, antwortete er, meine geliebte Basilissa, und ich glaube, Jesus ist es, der uns dadurch ein Zeichen giebt, daß er mit dem Wohlgeruche seiner besondern Gnade bey uns bleiben würde, wenn du dich entschließen wolltest, mit mir die ewige Jungfrauschaft im Ehestande zu halten.“ Mit heiliger Freude willigte die Gott ergebene Jungfrau in dieses Begehren, und sie gelobten auf der Stelle, keusch und rein an Leib und Seele zu bleiben. Da

wurde, so erzählt die Legende aus alter Zeit, das Zimmer, in dem sie sich befanden, von Grunde aus erschüttert, ein himmlisches Licht verbreitete sich über sie, und Jesus Christus der König der Glorie, wurde sichtbar in diesem sonnenähnlichen Glanze, umgeben war er von Engeln und Heiligen, in deren Mitte die allerreinste Mutter Maria die Hochgesegnete prangte, und ein Engel eröffnete ein Buch, und that kund aus selbem, daß Julianus mit seiner Braut eingeschrieben sey unter die Zahl der Heiligen, und daß sie streben sollten bis an ihr Ende, Gott dem Herrn treulich zu dienen, in wahrer Reinigkeit des Herzens.

Wie ein schlafendes Kind, das von Engeln und Himmel träumte, mit freudetrunkenen Augen beym Erwachen die Mutter anblickt, und stammeln möchte die selige Empfindung: so blickten sich die beyden Reinen an, und dankten Gott für diese hohe Gnade. Bald darauf starben ihre Eltern, und sie verwendeten ihre zeitlichen Güter dazu, daß Julianus ein Männer- und seine Braut ein Jungfrauenkloster erbaute. Viele fromme Christen versammelten sich bald nachher um den heiligen Julianus, und baten um Aufnahme, um in Gebete und Buße in der Einsamkeit ihr Leben zu beschließen, und zur heiligen Basilissa flohen aus dem Weltgetümmel viele edle Jungfrauen, die durch ihr Beyspiel bekräftigt in großer Heiligkeit Gott dienten, und in steten Bußübungen ihr Leben zubrachten.

Einige Jahre lebten die versammelten Heiligen in ihren beyden Klöstern, im Vorgeschmacke der künftigen Seligkeit friedliche Täge; da brach mit wilder Wuth unter den heidnischen Kaisern Diocletian und Maximinus die Christenverfolgung aus, die durch die ganze Welt zu wüthen begann. Wer die Götzen nicht anbetete, dessen Blut floß grausam, dessen Leben war verwirkt. Da die heilige Basilissa von diesen Frevelthaten hörte, wünschte sie aufgelöset zu werden; sie warf sich mit ihren Jungfrauen vor dem Altare auf das Angesicht, und bat nun Tag und Nacht zu Gott, daß er sie aus diesem Jammerthale zu sich nehmen, und sie nicht in die

Hände seiner Feinde übergeben möchte. Gott erhörte ihr Gebet. Ehe die Heiden das Kloster überfielen, wurden die heiligen Jungfrauen einer himmlischen Erscheinung gewürdigt, unter welcher sie sämmtlich unter Lob und Dankliedern sanft im Herrn entschliefen. Die Engel Gottes trugen ihre reinen Seelen zum Throne Gottes empor. Von heiliger Freude entzückt, über den Beweis der göttlichen Huld gegen seine geliebte Basilissa und ihre Mitschwestern, beerdigte in der Stille der heilige Julianus die entseelten Körper.

Um diese Zeit kam der römische Landpfleger Marzian nach Aegypten, und richtete in Antiochia, in welcher Stadt Julianus sein Kloster hatte, überall Bilder der heidnischen Götter auf mit dem Befehle, daß alle Einwohner ungesäumt selben opfern sollten, wenn sie nicht eines martervollen Todes sterben wollten. Diesen Befehl des Kaisers ließ er auch durch einen seiner Diener dem heiligen Julianus kund thun, dieser aber gab zur Antwort, daß er den Kaiser als seine von Gott verordnete Obrigkeit ehre, daß er aber seinen Befehlen, wenn sie den Geboten Gottes zuwider sind, nicht gehorsamen könne. Mit dieser abschlägigen Antwort kehrte der Bote zum heidnischen Landpfleger zurück, und der Tyrann ergrimmte so sehr darüber, daß er sogleich befahl, den heiligen Julianus als einen Empörer gegen die Verordnungen des Kaisers in das Gefängniß zu werfen, seine Mönche aber in ein Zimmer zusammen zu sperren, das Kloster anzuzünden, und so alle lebendig zu verbrennen.

Die unmenschlichen Henkersknechte eilten mit größter Schadenfreude in das Kloster, ergriffen den frommen Vorsteher, warfen ihn in schwere Ketten, und schleppten ihn in ein tiefes Gefängniß. Andere legten Feuer an das Gebäude, und verbrannten in kurzer Zeit das ganze Kloster sammt allen seinen Bewohnern. Von Zeit zu Zeit verherrlichte Gott den grausamen Tod dieser heiligen Martyrer durch große Wunder. Unzählige Kranke, die mit festem Glauben diese Brandstätte, die zugleich das Grab der Heiligen war, besuchten, hörten sie in herzerhebenden Tönen die heiligen Tagzeiten singen, als

wenn sie noch lebten, und wurden zugleich von den unheilbarsten Uebeln befreyt. Lange wurde dieser Ort von den Christen als heilig angesehen, und mit Ehrfurcht betreten, wo Gott auf eine so ausgezeichnete Weise den in seinen Augen kostbaren Tod seiner heiligen Bekenner den Menschen kund that.

Tags darauf ließ der Landpfleger auf öffentlichem Markte den Richterstuhl aufschlagen, um vor allem Volke dem heiligen Julianus seinen Zorn fühlen zu lassen, um ihm das Todesurtheil zu sprechen. Kaum hatte er sich gesetzt, als die Soldaten den frommen Bekenner vor ihn führten. Vor Bangigkeit schlugen die Herzen der gegenwärtigen Gläubigen, mit Neugierde erwarteten die Heiden, wie der heilige Mann für seinen Glauben streiten würde. Da donnerte ihm der Landpfleger entgegen: „Bist du der Empörer gegen deinen Kaiser, der halsstarrige Verächter der Götter? Bist du derjenige, der so viele unschuldige Menschen durch Zauberkünste verführt, und ihnen Verstand und Besinnung raubt, daß sie sogar unsere Götter nicht mehr anbeten wollen?“ Julianus antwortete ihm nicht, und dieser fuhr fort: „Deine Missethat ist deutlich bewiesen, da du dich auch nicht mit einem einzigen Worte vertheidigen kannst.“ Da sprach der Heilige: „Nie war ich ein Empörer, noch ein Gotteslästerer; sondern war allezeit treu dem göttlichen Gesetze. Daß ich dir auf deine Vorwürfe nicht antworte, darüber darfst du dich nicht verwundern; denn ich sehe ein, daß du die Wahrheit keineswegs zu wissen verlangest.“ Darauf versuchte es der Richter, ihn durch sanftes Zureden, durch glänzende Versprechungen zu verführen, und zum Abfall von seinem Glauben zu bewegen; allein der Heilige wollte von den falschen Götzen nichts hören, sondern bekannte den wahren Gott, dem allein Anbetung gebühre.

Nun gebrauchte der Landpfleger, da er mit Güte nichts ausrichtete, Gewaltthätigkeiten. Er ließ den heiligen Bekenner mit Händen und Füßen an vier Pfählen ausspannen, und seinen Leib unbarmherzig zerschlagen. Die Henker miß-

handelten ihn mit einer solchen Wuth, daß er dießmal schon hätte sterben müßen, wenn ihn Gott nicht gestärkt, und zur Verherrlichung seines Namens unter den Heiden zu noch größeren Kämpfen aufbewahrt hätte. Schon während dieser ersten Peinigung traf Gottes unausbleibliches Strafgericht einen der Henker, dem der Landpfleger sehr gewogen war; er verlor, indem er unmenschlich den Heiligen schlug, plötzlich ein Auge aus dem Kopf. Dieser unglückliche Zufall reitzte den Landpfleger zum Zorn; deßwegen sagte ihm der heilige Julianus: „Wie kannst du dich über so etwas erzürnen? Du darfst ja nur deine Götzenpriester versammeln, und ihnen befehlen, daß sie für deinen Freund bey den Göttern Hülfe erflehen. Wenn du dich dann überzeugt hast, daß sie nicht helfen können, so werde ich zu meinem Gott beten, daß er dem Unglücklichen nicht nur das Licht der Augen, sondern auch das Licht der Seele gemäß seiner unendlichen Barmherzigkeit verleihen wolle.“

Dieser befahl sogleich seinen Priestern, sie sollten für das Heil seines Freundes bitten, und die Hülfe der Götter durch Opfer erflehen. Aber während dem Opfer ertönte eine dumpfe Stimme: „Weichet von uns; wir sind verdammt.“ Julianus erkannte die Bedeutung dieser Worte wohl, und sagte dem Landpfleger: „Marzian, gehe in den Tempel, deine Götter rufen dich!“ Dieser eilte mit banger Erwartung in den Tempel, und fand dort alle Bilder der Götter auf dem Boden zertrümmert. Ueber diesen Anblick äußerst bestürzt, dabey doch besorgt, wie seinem Lieblinge geholfen werden könnte, kam er zurück und sprach zu Julianus: „Die Götter, die du durch deine Zauberey so sehr betrübt hast, haben große Geduld mit dir. Dafür sollst du aber auch jezt dein Versprechen erfüllen, und meinem Freunde das Augenlicht wieder geben. Zeige nun, was dein Gott vermag; und damit du dieses nicht durch neue Zauberey vollbringest, muß dein Körper zuvor durch Wasser gereinigt werden.“ Auf seinen Wink wuschen die Diener den Heiligen, der dann zum Beschädigten trat. Hier erhob er seine Augen zum Himmel,

rief den Namen Jesus an, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über den Unglücklichen, und dieser erhielt auf der Stelle sein Augenlicht wieder, und schrie überlaut: „Der Christen Gott ist der allein wahre und starke Gott, den soll man anbeten; alle Götter sind nichts als Betrug und —“ der Landpfleger ließ ihn vor Wuth nicht mehr ausreden. Mit eigenem Schwerte mordete er ihn. Seine Seele, gereinigt von ihren Mackeln durch die Bluttaufe, gieng ein in die Herrlichkeit Gottes.

Darauf ließ der Landpfleger den heiligen Julianus wieder an schwere Ketten legen, ihn durch alle Gassen der Stadt führen, und durch einen Herold ausrufen: „So straft der Kaiser die Verächter der Götter, und die Empörung wider ihn.“ Als der Heilige vor dem Schulhause der Stadt vorbeykam, wo auch der kleine Sohn des Landpflegers, Celsus, sich befand: fieng der Knabe zu schreien an: „O welche Schönheit, welches Wunder!“ Als man ihn fragte, über was er denn so staune? sagte er, die Augen immer auf den heiligen Martyrer gerichtet: „Ich erblicke bey diesem Christen viele, viele schöne weißgekleidete Jünglinge, die ihm Muth zusprechen, und ihm eine glänzende, kostbare Krone von Gold und Edelsteinen auf das Haupt setzten. O wie gerne wollte ich die Marter dieses heiligen Mannes erdulden, wenn nur sein Christen-Gott auch der Meine wäre!„ Sein Lehrer erschrack vom ganzen Herzen über diese Aeußerung des Knaben, und bestrafte ihn mit harten Worten, um ihn zum Schweigen zu bringen. Aber Celsus sprang auf, warf Bücher und seine Kleider von sich, um leichter entfliehen zu können, und kam eilends an den Ort, wo so eben der heilige Bekenner zur Freude der Heiden neuerdings gepeiniget wurde, welches an allen großen Plätzen der Stadt auf Befehl des Richters geschehen mußte, um alle Christen von ihrem Glauben abzuschrecken.

Als nun der Knabe den heiligen Julianus unter der Menge des Volkes erblickte, lief er zu ihm, warf sich ihm zu Füßen, und bat ihn mit aufgehobenen Händen, er möchte

sich seiner annehmen, und künftig sein Vater seyn. Dieß erregte allgemeines Aufsehen; von der ganzen Stadt strömmten Menschen herzu, und harrten begierig auf den Ausgang dieses Vorfalles. Celsus hatte sich an die Brust des Heiligen gedrängt, er küßte mit Ehrfurcht dessen Wunden, und bekannte sich laut zum christlichen Glauben. Mittlerweile wurde dem Landpfleger und seiner Frau die Anzeige gemacht, welche befahlen, mit Gewalt sollte man ihr Kind von den Füßen des Christen wegreißen. Aber alle, die dieß wagten, mußten schwer für ihren Frevel büßen. So wie sie den heiligen Knaben ergreifen wollten, schlug Gott ihre Arme und Hände, daß sie sogleich lahm wurden und ausdorrten. Vor Verzweiflung über diese Nachrichten verlor der Landpfleger fast alle Besinnung. Er wußte nicht mehr, was er in dieser Sache unternehmen sollte, die sich immer mehr zur Schande der Heiden verwickelte. Endlich ließ er den Heiligen sammt dem Knaben zu sich führen, in der Hoffnung, die väterlichen Ermahnungen würden das Kind bewegen, von Julianus abzulassen, und zum Gehorsam zurückzukehren. Aber alles Zureden war vergebens. Celsus verließ den Heiligen nicht, im Gegentheile ermahnte er seinen Vater, den falschen Göttern abzuschwören, und den christlichen Glauben anzunehmen; übrigens erklärte er, daß er bereit sey, für Christus Blut und Leben zu opfern.

Der Landpfleger, der seines Sohnes schönen, und Zeit zum Nachdenken gewinnen wollte, was in dieser Sache zu thun sey; ließ unterdessen beyde in einen der tiefsten Kerker werfen, der voll von Ungeziefer war. Wie die Heiligen den finstern Kerker betraten, veränderte sich in Beyseyn der Wachen die Finsterniß in das hellste Licht, und der üble Geruch in den angenehmsten Duft. Auf dieses Wunder bekehrten sich sogleich zwanzig Soldaten, die die Aufsicht über das Gefängniß hatten. Sie fielen vor dem heiligen Julianus auf ihre Kniee, und bekannten Christum. Als der Landpfleger die Bekehrung seiner Soldaten hörte, überfiel ihn große Kümmerniß; die rohesten und unbarmherzigsten Kriegsknechte

verordnete er als Wachen über den Kerker, und Jedermann wurde der Eingang untersagt. Es lebten aber zu der Zeit in Antiochia sieben Brüder, die aus der kaiserlichen Familie gebürtig waren, und einen christlichen Priester zu ihrem Lehrer bey sich hatten, der sie zu einem vollkommnen christlichen Wandel führte. Diese wußten bey der Nacht in das Gefängniß zu kommen, bey welcher Gelegenheit der Priester dem Celsus und den zwanzig Soldaten die heilige Taufe ertheilte. Die heidnische Wache meldete dieß dem Landpfleger, und dieser berichtete solches durch Eilboten dem Kaiser, von dem er den strengsten Befehl erhielt, die sieben Brüder sammt dem Lehrer hinrichten zu lassen.

Auf öffentlichem Platze ließ er am folgenden Tage seinen Richterstuhl errichten, und schon waren die frommen Christen aus ihren Gefängnissen herbeygeführt worden, als man eben eine Leiche über den Markt vorbey trug. Da sprach der Landpfleger mit Hohngelächter also zu den gefangenen Christen: „Man erzählt, daß euer Christus, auf den ihr so viel haltet, und der eure Religion gestiftet haben soll, mehrere Todte auferwecket habe? Wenn ihr also, wie ihr behauptet, den wahren Glauben habet, so erwecket mir doch einmal zum Beweise diesen verstorbenen Menschen.“ Zugleich gab er den Trägern ein Zeichen, daß sie still stunden. Der heilige Julianus flehte mit einem kurzen Gebete zu Gott, dann gieng er zum Todten hin, und befahl ihm im Namen Jesus aufzustehen. Und der Todte stund auf, und verkündigte auf öffentlichem Markte vor dem ganzen Volke den christlichen Glauben als die allein wahre und seligmachende Religion. Die Heiden stunden wegen diesem unläugbaren Wunder in großer Verwirrung da, und der Landpfleger, der mit Grund einen Aufruhr unter dem Volke befürchtete, ließ sowohl den Auferweckten, als die heiligen Bekenner wieder in das Gefängniß zurückführen.

Am nächsten Gerichtstage wurden die Martyrer wieder auf den Markt geführt, wo sie auf dem Hinwege mit frohen Herzen heilige Psalme sangen. Viele der Umstehenden, selbst

Heiden, wurden durch ihren Anblick innig gerührt, und weinten Thränen des Mitleidens. Ein großer Lärm entstund sogleich unter dem Volke, daß man kaum ein Wort mehr verstehen konnte. Da es stiller geworden war, wollte der Landpfleger zuerst seinen Sohn von der Marter abschrecken, um dann mit den übrigen ohne Erbarmung verfahren zu können. Da er voraussetzte, daß der Knabe durch die Schrecken des Kerkers schon ziemlich zur Besinnung gebracht worden sey, so redete er ihm mit liebkosenden, väterlichen Worten zu, von seinem Vorhaben abzustehen, und sein gehorsamer Sohn wieder zu seyn. Aber diese Reden machten keinen Eindruck mehr auf den jungen Bekenner. Mit Unerschrockenheit antwortete er seinem Vater, und verlangte, daß, wenn ihm das Feuer, daß man eben zu ihrer Peinigung anzündete, nicht schaden würde, er ihm dann erlauben möchte, mit seiner lieben Mutter drey Täge ungestört leben zu dürfen. Der Vater gab dieses zu, und befahl zugleich, die Martyrer in die Behältnisse zu setzen, welche mit Schwefel und Pech gefüllt waren, und selbe anzuzünden; weil ihm aber selbst vor einer solchen Grausamkeit schauderte, gieng er eilends davon. Während nun die Flammen hoch aufloderten, und die Heiligen ganz bedeckten, sangen diese mit lauter Stimme Lob = und Danklieder zur Ehre der ewigen Gottheit. Der heilige Julianus hielt eine kraftvolle Rede mitten aus dem Feuer an das versammelte Volk. Und als die Flamme erloschen war, giengen sie zum höchsten Erstaunen der ganzen Stadt unverletzt und frohlockend aus der Glut hervor.

Man brachte sie wieder in ihre Gefängnisse, und zugleich schloß sich die Landpflegerin mit ihrem Sohne in den Kerker ein, und blieb bey ihm drey Tage, in der Hoffnung, ihn vom Christenthum abwendig zu machen. Aber die unwiderstehliche Kraft der Unschuld ihres Kindes, und die Gnade Gottes bewirkten unter dieser Zeit eine solche Veränderung in ihrem Herzen, daß sie sich im Glauben unterweisen, und am dritten Tage schon taufen ließ. Begierig,

was die Mutter mit dem Knaben ausgerichtet habe, ließ der Landpfleger seinen Sohn zu sich führen, und freute sich schon voraus, ihn nach erfolgter Aenderung seiner Gesinnung wieder an das Vaterherz drücken zu können. Aber, wie vom Blitze getroffen, stand er, als ihn der Knabe in seiner unschuldigen Einfalt mit größtem Entzücken erzählte, daß seine liebe Mutter den christlichen Glauben angenommen, und schon die heilige Taufe von dem frommen Priester Antonius empfangen habe. Auf der Stelle wollte er Sohn und die Gemahlin den Henkern übergeben, aber er entschloß sich, selbe sammt den übrigen Heiligen zu größeren Peinen aufzubewahren, und ließ sie in den Kerker werfen. Allein die zwanzig christlichen Soldaten wurden an diesem Tage noch enthauptet, und die sieben heiligen Brüder vom kaiserlichen Stamme lebendig verbrannt.

Mit den übrigen gefangenen Christen wollte er zuvor noch einmal den Weg der Güte einschlagen, um sie durch große Verheißungen vom christlichen Glauben abwendig zu machen, und dem Heidenthume den Sieg zu verschaffen. Zugleich hoffte er, seine Gemahlin und seinen Sohn von einem schimpflichen Tode zu retten. In dieser Absicht befahl er den Götzenpriestern, den Tempel des großen Gottes Jupiter zu eröffnen, und ihn zu einem feyerlichen Feste auf das prächtigste zu zieren. Als nun am Tage des Festes der Tempel mit unzähligen Menschen gefüllt war, erschien der Landpfleger im Glanze eines kaiserlichen Oberbeamtens mit seinen Soldaten, und ließ die Christen aus ihren Gefängnissen herbeyführen. Er hielt eine Rede an sie, worin er sie ermahnte, von ihren thörichten Gesinnungen abzulassen, ihrem eigenen Glücke nicht selbst im Wege zu stehen, seine Güte nicht länger zu mißbrauchen, und nun dem höchsten Gott aller Götter, dem Jupiter, feyerlich zu opfern. Da fielen die heiligen Bekenner alle zur Erde, und bekannten laut den allein wahren Gott, und Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn. Auf dieses Bekenntniß stürzten alle Götzenbilder von ihren Altären, der Tempel wurde furchtbar

erschüttert, und fiel endlich in Trümmer zusammen, und erschlug die meisten Götzenpriester, die vor Angst nicht entflohen waren. Dieser Vorfall verbreitete eine große Furcht unter den Heiden, und viele fiengen in ihrem Unglauben wankelmüthig zu werden an. Selbst der Landpfleger wußte sich nicht mehr zu rathen.

Unterdessen waren die heiligen Bekenner wieder in ihr Gefängniß zurückgekehrt, und weil sie wohl wußten, daß der nächste Tag ihr letzter seyn werde, wachten sie die ganze Nacht unter Gebet und Lobpreisungen Gottes, und erflehten Stärke zum Kampfe. Da wurde plötzlich von einem himmlischen Glanze das Gefängniß erleuchtet. Basilissa erschien ihnen mit ihren Jungfrauen, und verkündete ihnen die nahen ewigen Freuden. Gleich am folgenden Tage setzte sich der Landpfleger zu Gericht; die Gefangenen wurden ihm vorgeführt, ihnen Hände und Füße mit Tüchern, die in Fett und Oel getaucht waren, umwickelt, und so angezündet. Allein die Heiligen Martyrer blieben unverletzt. Wüthend befahl er nun den Henkern, sie sollten dem heiligen Julianus und seinem Sohne Celsus die Haut über den Kopf herabreißen, und dem Priester Antonius, wie auch dem vorhin von den Todten auferweckten die Augen herausstechen. Diese Marter wurde vollzogen; als aber die Henker auch die Gemahlin des Landpflegers zur Folter schleppen wollten, wurden sie alle mit Blindheit geschlagen, daß sie selbe nicht ergreifen konnten. Auch wurden während dieser Zeit der heilige Julianus und Celsus durch ein Wunder wieder ganz geheilet, so daß man an ihnen keine Spur einer Marter wahrnehmen konnte. Der Landpfleger bekannte jezt öffentlich, daß er überwunden sey, und ließ aus Verzweiflung heißhungrige Thiere auf die zwey Martyrer los. Weil ihnen aber auch diese keinen Schaden zufügten, sondern sich freundlich ihnen näherten, so befahl er sie zu enthaupten. Während den Heiligen die Häupter abgeschlagen wurden, entstand ein gewaltiger Sturm, der die ganze Stadt erschütterte, und einen großen Theil der Häuser niederriß. Der Landpfleger wurde wahnsinnig, und eine scheußli-

che Krankheit warf ihn zugleich auf das Krankenlager, auf dem er eines langsamen, schmerzlichen und furchtbaren Todes starb.

---

11. Januar.

Der heilige Theodosius, Einsiedler und Abt.

Der heilige Theodosius wurde im Jahre 423 zu Magariasso, einem kleinen Flecken in Kappadocien geboren, und theils durch die Lehren, vorzüglich aber durch das ermunternde Beyspiel seiner gottesfürchtigen Eltern in der christlichen Frömmigkeit erzogen. Wegen seinen ausgezeichneten Tugenden erhielt er schon als Jüngling das Amt eines Vorlesers bey dem öffentlichen Gottesdienste, und erwarb sich bey dieser Gelegenheit eine bewunderungswürdige Kenntniß der heiligen Schriften. Als er in das Alter kam, wo er sich einen Stand erwählen sollte, begab er sich zuvor nach Jerusalem, um dort an den heiligen Orten des Lebens, Leidens und Sterbens unsers Heilandes Jesu Christi seine Andacht zu verrichten, und zugleich den Herrn um die Lebensweise um Rath zu fragen, in welcher er am ersten zur christlichen Vollkommenheit gelangen könne. Auf seiner Reise besuchte er den heiligen Simeon den Säulensteher, um von ihm gesegnet, und durch den Anblick eines so großen Heiligen im Guten gestärkt zu werden. Sobald ihn der heilige Simeon sah, rief er ihm, obwohl er ihn vorher nie gesehen hatte, mit lauter Stimme zu: „Sey mir willkommen, Theodosius, du Mann Gottes!“ Er mußte zu ihm auf die Säule steigen, wo er ihn zärtlich umarmte und küßte, ihm die wichtigsten Lehren zu einem heiligen Leben, und endlich seinen Segen ertheilte.

In Jerusalem besuchte Theodosius mit hoher Andacht alle die heiligen Denkmale, die durch den Erlöser so berühmt wurden, und entschloß sich nach reiflicher Ueberlegung zum

Klosterleben. Deßwegen suchte er einen Einsiedler, Namens Longin, auf, der bey dem Thurme Davids in einer kleinen Zelle wohnte, und der wegen seinem bußfertigen Leben und ächter Frömmigkeit allgemein berühmt war. Dieser gab ihm den ersten Unterricht in der christlichen Vollkommenheit, in welcher er auch schnelle Fortschritte machte. Nach einiger Zeit mußte er aus Gehorsam die Aufsicht über eine am Wege nach Bethlehem neuerbaute Kirche übernehmen, wo er aber durch zu viele Besuche in seiner strengen und einsamen Lebensweise unterbrochen wurde. Er zog sich daher in eine nicht weit auf einem Berge entlegene Höhle zurück, wo er dreyßig Jahre lang unter den härtesten Bußübungen zubrachte. Er genoß keinen Bißen Brod, sondern wilde Kräuter, Eicheln und Datteln waren seine Nahrung, und Wasser sein Getränk. Bald verbreitete sich die Nachricht von seiner strengen Lebensart weit umher, und es versammelten sich um den frommen Einsiedler mehrere Jünglinge und Männer, die unter seiner Leitung auf den Weg der Gottseligkeit zu gelangen wünschten. Theodosius, der so sehr für das Seelenheil seiner Mitmenschen besorgt war, nahm sie als Jünger auf. Da sich aber die Zahl derselben in kurzer Zeit so vermehrte, daß die Höhle sie nicht mehr alle fassen konnte; so sah er sich genöthigt, nahe bey Bethlehem ein großes Kloster zu erbauen, welches bald mit den frömmsten und tugendhaftesten Männern gefüllt war.

Mit dem Kloster verband der heilige Abt drey andere Gebäude, von denen eines für die Kranken, das andere für die Lebensmüden Greise, und das dritte für solche bestimmt war, die sich nur einige Zeit in der Einöde aufhielten, um da ihren Geist zu erneuern. In diesen drey Häusern herrschte die größte Ordnung, und die zärtlichste Sorgfalt wurde angewendet, um sowohl den geistlichen als leiblichen Bedürfnissen det leidenden Menschheit abzuhelfen. Der heilige Theodosius blieb ganze Täge und Nächte bey den Kranken, und pflegte sie wie der niedrigste Diener, und auch seine Mönche ermunterte er zu solchen Liebesdiensten. So viele Arme auch

bey ihm Hülfe suchten, so ließ er doch keinen, auch bey dem geringsten Vorrathe, ohne Unterstützung. Am Vorabend des heiligen Osterfestes sagten ihm die Brüder, daß im Kloster kein Brod, noch irgend eine andere Nahrung zu finden sey. Der Heilige ermahnte sie zum Vertrauen auf die Vorsehung Gottes; und gleich darauf kamen unbekannte Männer, die einen großen Vorrath Brod und Nahrung auf längere Tage brachten.

Im Kloster selbst herrschte eine so heilige Zucht, und ein so liebevolles Benehmen gegen einander, daß sich Engel und Menschen daran ergötzten. Die Hauptregel, die der heilige Abt seinen Brüdern gab, war: „Gedenke an den Tod, so wirst du ewig nicht sündigen." Deßwegen war auch immer ein offenes Grab im Kloster, durch dessen täglichen Anblick jeder erinnert wurde, daß er sterben müsse, und daß er vielleicht der erste sey, dem dieses Grab zu Theil wird. Eines Tages stund Theodosius mit seinen sämmtlichen Brüdern bey denselben, betrachtete es einige Zeit mit tiefem Stillschweigen, und fragte endlich: „Wer aus uns wird wohl zuerst in dieses Grab zur Ruhe gelegt werden?" Da fiel Basilius, einer seiner Mönche, auf seine Kniee nieder und sprach: „Vater, gieb mir deinen Segen: Mir wird dieses Grab zu Theil." Der Heilige segnete ihn, und Basilius bereitete sich zu seinem Tode, der auch bald erfolgte.

Die Strenge seines Lebens, die wahre Frömmigkeit seines Wandels, und auch öffentliche Wunder verschafften dem Theodosius einen so großen Ruf der Heiligkeit, daß ihn Sallust, der Bischof von Jerusalem, um ihm theils seine Hochachtung zu bezeigen, theils seinen Seeleneifer einen größern Wirkungskreis zu geben, zum Vorsteher aller Klöster in Palästina ernannte. Diese Hochachtung wurde aber um vieles noch vergrößert, als der heilige Abt seine treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche nicht nur öffentlich zeigte, sondern auch als Vertheidiger derselben Verfolgung litt. Um jene Zeit brachten die Eutychianer durch ihre Ketzerey großes Verderben über die Kir-

che Christi, und das traurigste dabey war noch der Umstand, daß der Kaiser Anastasius diese Irrlehre schützte, und ihre Gegner verfolgte. So hatte er den Patriarchen, Elias von Jerusalem, der die Eutychianer und ihre gottlose Lehre haßte und verabscheute, nebst mehrern Bischöfen aus dem Lande vertrieben, irrgläubige Priester auf ihre bischöflichen Sitze erhoben, und den Christen befehlen lassen, diesen schändlichen Eingedrungenen als ihren geistlichen Oberhirten zu gehorsamen.

Der heilige Theodosius und Sabas, die als Vorsteher aller Einsiedler in Palästina als sehr fromme Männer, und als standhafte Vertheidiger der reinen Lehre Jesu berühmt waren, widersetzten sich dem ungerechten Befehl des Kaisers, und pflegten keine Kirchengemeinschaft mit den ketzerisch gesinnten Bischöfen. Nicht achtend der kaiserlichen Ungnade blieben sie getreue Anhänger des Elias, und seines Nachfolgers Johannes, und vertheidigten laut und öffentlich die beyden verfolgten rechtmäßigen Patriarchen. Anastasius, der von Seite der Rechtgläubigen einen Aufstand fürchtete, suchte den heiligen Theodosius durch eine List auf seine Parthey zu bringen. Er schickte ihm eine große Geldsumme unter dem Vorwande, ihm damit verhülflich zu seyn, daß er die Armen und Nothleidenden besser unterstützen könne. Theodosius stellte sich, als merke er die ihm gelegte Schlinge nicht, nahm das Geld, und vertheilte es sogleich unter die Armen. Bald darauf ersuchte ihn der Kaiser, eine eutychianische Glaubensformel durch seine Unterschrift zu bekräftigen, worinn die zwey Naturen Jesu Christi als Eine erklärt waren. Der Heilige aber gab zur Antwort, daß weder er, noch ein anderer Rechtgläubiger dieser gottlosen Lehre würde beystimmen, die der Kirchenversammlung von Chalcedon ganz widerspräche. Zugleich schrieb er einen Brief an den Kaiser, in welchem er den Irrthum der Eutychianer auf das deutlichste widerlegte, und schloß mit den Worten: „Weil uns zweyerley vorgehalten wird, entweder in Schande als Verläugner der Wahrheit zu leben, oder als standhafte

Bekenner der reinen katholischen Lehre zu sterben: so wisse, daß wir den Tod dem Leben vorziehen. Wir wollen lieber für den katholischen Glauben sterben, als in Irrthümern leben. Der Friede Gottes aber, der allen Verstand übertrifft, sey ein Wächter und Führer deiner Macht und Gewalt." Auf diesen Brief antwortete der Kaiser in einem sehr gnädigen Schreiben dem heiligen Theodosius, daß er nun seinen Fehler erkenne, der aber aus keinem bösen Herzen, sondern aus dem Verlangen entstanden sey, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen.

Doch diese Worte waren nur Verstellung; denn bald darauf erließ er wieder eine neue Verordnung zu Gunsten der Eutychianer, zu deren Vollziehung er in sein ganzes Reich Soldaten ausschickte, um die Rechtgläubigen mit Marter und Tod zu verfolgen. Der heilige Abt ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er bestieg nicht nur die Kanzel, und predigte öffentlich wider den Irrthum, sondern ermahnte auch die Mönche in allen Klöstern, bis auf den letzten Blutstropfen der Lehre der katholischen Kirche getreu zu bleiben, und begab sich auch nach Jerusalem, und in andere Gegenden von Palästina, und ermunterte die Gläubigen zur Standhaftigkeit und zur unerschütterlichen Festhaltung der von den vier ersten Kirchenversammlungen entschiedenen Lehre. Die Worte des ehrwürdigen Greises erhielten durch ein bey dieser Gelegenheit gewirktes Wunder neue Kraft. Eine Frau, die an einem schauderhaften Krebsschaden schon längere Zeit litt, wurde nämlich plötzlich geheilt, da sie mit Glauben und Vertrauen das Kleid des Heiligen berührte, als er eben aus der Kirche gieng.

Dieses unläugbare Wunder machte allenthalben großes Aufsehen, und da der Kaiser auch von der herzhaften Sprache des vier und neunzigjährigen Greises hörte, erließ er in seinen Zorn den Verbannungsbefehl gegen den muthvollen Glaubensvertheidiger. Diese Verbannung dauerte aber nicht lange; denn Anastasius starb bald darauf, und der Kaiser

Justin, sein Nachfolger, rief den Heiligen wieder in sein Kloster zurück.

Nach seiner Zurückkunft lebte der heilige Theodosius noch eilf Jahre. Vor seinem Tode aber prüfte Gott seine Geduld noch durch eine schmerzliche Krankheit, die ein volles Jahr andauerte, und ihn ganz auszehrte. In den größten Schmerzen betete er ununterbrochen, und als ihn seine Brüder ersuchten, er möchte zu Gott um Linderung flehen, antwortete er: „Nein, ein solches Gebet wäre ein Zeichen der Ungeduld, und würde mir meine Krone rauben.“ So duldete er ergeben in den Willen Gottes, und starb, beweint von allen Frommen 529, nachdem er hundert und fünf Jahre nur für Gott und die Menschheit gelebt hatte.

12. Januar.

Der heilige Arkadius, Martyrer.

Der heilige Arkadius lebte zu Ende des dritten Jahrhunderts als ein angesehener Bürger zu Cäsarea in Mauritanien; ob er aber da auch geboren wurde, und wer seine Eltern waren, ist unbekannt. Was wir von seiner Leidensgeschichte wissen, haben wir den berühmten Kirchenvater und Bischofe von Verona, dem heiligen Zeno zu verdanken, der in einer Rede, die er an seine Glaubigen über diesen Blutzeugen hielt, und die wir noch besitzen, sagt, daß er Augenzeuge der Marter des heiligen Arkadius gewesen sey.

Im dritten und im Anfang des vierten Jahrhunderts wurden die Christen schrecklich verfolgt. Wenn man nur den geringsten Verdacht auf Jemand hatte, daß er sich zur Lehre Jesu bekenne, gegen diesem erlaubte man sich alle Mißhandlungen, und die schändlichsten Gewaltthätigkeiten wurden gegen ihm verübt. Man raubte ihm seine Güter, riß ihn aus den Armen seiner Angehörigen, und schleppte ihn in den Kerker, wo er oft lange Zeit im größten Elende schmachten

mußte, um endlich eines grauenvollen Todes zu sterben. Wer dem Martertode entgieng, mußte Vaterhaus und Verwandte, Freunde und Vaterland verlassen, und, ausgestossen wie ein Verbrecher, unter fremden Völkern herumirren. So eine schwere Verfolgung war wieder ausgebrochen, als Arkadius zu Cäsarea lebte. Der Kaiser Diocletian, der damals das römische Reich beherrschte, verfolgte mit der größten Wuth das Christenthum, und zwang die Christen mit den grausamsten Martern, ihren Glauben zu entsagen, und den Göttern zu opfern. Deßwegen hatten die römischen Statthalter die strengsten Befehle erhalten, zuerst alle Bewohner der Plätze, über welche sie Aufsicht hatten, genau aufzuzeichnen, dann selbe anzuhalten, dem feyerlichen Götzendienste und den abgöttischen Gebräuchen beyzuwohnen, und sogar einzeln dem Altare sich zu nähern, um Weihrauch zu Ehren der Götter anzuzünden. Durch diese Mittel hoffte man den Glauben an Jesus von der Erde zu vertilgen.

Der Statthalter von Cäsarea vollzog diesen kaiserlichen Befehl auf das strengste. Alle Einwohner der Stadt und auf dem Lande waren in genaue Verzeichnisse gebracht, und ihnen die Tage schon bekannt gemacht, an denen sie zur Anbetung der Götter öffentlich erscheinen mußten. Schaudererregende Marterwerkzeuge wurden auf den öffentlichen Märkten zur Schau aufgestellt, und durch Herolde ausgerufen, wer sich weigere, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen, werde mit diesen Werkzeugen zum Gehorsam gebracht; und wer etwa diese Zwangsmittel nicht fürchte, für dem seyen noch weit schmerzlichere Marter in Bereitschaft. Eine dumpfe Stille herrschte überall, und unter Zittern und Todesangst betrachteten selbst jene fromme Christen, die fest entschlossen waren, für den Glauben das Leben zu opfern, die peinlichen Werkzeuge, die in einem feyerlichen Zuge herumgetragen, und dann auf die öffentlichen Plätze gebracht wurden. Dadurch wurden zu jener Zeit viele Christen vom Bekenntnisse Jesu abgeschreckt; denn sie hatten den Muth nicht, die angedrohten Qualen zu leiden; und sie verläugneten also ihren Glauben, und opfer-

ten den Göttern. Auch Arkadius gerieth bey diesen fürchterlichen Auftritten in Schrecken, und da er sich nicht entschließen konnte, dem Christenthum zu entsagen; so übergab er einem Bekannten die Obsorge seines Hauses und Vermögens, indem er sagte, daß er ein sehr wichtiges Geschäft auf dem Lande zu verrichten habe. Er verließ die Stadt, und begab sich an einen einsamen Ort, wo er ungestört in Wachen, Beten und anderen Bußwerken sich übte, und dadurch zu dem Entschluß gestärkt wurde, wenn die ewige Vorsicht Gottes es fordere, sein Leben für die Religion zu opfern, und die Christen dadurch zur Standhaftigkeit aufzumuntern.

Nach einigen Tagen schon nahm das große Opferfest zu Ehren der Götter seinen Anfang, und Arkadius wurde vermißt. Der Statthalter ließ nach dem Gottesdienste jeden Einwohner mit seinem Namen auffordern, sich dem Altare zu nähern, und den Göttern zu huldigen. Aus Furcht der Strafe befolgten beynahe alle den Befehl; auch Arkadius wurde gerufen, allein es zeigte sich, daß er nicht zugegen war. Sogleich schickte der Richter eine starke Wache in dessen Wohnung, um ihn herbeyzuführen. Das Haus wird mit Soldaten umgeben, die Thüren eingesprengt, alle Winkel durchsucht, aber es wird Niemand gefunden, als der Anverwandte des Heiligen, der auf die Frage, wo Arkadius sich verborgen habe, nichts anders zu antworten wußte, als daß er sich wegen einem äußerst wichtigen Geschäfte auf einige Zeit entfernt habe, und daß er aber den Ort, wo er sich befinde, nicht wisse.

Der Statthalter, dem man dieß hinterbrachte, befahl, den Freund des Arkadius zu ihm zu bringen. Er verhörte ihn; und als dieser seine frühere Aussage wiederholte, wurde er so lange zum Gefängniß verurtheilt, bis er den Ort angeben würde, wo sich Arkadius verborgen halte. Aber kaum erhielt dieser durch einen treuen Diener, der seinen Aufenthalt wußte, Nachricht von dieser Ungerechtigkeit, so verließ er seine Einöde, eilte in die Stadt, und stellte sich freywil-

lig vor den Richter, und sprach: „Wenn du meinetwegen meinen Freund in den Kerker geworfen hast, so lasse ihn los, denn er leidet unschuldig. Ich bin Arkadius, die Ursache seiner Verhaftung, und versichere dich, daß er den Ort meines Aufenthaltes nicht wußte. Uebrigens kann ich dir persönlich nun von allem Rechenschaft geben, was du von mir zu fordern hast.“ Der Statthalter, obwohl er schon wußte, daß Arkadius ein Christ sey, hielt seine Wuth zurück, und stellte freundliche Fragen an ihn. Dieser aber erklärte, daß er nicht eher eine Antwort geben werde, als bis er überzeugt sey, daß sein Freund die Freyheit erhalten habe. Nachdem dieses geschehen, und die beyden Anverwandten sich umarmt hatten, sprach der Richter: „Gern will ich euch beyden verzeihen, aber nur unter der Bedingung, daß ihr wie alle übrigen Einwohner den unsterblichen Göttern opfert.“ Aber Arkadius erklärte, daß er dieß nie thun werde. „Kennst du die Christen, sprach er, und glaubst daß die Furcht vor dem Tode sie zu Verräthern an ihrer Pflicht machen könne? Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Ersinne für mich Qualen, welche du willst; nie werde ich meinem Gott untreu werden.“

Der aufgebrachte Statthalter ließ nun die Marterwerkzeuge herbeybringen, und sprach: „Diese werden dich sicher deinem Gott untreu machen.“ Doch Arkadius blieb standhaft, indem er den Richter fragte: „Befiehlst du, daß ich mich entkeiden soll?“ Also spottest du meiner, schrie jener mit wüthender Stimme; wohlan, alles soll sich überzeugen, daß ich dich zum Gehorsam zwingen kann. Eine Todesart soll an dir vollzogen werden, die noch kein Sterblicher litt. Nochmal frage ich dich: willst du nach des Kaisers Verordnung den Göttern opfern, oder weihest du dich dem Tod?“ „Falschen Göttern, antwortete Arkadius, werde ich nie opfern; sondern ich bin bereit, auch auf die peinlichste Art für Jesus zu leiden und zu sterben.“ Auf diese Worte schrie der Statthalter seinen Henkern zu: „Ergreift diesen Frevler der Götter; er soll den Tod tausendfach fühlen, soll ihn

wünschen, und lange darnach umsonst seufzen. Werfet ihn auf die Erde, bindet ihm Hände und Füße, und schneidet ihm ein Glied nach dem andern vom Leibe, und zwar nur langsam, daß er eben so oft die Todesqual empfinde, als er Glieder hat, damit er einsehen lerne, wie die Götter jenen strafen, der sie verläugnet."

Der Heilige hörte dieses Todesurtheil mit heiterem Gemüthe an. „O Gott, sprach er, dich allein bete ich an, und zu deiner Verherrlichung bin ich zu sterben bereit; o unterstütze meine menschliche Schwäche mit deiner heiligen Gnade, um dir mit jedem Gliede meines Leibes ein angenehmes Opfer darbringen zu können." Zugleich entkleidete er sich selbst zur Marter, und erwartete mit Sehnsucht den Tod. Jezt stürzten die Henker auf ihn los, und schnitten von ihm die Gelenke der Finger, der Arme und Schultern. Dann legten sie ihn auf den Rücken, und zerstückelten die Zehen, die Füße und die Schenkel. Der Blutzeuge gab willig ein Glied nach dem andern hin, und bewies während dieser grauenvollen und schrecklichen Verstümmlung die heldenmüthigste Geduld. Schwimmend in seinem Blute betete er laut: „Herr, mein Gott! alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder; denn wieder erhalten werde ich sie, wenn alles Fleisch auferstehen wird aus den Gräbern."

Allen Anwesenden preßte der Anblick des heiligen Martyrers Thränen des tiefsten Schmerzes aus, und seine Geduld, und sein Gebet rührte seine Henker so sehr, daß sie dem Tage ihrer Geburt fluchten, und inniges Mitleiden mit dem Heiligen hatten. Nur der heidnische Statthalter blieb unter den Tausenden von Zuschauern allein ungerührt. Als dem heiligen Bekenner alle kleinern Glieder abgeschnitten waren, befahl er, mit stumpfen Beilen auch die größern vom Leibe zu hauen, so, daß nur der bloße Rumpf mehr übrig blieb. Da brachte der heilige Arkadius noch lebend seine umherliegenden Glieder Gott zum Opfer, und rief: „Glückliche Glieder! nun seyd ihr mir erst recht theuer und

werth, weil ihr wahrhaft Gott angehört, da ihr ihm geopfert seyd. Und ihr, sprach er, seine Augen auf das Volk wendend, ihr verblendete Menschen lernet, daß alle Qualen nichts sind für den, dessen Blick auf die ewige Krone gerichtet ist. Unglückliche! Glaubet einem Sterbenden: Euere Götter sind keine Götter; entsaget ihrem schändlichen Dienste; es ist nur Ein wahrer Gott, und dieser ist es, der mich stärket, und in dem kläglichen Zustande, in welchem ihr mich sehet und bedauert, mit unsichtbarem Troste erhaltet. Für ihn sterben, heißt leben; für ihn leiden ist die größte Freude. Ich gehe nun hin, diese Freude ewig zu genießen.“ So sprach der heilige Martyrer noch zu den versammelten Heiden, und nach diesen Worten gab er seine Seele in die Hände seines Heilandes, für welchem er so heldenmüthig gelitten hatte am zwölften Januar im Jahre 312.

---

13. Januar.

Die heilige Veronika, Jungfrau.

Die heilige Veronika wurde im Jahre 1445 in einem bey Mailand gelegenen Dorfe, Binasko genannt, geboren. Ihre Eltern waren zwar sehr arm, und mußten sich durch Handarbeit mühesam ihr Brod verdienen, aber sie waren gerecht und gottesfürchtig, und ihr einziges Streben gieng mehr dahin, sich Schätze für die Ewigkeit, als für die Welt zu sammeln. Vorzüglich ließen sie sich es sehr angelegen seyn, ihre Tochter von Kindheit an in aller Frömmigkeit und in den christlichen Tugenden zu erziehen, und selber mit ihren frommen Beyspiele vorzuleuchten. So verlebte Veronika ihre kindlichen Tage, und nahm zu an Gnade vor Gott. Wegen Armuth konnte sie keine Schule besuchen; aber sie erkannte Gott schon frühzeitig aus den Lehren ihrer Eltern, und aus seinen Werken in der Natur, und diese Erkenntniß gab ihrem zarten Herzen die wahre Richtung zum Guten,

zur Vollkommenheit. Sie liebte das einsame Leben über alles, und alle Stunden, die sie von der Arbeit frey hatte, brachte sie an einem Orte zu, wo sie entfernt von den lärmenden Ergötzungen andrer Kinder, in der Stille Gott und göttlicher Dingen nachdenken konnte; denn Gottesgeist, der in ihrer reinen Seele wohnte, hatte ihr den hohen Sinn der himmlischen Wahrheiten eröffnet, und ihr die Gnade mitgetheilt, daß sie in ihrer Jugend schon Heilsgeheimnisse zu betrachten verstand, und dadurch sich in der Frömmigkeit nährte und stärkte.

Mit größtem Abschen floh sie alle sinnlichen Freuden der Welt, und die Gesellschaften irdischgesinnter Menschen, durch welche das Herz gewöhnlich beunruhigt, oder zum Bösen gereitzt wird. Dafür fand sie im Gebete die höchste Wonne und den besten Ersatz für ihr Verzichtleisten auf alles Lebensglück. Bey aller dieser Liebe zur Einsamkeit und zum Gebete vernachläßigte sie doch keine ihrer Standespflichten. Sie war unermüdet in der Arbeit, und genoß dabey mit heiterer Miene die rauheste Nahrung, und ihren Eltern und Vorgesetzten bezeigte sie bey jeder Gelegenheit selbst in den geringsten Dingen den willigsten Gehorsam. Sie arbeitete gern allein um weniger zerstreut zu werden durch unnütze Gespräche; wenn sie aber mit andern ein Geschäft zu verrichten hatte, war sie freundlich und gesellig gegen alle, suchte ihnen mit Gefälligkeiten zuvorzukommen, und weil sie sich immer als die Letzte betrachtete, übernahm sie allezeit die schwerste und niedrigste Arbeit, um so ihren eigenen Willen abzusterben, und streng nach dem Beyspiel Jesu zu leben.

Inzwischen bemerkte und fühlte die Jungfrau täglich mehr das Beschwerliche, die wahre Gottseligkeit mit dem gemeinnützigen Leben in der Welt zu vereinigen. Sie hatte harte Kämpfe zu bestehen mit den bösen Neigungen ihres Herzens, die durch die verführerischen Beyspiele der Weltmenschen, durch ihre Wollust erregende Reden, durch ihr Gespött über Tugend und Unschuld immer mehr verstärkt wurden. In solchen trüben Stunden des innern Kampfes der

Tugend mit dem Laster entstund der sehnliche Wunsch in ihr nach dem stillen Leben in einem Kloster, um ihre Seele vor den Gefahren der Welt zu retten. In dieser Absicht gieng sie nach Mailand, und bat bey den Augustinerinen im Kloster der heiligen Martha um Aufnahme. Diese wurde ihr unter der Bedingung sogleich zugesichert, daß sie zuvor Lesen und Schreiben lernen müsse. Da sie sich aber durch Arbeit ihr Brod verdienen, und also den ganzen Tag hindurch schwer arbeiten mußte, so wendete sie den größten Theil der Nacht dazu an, um diese Kenntnisse zu erwerben, das ihr nur sehr langsam, und ohne Beyhülfe eines Lehrers doch gelang.

Nach einer dreyjährigen Vorbereitung wurde endlich ihr sehnliches Verlangen erfüllt, und sie wurde in das Kloster als Schwester aufgenommen. Man lebte daselbst in der strengsten Abtödtung der Sinnlichkeit, und in beständiger Buße. Dieses war ihr größtes Vergnügen, weil ihr dieß Gelegenheit gab, ihr Herz immer mehr zu reinigen, und frey zu machen von allen Mackeln der Eigenliebe und der weltlichen Eitelkeit. Unter allen ihren Mitschwestern zeichnete sie sich durch ihren pünktlichen Gehorsam und durch eine gänzliche Unterwerfung unter den Willen ihrer Obern, und durch eine so tiefe Demuth aus, daß sie alle bediente, und mehrere Jahre die niedrigsten Dienste und schwersten Arbeiten im Kloster mit Freude verrichtete. Nachdem Veronika ihre Ordensgelübde abgelegt hatte, prüfte sie Gott mit einer dreyjährigen sehr entkräftenden Krankheit, in der sie aber niemals unterließ, die harten Bußübungen nach den Ordensregeln auf das genaueste zu verrichten, und ihre Arbeiten zu besorgen. Auf die Ermahnung ihrer Obern, bey ihrer schwachen Gesundheit sich von allen anstrengenden Geschäften, und harten Fasten zu enthalten, gab sie zur Antwort: „Ich muß arbeiten und Gutes thun, so lange ich kann, und noch Zeit dazu habe.“

Diese Heilige war durch ihre glühende Andacht immer mit Gott vereinigt, und ihr Herz war stets so zerknirscht, daß sie vor Liebe zu Gott, und vor Schmerzen wegen ihren

Sünden unaufhörlich Thränen der innigsten Rührung vergoß; denn obschon sie von Jugend auf einen heiligen, reinen und tugendhaften Lebenswandel geführt hatte, so bekannte sie sich doch vor allen als die größte Sünderin, die durch die strengsten Bußwerke ihre Sünden nie genug abbüßen könne. Von dem künftigen Weltgerichte, und von der Gerechtigkeit und den Erbarmungen Gottes wußte sie so eindringend zu reden, daß die verhärtesten Sünder ihre bisherige Verblendung einsahen, und sich bekehrten. Durch öftere Beherzigung der menschlichen Schwäche und ihrer eigenen Gebrechlichkeiten, und durch immerwährende Betrachtung der bittern Leiden des Erlösers erregte und unterhielt sie in sich die lebhaftesten Gefühle der Reue, und diese bewirkten, daß sie ihrem Körper alle Gemächlichkeit versagte. Ihren Schlaf genoß sie auf einem harten Bußsack, und enthielt sich oft Tage lang von aller Nahrung; übrigens nahm sie gewöhnlich nur Brod und Wasser zu sich. Nachdem sich die Heilige in allen Tugenden vervollkommnet hatte und reif zum Himmel war, starb sie im zwei und fünfzigsten Jahre ihres Lebens 1597. Pabst Benedikt XIV. befahl, ihr Andenken am 13. Januar zu feiern.

Der heilige Hartmann, Chorherr dann Bischof zu Brixen.

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts wurde Hartmann in Bayern, wahrscheinlich zu Oberolfingen, jezt Raineck, geboren, und von seinen christlich gesinnten Eltern, die zum Mittelstande gehörten, in aller Gottesfurcht erzogen. Da er als Knabe schon viel Verstand besaß, und große Anlagen zu den Wissenschaften zeigte, und eine heftige Neigung zum geistlichen Stande hatte; so übergaben ihn seine Eltern den Chorherrn des Gotteshauses zum hl. Nikola bei Paßau, wo er seine Jugendjahre in Erlernung der Wissenschaften, und in ausgezeichneter Frömmigkeit verlebte, und als er das

erforderliche Alter hatte, nach seinem sehnlichsten Verlangen zum Priester geweiht wurde.

Um diese Zeit arbeitete der fromme Erzbischof von Salzburg, Conrad, daran, seine Domherrn zu einem einsamern Leben nach der Regel des hl. Augustinus zu führen, und sie zu bewegen, daß sie nach dem Beispiele der ersten Domklöster in Gemeinschaft zusammen leben, und ihren Vorstehern gehorsamen sollten. Um dieß bald möglichst zu Stande zu bringen, wußte er keinen tauglichern und frömmern Mann zu wählen, als den Priester Hartmann. Er berief ihn daher von Paßau zu sich, und übertrug ihm das Amt eines Dekan über seine Geistlichkeit, um sie durch sein Beispiel und seinem heiligen Eifer zum stillen Klosterleben zu gewöhnen. Hartmann folgte dem schönen Rufe, und erfüllte den Wunsch des Erzbischofs in so kurzer Zeit, daß sein kluges Benehmen in einer so schwierigen Sache allgemein bewundert wurde. Bald darauf wurde er nach Herren-Chiemsee abgeordnet, um auch da das gemeinschaftliche einsame Leben durch die Kraft seines anziehenden Beispiels einzuführen; welches ihm auch mit der Gnade Gottes bald gelang.

Hartmanns Name und seine schönen Tugenden leuchteten nicht nur in der bayerschen Kirche, sondern wurden auch im Auslande angestaunt. Leopold der Heilige, Markgraf von Oesterreich, hatte eben das Kloster Neuburg an der Donau erbauet. Dem frommen Fürsten lag es sehr am Herzen, einen fähigen Mann von heiligem Wandel zu finden, der sein neues Kloster als Vorstand zur wahren christlichen Vollkommenheit leiten möchte. Da er einen solchen in der Nähe nicht fand, bat er den Erzbischof von Salzburg, ihm den gottseligen Hartmann zu schicken, um dieses wichtige Geschäft zu vollbringen. Dieser kam nach Neuburg und brachte sowohl das Manns- als Frauen-Kloster in die beste Ordnung. Durch ein eigenhändiges Schreiben empfahl selbst Pabst Innocens II. diesen frommen Mann der Gattin Leopolds, und ermahnte sie, ihn hoch zu ehren, und in allen zu unterstützen. In diesem Kloster ereignete es sich, daß einmal Hartmann,

als er eben seinen Schülern Lehren ertheilte, plötzlich aufstund, und außer dem Kloster auf ein Haus zueilte, worin einige seiner Untergebenen mit Arbeit beschäftiget waren. Diesen rief er dringend zu, sogleich herauszukommen. Kaum aber hatten sie das Haus verlassen, als es zusammenstürzte. Dieses sahen alle für ein großes Wunder von Gott an.

Unter der Zeit, wo der Heilige noch dem Kloster Neuburg als Probst vorstand, starb Reinbertus, Bischof zu Brixen. Die dortige Geistlichkeit hatte ihr größtes Vertrauen auf Hartmann, und wählte ihn zu ihrem Bischof. Mit unaussprechlichem Eifer verwaltete er das wichtige Amt, und Tag und Nacht war er bemühet, sowohl unter seinen Geistlichen Reinigkeit der Sitten, und Liebe zum Gebet zu bewirken, als auch die Gläubigen zur wahren Gottesfurcht, zu einem christlichen Wandel durch Predigten und Ermahnungen, durch Bitten und Strafen zu bewegen. Durch sein liebevolles Zureden brachte er auch einen adelichen, reichen Manne dahin, daß er zur Errichtung eines regulären Chorstiftes, Neuenzell genannt, seine sämmtlichen Güter hergab, und selbst in dieses Stift trat, und bis zu seinem Tode unter Beobachtung der bestimmten Regeln darin lebte.

Im Jahre 1156 war Hartmann auch auf dem vom Kaiser Friedrich dem Rothbart zu Regensburg gehaltenen Reichstage gegenwärtig, wo Heinrich der Löwe Bayern zu seinem Antheil erhielt, die östliche Markgrafschaft aber sammt dem Lande ob der Ens vom Mutterlande getrennt, und zu einem Herzogthum, Östreich genannt, erhoben wurde. Bischof Hartmann unterzeichnete als gegenwärtiger Zeuge diesen Ausspruch des Kaisers. Uebrigens hatte er sich bei dieser Zusammenkunft so vieler Fürsten durch ein so mäßiges, weises und kluges Benehmen ausgezeichnet, daß er die Achtung aller Regenten erhielt.

Von seiner Lebensweise als Bischof rühmen die alten Geschichtschreiber, daß er des Tages nur einmal eine Nahrung genoß, und daß auch da nichts auf seine Tafel kommen durfte, was man nicht an gebotenen Fasttagen essen durfte.

Er trug auf bloßem Leibe ein Kleid aus rauhen Haaren gewebt, das er Tag und Nacht nicht ablegte, und täglich ließ er sich zur Abbüßung seiner geringen Fehler bis auf das Blut geißeln. Das Stillschweigen beobachtete kein Mönch im Kloster so genau, wie dieser Oberhirt an seinem Hofe. Da ihm sein hartes Lager keinen langen Schlaf gestattete, so widmete er einen Theil der Nacht zu frommen Betrachtungen über Gott und Ewigkeit. Um in seinem Gebete nicht gehindert zu werden, übergab er die Verwaltung seines Hauses seinem Caplan Conrad, einem bewährten frommen Manne, aus dem Stifte Polling. Vorzüglich liebgewonnen zur stillen Geisteserneuerung hatte er das Kloster Neuenzell, wo er öfters sich aufhielt, und ganz in das Himmlische vertieft, höhere Tröstungen empfieng. Doch, wenn es die Rechte seiner Kirche galt, da verließ er schnell die Einsamkeit, und trat umgeben von seiner Priesterschaft mit erhobenem heiligen Kreuze öffentlich auf, und überzeugte die Feinde der Kirche von ihrer Ungerechtigkeit, und erwarb sich gewöhnlich ihre Liebe und Zutrauen.

So standhaft er übrigens die bischöflichen Rechte gegen Jedermann, selbst gegen den Kaiser behauptete, so uneigennützig war er auch in dem, was seine Person allein betraf. Das Kloster Polling bei Weilheim war seinem Schutze anvertraut; weil es aber zu weit von Brixen entfernt war, ersuchten ihn die Chorherrn wegen den unruhigen Zeiten um einen näher gelegenen Schutzherrn. Hartmann erkannte dieses Verlangen als billig, und ließ es gern zu, ja er trug selbst dazu bei, daß es dem Herzoge von Bayern, Heinrich dem Löwen gänzlich überlassen wurde. Als ein Zeichen seiner väterlichen Liebe schenkte er diesem Stifte im Jahre 1160 seinen väterlichen Meierhof Oberolsingen.

Als sich der heilige Bischof seinem Ende nahe sah, verrichtete er mit größter Demuth die heilige Beicht, und hielt nach selber mit erbauender Andacht die letzte heilige Meße. Hierauf begab er sich in das Bad; verweilte aber darin so lange, daß seinen Dienern bange wurde. Sie giengen end-

sich hinein, und fanden ihn, das Haupt mit der Hand über den Wasser gehalten, sanft entschlafen. Mit Wehmuth erinnerten sie sich nun, was der Heilige acht Tage vorher bei Beerdigung eines Verstorbenen gesagt hatte: „Wie wäre es, wenn nach acht Tagen auch ich, wie dieser den nämlichen Weg gehen würde?“ Er starb den 23. Dezember im Jahre 1165.

Der 14. Januar.

Der heilige Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer

Hilarius wurde zu Poitiers, in der gallischen Provinz Aquitanien aus einer der angesehensten aber heidnischen Familie geboren. Begabt mit einem lebhaften und feurigem Geiste fühlte er ein unendliches Streben, sich in allen Wissenschaften zu bilden, und zeichnete sich früh schon durch eine nicht gemeine Beredsamkeit aus. Obschon im Heidenthume erzogen, trieb ihn doch sein von Natur aus gutes Herz stets an, nach Wahrheit zu suchen. Seine eigne Vernunft ließ ihn einsehen, wie thöricht und ungereimt der Götzendienst sey, und daß uns dieses vergängliche Leben nur zur Vorbereitung eines besseren diene, zu dem man nur durch Gerechtigkeit und Reinheit der Seele gelangen könne. Aber das Ungewisse dieser Ahndung durch die Vernunft beruhigte ihn nicht. Unermüdet forschte er nach der reinen Quelle der Wahrheit; und was ihm alle Bücher der griechischen Weltweisen nicht sagen konnten, das fand er in den heiligen Schriften des Juden- und Christenthums. Zuerst las er die Schriften des alten Bundes, und ward innigst ergriffen von den erhabenen Lehren, und staunte, als er da alles erwiesen, und durch göttliche Offenbarung klar bestättiget fand, was er zuvor nur dunkel durch die Vernunft erkannte. Einen tiefen Eindruck machten auf sein Herz die Worte, die Gott zu Moses sprach: „Ich bin, der Ich bin.“ Von die-

sen hohen Wahrheiten durchdrungen, die ihm schon so grossen Aufschluß über den einzig wahren Gott, und über die Bestimmung des Menschen ertheilten, verschaffte er sich die Bücher des neuen Bundes, wo sich ihm ein neues Reich des Lichtes öffnete. O wie glücklich und selig machten ihn, der so rastlos nach Wahrheit forschte, die Worte des Jüngers der Liebe, die nun auf einmal alle Vorhersagungen der von Gott begeisterten Propheten erfüllten: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet, und, denen, die an seinen Namen glauben, hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden!“

Da jezt Hilarius über das Wesen der Gottheit, und über die wahre Bestimmung des Menschen volle Gewißheit hatte, strebte er mit allem Eifer nach der Vollkommenheit und nach Reinheit der Seele, um dadurch zum ewigen Leben zu gelangen. Mit Demuth unterwarf er sich den hohen Aussprüchen der Offenbarung des allmächtigen Gottes, empfieng die heilige Taufe, und schloß sich an die Jünger Jesu an. Von dieser Zeit an, schien er ein neuer Mensch zu seyn; denn er ordnete nun sein Leben streng nach den Vorschriften des Evangeliums, und entsagte mit Freuden allen weltlichen Vergnügungen, denen er schon vor seiner Bekehrung abhold war. Er ermahnte Bekannte und Freunde zur Tugend, stärkte sie im Glauben an die Lehren der alleinseligmachenden Religion Jesu, und vertheitigte mit Muth das anbetungswürdige Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit gegen die Lästerungen der Irrlehrer. Sein heiliger Lebenswandel machte zu Poitiers so großes Aufsehen, daß ihn das Volk nach dem im Jahre 553 erfolgten Tode des dortigen Bischofs zu seinem Hirten erwählte.

So sehr sich Hilarius aus Demuth weigerte, die bischöfliche Würde anzunehmen, so mußte er endlich doch den dringenden Bitten der Gläubigen nachgeben, und die heiligen Weihen annehmen. Da er vor seiner Bekehrung verehelgt war, und seine Gemahlin wirklich noch lebte, trennte er sich sogleich von ihr, und lebte bis zu seinem Tode in

vollkommener Enthaltsamkeit. Als ein Muster aller Bischöfe glänzte er durch seine Weisheit und Tugenden auf dem Leuchter der Kirche. Mit wahrhaft apostolischem Eifer verwaltete er sein heiliges Amt, und vernachläßigte auch bei seinen vielen Arbeiten sein eigenes Heil nicht. Er weihete alle ihm übrige Zeit dem Gebete, und stärkte dadurch immer mehr seinen Eifer für das Wohl der ihm anvertrauten Gläubigen, und für die damals von den Arianern so angefochtene Kirche Christi, zu welchem Ende er selbst ganze Nächte verwendete, um zu ihrem Schutze verschiedene Vertheidigungsschriften zu verfassen.

Kaiser Constantius nämlich, der schon seit längerer Zeit im Morgenlande die arianischen Irrthümer mit seinen Ansehen unterstützte, suchte selbe auch in der abendländischen Kirche zu verbreiten. Während seiner Anwesenheit zu Arles versammelte er alle arianischen Bischöfe, und berathschlagte sich mit ihnen, wie man die Gläubigen am schnellsten unterdrücken könne. Zwei Jahre darauf kamen sie wieder zusammen, um das Verdammungsurtheil des heiligen Athanasius, der ihnen am muthvollsten widerstand, unterzeichnen zu lassen. Alle die das Urtheil nicht unterschrieben, wurden aus dem Lande verwiesen. Da übersandte Hilarius im Namen aller katholischen Bischöfe von Gallien eine Denkschrift an den Kaiser, in welcher er ihn dringend bat, er möchte aufhören, die katholische Kirche um der Ketzer willen zu verfolgen, und möchte die unschuldig verbannten Bischöfe zurückrufen, und sie ihren Gläubigen wiedergeben. Wegen dieser seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche wurde er im Jahre 356 nach Phrygien verbannt.

Voll Freuden, für Jesus leiden zu können, gieng der fromme Bischof in den Ort seiner Verbannung, und war dort äußerst bemüht, die apostoliche Lehre den Unwissenden zu verkündigen, und selbe durch mehrere gelehrte Werke, die er schrieb, gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Eben diese Verbannung verschaffte ihm bei allen Rechtgläubigen die größte Ehrfurcht, und gab ihm Gelegenheit, viele Ket-

zer und Heiden zu bekehren. Er schien seine Kirche nur verlassen zu haben, um die Sorge für die ganze Kirche zu übernehmen. An alle Kirchen im Orient schrieb er Briefe, wodurch er sie in der wahren Lehre erhielt. Die einsamen Stunden benützte er dazu, Bücher zu schreiben, welche so klar die Religion darstellten, daß viele Tausend im Glauben gestärkt, und unzählige Irrgläubige wieder für die Kirche gewonnen wurden. In einem dieser Werke das von der Dreieinigkeit handelt, und vorzüglich gegen die Arianer verfaßt ist, bewies der Heilige sehr deutlich, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist gleichen Wesens sind, daß die Kirche nur Eine ist, und daß alle Irrlehrer von ihr ausgeschlossen sind; daß sie sich dadurch von allen unächten Religionen unterscheidet, weil sie in ihrer Einheit alle bekämpft, und von ihrem Irrthum überzeugt, obwohl sie allein gegen alle zu kämpfen hat. Um diese Zeit schrieb der Heilige einen sehr rührenden Brief an seine Tochter Apra, die ihm während seines Ehestandes geboren wurde, worin er sie ermahnte, auf einen sterblichen Gemahl, auf köstliche Kleider, und auf alles Irrdische Verzicht zu thun, und in beständiger Jungfrauschaft zu leben. „Kannst du, meine Tochter, sagte er, meine Gesinnungen mißbilligen, unerfüllt lassen mein sehnliches Verlangen, zu sehen, daß du den kostbaren Schatz der Jungfrauschaft bewahrest? Ich will nichts anders als dein zeitliches und ewiges Glück, und deinen größten Vortheil.“ Apra befolgte auch diesen Rath ihres Vaters, und starb als eine Gott geweihte Jungfrau.

So sehr sich der heilige Hilarius vorzüglich in seiner Verbannung bemühete, die Kirche Jesu gegen die Angriffe der Arianer zu vertheidigen, und so sehr ihn diese auch anfeindeten und verläumdeten; so behandelte er sie doch mit aller Schonung und Nachsicht. Er widerlegte wohl bei jeder Gelegenheit ihre Ansichten und Irrthümer, und stellte selbe durch seine Schriften vor aller Welt Augen in das Licht, aber ohne dadurch ihre Person anzugreifen. Er ent-

schuldigte die Fehlenden, so lange er konnte, und betrug sich gegen sie so bescheiden und freundschaftlich, daß ihm einmal ein katholischer Bischof öffentlich den Vorwurf machte, er sey ein Schmeichler und halte es mehr mit den Arianern, als mit den Katholiken. Wie unverdient und ungerecht aber dieser Vorwurf war, bewies der Erfolg, mit dem sein liebevoller Eifer für die katholische Kirche gesegnet ward. Hilarius hatte durch sein menschenfreundliches Benehmen nicht nur unzählige Arianer von der Falschheit ihrer Lehre überzeugt, und zur wahren Kirche zurückgeführt, sondern auch mehrere abtrünnige Bischöfe wieder gewonnen, und die übrigen so muthlos gemacht, daß sie ihre Irrthümer nicht mehr öffentlich zu behaupten sich getrauten.

Im vierten Jahre seiner Verbannung rief der Kaiser zu Seleuzia in Isaurien eine Versammlung zusammen, die meistens aus arianischen Bischöfen bestand, um die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Nicäa zu vernichten. Die Irrlehrer, die alles aufboten, um den heiligen Hilarius für ihre Parthei zu gewinnen, hatten selben auch freundlich dazu eingeladen. Er erschien auch wirklich dabei, und zeigte ihnen, wie sehr sie sich in Rücksicht seiner betrogen hatten. Mit glühendem Eifer und mit der tief eindringenden Stärke seiner Beredsamkeit trat er da auf, und vertheitigte die Wahrheit der katholischen Lehre. Da unter andern auch eine Schrift vorgelesen wurde, worin lästerliche Ausdrücke gegen Gott vorkamen, rief der Heilige ganz erschüttert, mit lauter Stimme auf: „O Gott! ist es möglich, daß Menschen gegen dich so schändliche Worte aussprechen können?“

Aufgebracht über die schrecklichen Lästerungen, welche die Arianer stets gegen die Gottheit Jesu Christi vorbrachten, begleitete er, nach beendigter Versammlung die Abgeordneten in der Absicht nach Constantinopel, um vom Kaiser die Zustimmung zu einer öffentlichen Unterredung mit den Arianern, vorzüglich mit Saturnin, dem Urheber seiner Verbannung zu erhalten. Zugleich überreichte er auch

dem Kaiser eine Vorstellung, worin er ihn auf die immerwährenden Veränderungen der Irrlehrer, und auf die sich widersprechenden Glaubensbekenntnisse aufmerksam machte, mit welchen selbe seit einigen Jahren das Volk täuschten. Endlich ermahnte er ihn, zu bedenken, welchen unwiederbringlichen Schaden er der Kirche Christi zufüge, und welcher Verantwortung vor Gott sich er schuldig mache. Seine Gegner aber ängstigte er so mit unwiderlegbaren Beweisgründen, und setzte sie durch die dem Saturnin angebotene öffentliche Unterredung in einen solchen Schrecken, daß sie den Kaiser zu bewegen suchten, das Morgenland von einem Manne zu befreien, den sie als den größten Friedensstörer schilderten. Sie drangen auch endlich durch, und der heilige Bischof wurde im Jahre 360 unter einem schicklichen Vorwande in sein Bisthum zurückgesendet. Bei seiner Rückkehr durchzog er Illyrien und Italien, stärkte da die Schwachen im Glauben, stiftete allenthalben viel Gutes für die katholische Kirche, und wurde nach vierjähriger Abwesenheit von den Gläubigen zu Poitiers mit unbeschreiblicher Freude empfangen.

Sogleich bemerkte der Heilige mit größter Trauer, daß in seiner Kirche, während er abwesend war, vieles Unkraut durch den Feind gesäet wurde, und staunte über die Wege der heiligen Vorsehung Gottes, die sie einschlug, daß selbst seine Todfeinde dazu am meisten beitragen mußten, daß er eben zur rechten Zeit noch zu seiner ihm vertrauten Heerde zurückkam, um sie vom Verderben zu retten. Die Irrlehrer hatten nämlich in dieser Gegend größern Anhang gewonnen, und durch List und Schmeicheleien selbst mehrere Bischöfe verführt, so, daß überall Unordnung und Verwirrung herrschte. Doch der heilige Hilarius wußte dem Uebel abzuhelfen. Seine erste Sorge war, sogleich eine Kirchenversammlung zu veranstalten, wo die Beschlüße von Rimini, und die Irrlehre der Arianer als ketzerisch anerkannt, und verdammt und dadurch die verführten Bischöfe wieder zur Erkenntniß gebracht wurden. Die Verirrten kehrten mit

Scham und Reue wieder zurück in den Schoos der Kirche, und hielten sich nachher so fest an ihren Bischof und an die katholische Lehre, daß in kurzer Zeit die Ketzerei des Arius aus Frankreich verbannt, und unter allen Gläubigen die beste Eintracht herrschte, und Frömmigkeit und Gottseligkeit sich wieder verbreitete.

Als der Heilige in seinem Bisthume die Ordnung wieder hergestellt sah, so wirkte er durch seinen Eifer für die Ehre Gottes und das Seelenheil des Nächsten auch auf andere entfernte Kirchen. So machte er im Jahre 364 eine Reise nach Mailand, wo er mit Aurentius, dem eingedrungenen arianisch gesinnten Bischof dieser Stadt, eine Unterredung hielt, und ihn durch die Kraft der Wahrheit dahin brachte, daß er öffentlich das Bekenntniß ablegte, Jesus sey wahrer Gott, und habe gleiches Wesen mit dem Vater. Dabei erhielt er durch seine Ermahnungen die Gläubigen in Mailand während der dortigen Kirchenspaltung in der katholischen Lehre, und unterdrückte mit mächtiger Hand die verderblichen Grundsätze der Irrlehrer. Diese stunden neuerdings wider ihn auf, und wußten den Kaiser Valentinian so sehr zu täuschen, daß Hilarius, als ein Störer der öffentlicher Ruhe, nochmal in das Elend verwiesen wurde. Aber dieß dauerte nur sehr kurze Zeit. Gott fügte es, daß dieser gute Hirte bald wieder zu seiner Heerde zurückkehrte, wo er bis zu seinem Tode im Frieden lebte.

Der hl. Hilarius war ein Beispiel eines vollkommenen Bischofes: er war voll Eifer, Sanftmuth und Liebe gegen seine Gemeinde. Er führte ein sehr mäßiges, einfaches Leben, und seine Hauptbeschäftigung war Gebet, fromme Betrachtungen, Predigen an das Volk und Verfertigung gottseliger Schriften, womit er entweder die Irrlehrer bekämpfte, oder die Gläubigen zur Heiligkeit des Wandels ermahnte. Gott verherrlichte ihn auch in seinem Leben schon durch die Gabe Wunder zu wirken. In seiner Verbannung erweckte er ein vor der Taufe gestorbenes Kind vor einer großen Volksmenge zum Leben. Eine Insel befreite er durch das

heilige Kreuzzeichen von schädlichen Schlangen. Endlich im Jahre 368 nahm Gott den lebensmüden Heiligen zu sich in das ewige Vaterland.

Der 15. Januar.

Der heilige Paulus, erster Einsiedler.

Der heilige Paulus war der erste Einsiedler in Aegypten, und wurde um das Jahr 228 in Unterthebais von christlichen und vermöglichen Eltern geboren. Seine Erziehung muß in jeder Hinsicht vortrefflich gewesen seyn; denn als seine Eltern starben, wo er kaum noch 15 Jahre alt war, besaß er schon ausgezeichnete Kenntnisse in den griechischen und ägyptischen Wissenschaften, und zeichnete sich durch einen sehr eingezogenen und frommen Lebenswandel aus. Zu eben der Zeit entstund eine sehr grausame Verfolgung wider die Bekenner Jesu unter der Regierung des heidnischen Kaisers Decius, der die armen Christen unter den schrecklichsten Martern hinrichten ließ. Paulus hielt sich damals, unbekümmert um die ganze Welt, auf einem einsamen Maierhof bei seiner Schwester auf, die einen Heiden zum Gemahl hatte, beschäftigte sich da mit Wissenschaften, und lebte in der größten Frömmigkeit. Da geschah es, daß eines Tages seine Schwester zitternd vor Angst zu ihm kam, und ihm entdeckte, daß ihr Mann entschloßen sey, ihn bei der Obrigkeit als einen Christen zu verklagen, um sein großes Vermögen an sich zu bringen. Sie rieth ihn dabei, auf der Stelle zu entfliehen, und sich irgendwo so lange zu verbergen, bis die Verfolgung ein Ende hätte. Der Jüngling befolgte den wohlgemeinten Rath, und entfloh in eine Wüste.

Paulus war erst zwei und zwanzig Jahre alt, als er die Welt verließ. Mehrere Tage irrte er in der Einöde herum, und suchte einen sichern Aufenthaltsort; endlich kam

er zu einem hohen Felsen, in welchem er eine große Höhle fand, deren Eingang aber mit einem schweren Stein geschlossen war. Mit vieler Mühe wälzte er endlich den Stein hinweg, gieng hinein, durchwanderte einen weiten Raum, und fand endlich einen offenen Platz, der ringsherum vom Felsen eingeschlossen, und von den Aesten eines großen Palmbaumes wie ein Zelt bedeckt war, dessen Blätter ihm die nöthige Kleidung, und die Früchte hinlängliche Nahrung gaben. Ueberdieß entsprang neben der Grotte eine frische Quelle des besten Wassers. Dieser Ort gefiel ihm so sehr, daß er es einsah, Gott habe ihm diese Stätte zu einer Wohnung verordnet, und sich auch nach einiger Zeit entschloß, nie mehr in die Welt zurückzukehren, Gott dem Herrn mit Verachtung alles Zeitlichen zu dienen, und in seiner Einsamkeit eifrig für jene zu beten, die den Verfolgungen der Welt ausgesetzt waren. Von nun an brachte er seine Zeit mit Gebet, mit Betrachtung himmlicher Dinge und in schweren Bußübungen zu. Seine Speise nahm er anfangs von den Früchten des Palmbaumes, und als diese verzehrt waren, ernährte ihn der Herr seine übrige Lebenszeit auf eine wunderbare Weise, wie früher den Propheten Elias: ein Rabe brachte ihm jeden Tag ein halbes Brod. Von den nähern Lebensumständen dieses berühmten Heiligen ist übrigens nichts bekannt; ja selbst dieses Wenige, und auch seine Todesart würde nie zur Kenntniß der Menschen gekommen seyn, wenn er nicht kurz vor seinem Lebensende durch eine göttliche Veranlassung in seiner Einsamkeit entdeckt worden wäre.

Der heilige Antonius, der zu derselben Zeit in einer andern Wüste lebte und damals neunzig Jahre alt war, hatte große Versuchungen auszustehen. Es kam ihm der Gedanke: noch Niemand habe Gott so lange, wie er, in der gänzlichen Abgeschiedenheit der Welt gedient, und es wäre kein Einsiedler zu finden, der ihm an Vollkommenheit gleich käme. Durch ein Traumgesicht wurde ihm aber geoffenbaret, daß in einer entfernten Wüste

ein Einsiedler lebe, der ihn an Strenge und Gottseligkeit weit übertreffe, und daß er ihn aufsuchen sollte. Antonius trat am folgenden Morgen sogleich die Reise an mit festem Vertrauen auf Gott, daß er ihn zu dem leiten werde, den er nach seinem Befehle besuchen sollte. Nachdem er zwei Tage und eine Nacht seinen Weg fortgesetzt hatte, sah er einen Wolf, der sich in die Höhle eines Berges verkroch. Er folgte ihm nach, und gewahrte endlich ein Licht, welches ihm hoffen ließ, daß er den Zweck seiner Reise nun erfüllt sehen werde. Er eilte auf das Licht zu, und befand sich an einer verschlossenen Thüre. Flehentlich bat er um Einlaß; bekam aber keine Antwort. Erst nach vielen Zudringen und nach der Versicherung, er würde die Thüre, wenn er nicht eingelassen würde, bis zu seinem Tode nicht verlassen, öffnete der heilige Paulus, und trat mit dem heitern Blick eines Engels heraus. Beide Heilige fielen einander in die Arme, nannten sich bei ihren Namen, obwohl sie sich nie vorher gesehen hatten, und beteten lange Gottes heilige Vorsehung an. Alsdann erst setzten sie sich, und der fromme Paulus sprach: „Nun hast du den gefunden, welchen du mit so vieler Mühe gesucht hast, ehe er ganz in Staub und Asche zerfallen ist.“ Dann fragte er mit Neugierde, ob die Menschen noch immer sich um vergängliche Güter so bekümmern, wie es mit der Verfolgung der Christen stehe, und ob die Zahl der Gläubigen zugenommen habe. Antonius beantwortete diese Fragen, so gut er konnte, und als ihre Unterredung zu Ende war, kam der Rabe herbeigeflogen, und legte ein ganzes Brod zu ihren Füßen. „Sieh, sagte Paulus, der barmherzige und gute Vater im Himmel schickt uns unsere Nahrung. Sechzig Jahre hindurch bekam ich täglich ein halbes Brod; aber da du jezt bei mir bist, hat der Herr das Maas verdoppelt.“ Sie setzten sich nun an der nahen Quelle nieder, brachen das Brod und aßen. Dann beteten sie wieder, und brachten die ganze Nacht in gottseligen Gesprächen zu.

Am andern Morgen sagte Paulus zu seinem Gaste:

„Mein Ende ist nahe, und die heilige Vorsehung hat dich hierher geführt, mir den letzten Dienst zu erweisen, und meinen Leib der Erde wieder zu geben.“ Der heilige Antonius weinte bei diesen Worten bittere Thränen des Schmerzens und bat den Heiligen, er möchte ihn mit in die Ewigkeit nehmen. „Deine Zeit ist noch nicht gekommen, entgegnete Paulus, der Wille Gottes ist, daß du noch zur Bildung deiner Jünger lebst. Jezt aber gehe hin, und bringe den Mantel, den dir der heilige Athanasius gegeben hat, und wenn ich gestorben bin, so wickle meinen Leichnam darein.“ Dieses verlangte der Heilige deßwegen, um den Antonius den Schmerz zu ersparen, bei seinem Tode gegenwärtig zu seyn, auch bezeugte er dadurch seine große Ehrfurcht gegen den heiligen Athanasius und gegen die katholische Kirche, für welche dieser ausgezeichnete Bischof sein ganzes Leben hindurch die schrecklichsten Verfolgungen duldete.

Mit heiliger Demuth gehorchte Antonius dem Befehl, küßte dem Greise die Hände, und begab sich eilends in sein Kloster zurück, um den verlangten Mantel abzuholen. „Ich bin nichts, sagte er dort zu seinen Brüdern, die ihn fragten wo er so lang gewesen sey, wehe mir armen Sünder, ich bin nicht würdig, den Namen eines Mönches zu tragen, oder ein Diener Gottes genannt zu werden. Ich habe den Elias gesehen, ich habe Johannes den Täufer in der Wüste gesehen, ich habe den Paulus in Paradiese gesehen.“ Mehr sprach er nicht, aus Furcht, der heilige Paulus möchte während seiner Abwesenheit sterben. Er gieng in seine Zelle, nahm den Mantel, und eilte wieder zurück. Aber er war noch auf dem Wege, als er des herzerhebenden Anblickes gewürdiget wurde, wie die Seele des vollendeten Heiligen glänzend wie die Sonne, umgeben von Propheten und Aposteln, von den Engeln in dem Himmel getragen wurde. Von diesem Gesichte gerührt, warf er sich auf sein Angesicht nieder, und rief unter häufigen Thränen: „Ach liebster Vater! warum hast du mich verlassen? Habe ich dich deßwegen so spät kennen lernen, um dich sobald wieder zu verlie-

ren!“ In größter Trauer erhob er sich von der Erde, und setzte seine Reise fort. Da er zu der Höhle kam, gieng er hinein, und fand den Leib des Heiligen knieend mit erhobenem Haupte und zum Himmel ausgestreckten Händen. Anfangs glaubte er, der fromme Greis bete; und leise, und voll Ehrfurcht nahte er sich ihm, kniete nieder und betete eine Zeitlang. Als er sich aber gar nicht mehr bewegte, und sich überzeugte, daß er wirklich gestorben sey, rief er aus: „O fromme Seele, die auch im Tode nicht abläßt von dem, was sie lebend übte.“ Weinend betete er dann an der Seite der heiligen Leiche, und flehte zu Gott um einen baldigen und so seligen Tod. Endlich hüllte er den Leichnam in den Mantel des heiligen Athanasius und trug ihn aus der Höhle.

Nun hatte der heilige Antonius noch die große Sorge auf dem Herzen, wohin er denselben begraben sollte, da es ihm an einem Werkzeuge fehlte ein Grab zu machen. Mitten in seinem Kummer erschienen zwei Löwen, die sich zuerst unter traurigen Heulen zu seinen Füßen hinlegten, dann aber die Erde so tief aufscharrten, daß der Leichnam Raum genug hatte. Antonius verrichtete nun die Gebete der Kirche und bedeckte den Leib mit Erde. Nachdem er diese Pflicht erfüllt hatte, kehrte er in sein Kloster zurück, und erzählte seinen Brüdern alles, was sich diese Zeit seiner Abwesenheit ereignet hatte.

Der Tod des heiligen Paulus fällt nach der Berechnung des heiligen Hieronymus, der sein Leben beschrieben hat, in das Jahr 342, er wurde 114 Jahre alt, wovon er 92 in der Wüste verlebt hatte. In der Folge wurde sein heiliger Leib aus dem Grabe erhoben, und zuerst nach Constantinopel, und von da nach Venedig gebracht. König Ludwig aber, der die Venetianer bekriegte, übersetzte ihn nach Ofen in Ungarn, und endlich kam er nach Clugny in Frankreich.

16. Januar.

Der heilige Makarius von Aegypten, Einsiedler.

Wir haben früher schon erwähnt, daß zu gleicher Zeit zwey Heilige lebten, die den Namen Makarius führten, und die nur durch ihren Geburtsort unterschieden werden, da der eine von Alexandria und der andere aus Oberägypten herstammte. Der Heilige, dessen Andenken die Kirche heute feiert, wurde um das Jahr 300 von sehr armen Eltern in Oberägypten geboren, und mußte wegen Armuth in seiner Jugend das Vieh hüten. Da geschah es denn, daß er sich einmal von seinen Kameraden, vielleicht auch vom Hunger gereizt, überreden ließ, Feigen zu stehlen. Aber bald überfiel den Jüngling eine solche Reue, und ein so großer Schmerz wegen dieser sündhaften Handlung, daß er sich nie daran erinnern konnte, ohne die bittersten Thränen zu weinen, und daß er überdrüßig dieses müßigen Hirtenlebens, sich in eine kleine Zelle nahe bey einem Dorfe begab, wo er sich die nothwendige Nahrung mit Körbeflechten erwarb, ununterbrochen dem Gebete und den strengsten Bußübungen sich ergab, und dabey ein wahrhaft gottseliges, heiliges Leben führte. Durch sein musterhaftes Beispiel und seine herzergreifenden Ermahnungen bekehrte er viele Sünder, und führte sie wieder zur Tugend zurück, und der Ruhm seines frommen Wandels verbreitete sich bald so sehr, daß die Kirchenobern in ihn drangen, die ersten geistlichen Weihen zu empfangen. Kaum hatte er diese erhalten, als sein Seelenfriede durch einen empfindlichen Schlag getrübt, und seine Geduld auf das härteste geprüft wurde. Ein durch einen sündhaften Umgang mit einem Verführer unglücklich gewordenes Mädchen aus derselben Gegend klagte den heiligen Jüngling als Räuber ihrer Unschuld an. Die Eltern des verführten Mädchens fielen in ihrer Wuth über Makarius her, schleppten ihn unter den größten Mißhandlungen auf

den öffentlichen Plätzen umher, und riefen laut: „dieser Mönch hat unsere Tochter verführt!“ Sie würden den Unschuldigen ermordet haben, wenn nicht ein frommer Mann der den Jüngling herzlich liebte, und die Beschuldigung als Unwahrheit ansah, sich als Bürgen gestellt hätte, für den Unterhalt ihrer Tochter zu sorgen.

Der Heilige, sich seiner Unschuld bewußt, ertrug diese Schande mit christlicher Geduld; er gieng in seine Zelle zurück, übergab seinem Bürgen sogleich alle seine vorräthigen Körbe, und sprach zu sich selbst: „Du hast nun dich und ein Weib zu ernähren; du mußt also jezt noch so viel arbeiten als zuvor, damit wir Brod haben.“ Unermüdet arbeitete er mit der größten Heiterkeit, und ernährte redlich seine Anklägerin. Als seine Geduld wie Gold im Feuer genug geprüft war, machte Gott die Unschuld seines Dieners auf eine besondere Art bekannt. Das verführte Mädchen litt bey ihrer Entbindung so heftige Schmerzen, daß sie sterben zu müssen glaubte, und vor mehreren Zeugen mit Reue ihre Verläumdung gestand, und den Thäter nannte. Jezt staunte das Volk die bewunderungswürdige Geduld und Demuth an, mit der Makarius die Lästerungen und Mißhandlungen so lange ertragen hatte, und die Hochachtung und das Zutrauen, welches er früher hatte, stieg auf das höchste. Da er aber das Ansehen vor den Menschen mehr fürchtete, als Verachtung und Verfolgung, so entfloh er, und begab sich in die Wüste Scete, um allen Gefahren zu entkommen, die seiner Seele hier in der Welt drohten. Der Ruf seiner Heiligkeit führte ihm da bald viele Jünger zu, die sich um ihn versammelten, und unter seiner Leitung zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen wünschten. Er behielt aber nur einen Einzigen bey sich, der die Fremden und Armen verpflegen mußte, die übrigen vertheilte er in abgesonderte Zellen, und damit er für seine heilige Gemeinde, die täglich mehr zunahm, auch den Gottesdienst und die Ertheilung der heiligen Geheimnisse selbst besorgen konnte, weihete ihn ein ägyptischer Bischof zum Priester.

Von nun an lebte der Heilige in einer strengen immerwährenden Buße und in außerordentlicher Abtödtung der Sinnlichkeit. Er nahm die Woche nur einmal Nahrung zu sich, schlief sehr wenig, und dieß geschah nur auf dem bloßen Boden, oder mit dem Rücken an eine Wand gelehnt. Als ihn einmal einer seiner Schüler der einen heftigen Durst hatte, um die Erlaubniß bat, ein Wasser trinken zu dürfen, sagte ihm der Heilige: „Danke Gott, daß du im Schatten bist; viele haben dieses Labsal nicht, und sind der brennenden Sonnenhitze preisgegeben. Glaube mir, seit zwanzig Jahren habe ich nicht mehr geessen noch getrunken, oder länger geschlafen als zur nothwendigen Erhaltung meines Lebens erforderlich war.“ Vorzüglich verband er mit seinen harten Bußübungen auch die, immer an Gottes Gegenwart zu denken, und er konnte es seinen Schülern nicht oft genug einschärfen, daß man sowohl im Gebete als unter jedem andern Geschäfte Gott stets vor Augen haben müsse. Dadurch, sagte er, wird der Christ fähig gemacht, jeden Feind seines Seelenheiles zu überwinden, und sein ganzes Leben der Ehre Gottes zu weihen. Damit man aber, lehrte er, die Gegenwart Gottes nie aus den Augen verliere, so müssen wir äußerst wachsam seyn über unsere verderbte Sinnlichkeit und über alle unsere Handlungen. Nur durch viele und harte Prüfungen gelangt der Christ zu der Gnade der innerlichen Tröstungen des heiligen Geistes, die aber nur jenen zu Theil werden, die sich von der Welt und ihren schnöden Lüsten ganz losgemacht und ihr Herz so sehr mit Gott vereinigt haben, daß es kein Gesetz, kein Erdengut, keine Gewalt von ihm mehr zu trennen vermag. In dieser Hinsicht drang er bey seinen Schülern auf beständiges Stillschweigen und Gebet mit Geistessammlung, Demuth und Abtödtung. Um immer mit Gott in Gemeinschaft zu stehen, lehrte er sie kurze Gebete, und ermahnte sie, nicht viele Worte zu brauchen. Es ist genug, sagte er ihnen, wenn ihr oft mit redlichem Herzen betet: „Herr! erbarme dich meiner, so wie du es für mich heilsam findest.“ Denn

er kannte aus langer Erfahrung, welchen Nutzen die in kurzen Worten bestehenden Gemüthserhebungen für die Seele haben.

Aus der Nähe und aus der Ferne nahmen die Menschen in allen ihren Anliegen und Nöthen ihre Zuflucht zu dem heiligen Makarius, denn immer ertheilte er den besten Rath. Allen wußte er zu helfen, und durch seine Klugheit die verborgensten Dinge aufzudecken. Seine Antworten waren gewöhnlich kurz, aber treffend und überzeugend. Einst kam ein Jüngling zu ihm, der ein Einsiedler werden wollte, und ihn bat, ihn unter seine Schüler aufzunehmen. Diesem sagte er, er möchte zuvor auf den Gottesacker hingehen, und dort die Todten schelten. Als er von da zurückkam, fragte ihn der heilige Abt, welche Antwort er von den Todten bekommen hätte. „Sie haben, sprach der Jüngling, weder auf Scheltworte noch auf Lobsprüche geantwortet.“ „Gehe also hin, erwiederte der Heilige, und thue ein Gleiches. Ahme bey jeder Gelegenheit dieses Stillschweigen, diese Unempfindlichkeit gegen Alles der Todten nach, dann wirst du vollkommen werden. Nur dann, wenn du der Welt und dir selbst abstirbst, wirst du erst anfangen, für Jesus und für deine Seele zu leben.“ Auch pflegte er öfters zu sagen: „Der kann ein wahrer Einsiedler genennet werden, der sich selbst in Allem überwindet. Wenn Jemand seinen Bruder im Zorn strafet, so verliert er weit mehr, als er dadurch gewinnet; denn wenn er sich und seine Tugend selbst verlassen hat, wie will er sie bey einem andern finden oder gewinnen?“

Diese Lehre übte er vollkommen aus, als er einmal nach einer nothwendigen Reise zurückkehrte, und in seine Zelle kam, da fand er einen Dieb, der seine wenigen Habseligkeiten aufgeräumt hatte, und selbe eben fortzutragen beschäftigt war. Makarius stellte sich ganz fremd, half den Räuber das Gestohlne mit auf das Maulthier laden, und sprach dann, als er fort war, in der leeren Zelle: „Wir haben auf diese Welt nichts gebracht, und nehmen nichts mit

fort. Was wir haben, hat der Herr gegeben; der Herr hat es genommen, wie es ihm gefällt, so geschehe es, der Name des Herrn sey gelobt.“

Wenn der heilige Makarius an Festtagen in brüderlicher Liebe mit andern Vätern und Brüdern zu Tische saß, so wurde er, durch heilige Gespräche ermuntert, so heiter, daß er manchmal einen Becher Wein trank. Dafür litt er aber jederzeit einen ganzen Tag, oft wohl noch länger, Durst, um dafür zu büßen. Dieses bemerkte endlich sein Jünger, und bat in der Stille die Väter, dem Heiligen keinen Wein mehr anzubieten, weil sie dadurch nur seine Pein und ohnehin harte Buße vermehren würden. In einem schweren Kampfe mit der Versuchung eilte einstens Makarius aus seiner einsamen Zelle, füllte einen großen Sack mit Sand an, lud selben auf seine Schultern, und trug diese schwere Last längere Zeit in der Wüste herum. Einer seiner Schüler, der dieses sah, fragte ihn, warum er sich mit dieser schweren Last so plagt? „Ich plage den, war die Antwort, der mich plagt.“

Um in seinem gottseligen Lebenswandel, und in seiner tiefen Demuth bis an das Ende auszuharren, wurde der heilige Makarius durch eine göttliche Offenbarung belehrt, daß er lange noch nicht so vollkommen sey, wie zwey verheirathete Frauen, die in einer der Wüste nahe gelegenen Stadt wohnten. Sogleich begab er sich auf den Weg, um sie zu besuchen. Er fand auch wirklich, daß sie das heiligste Leben führten. Sie beobachteten ein so großes Stillschweigen, um die Sünden der Zunge zu vermeiden, daß man von ihnen nie ein unnützes Wort hörte. Dabey waren sie demüthig gegen jeden, geduldig in Kreuz und Leiden, sanft und gefällig gegen ihre Männer, deren Schwächen und Fehler sie ohne Murren mit Ergebung in den Willen Gottes ertrugen, und lebten unter der fleißigsten Besorgung ihrer so vielen Hausgeschäfte in beständiger Geistessammlung und in Vereinigung mit Gott.

Am Ende seines frommen Lebens hatte der Heilige noch eine Prüfung zu bestehen, um sich der Krone der Gerechtigkeit ganz würdig zu machen. Makarius hatte mit großem

Eifer und mit standhaftem Muthe bey jeder Gelegenheit gegen das Gift der arianischen Irrlehre gesprochen und gekämpft, und deßwegen wurde er gewürdigt, als ein Bekenner der Gottheit Jesu, und als ein treuer Anhänger seiner Kirche verfolgt zu werden. Auf Anstiften des Lucius, des ketzerischgesinnten Patriarchen von Alexandria wurden auf des Kaisers Valens Befehl mehrere fromme Einsiedler bis auf den Tod grausam gemartert, und Makarius mit andern auf eine mit Sümpfen umgebene, einsame Insel in Aegypten in das Elend verwiesen. Als er wieder in Freyheit gesetzt wurde, kehrte er in seine Zelle zurück, und lebte noch strenger und bußfertiger als vorher. Bey einem Besuche, den er den Einsiedlern zu Nitria abstattete, sprach er so rührend von der Abtödtung und Herzenszerknirschung, daß sie sich Alle unter Thränen zu seinen Füßen warfen. „Ja, lasset uns weinen, meine Brüder, sprach er in seiner Begeisterung, lasset uns in diesem Leben unaufhörlich Ströme der Thränen vergießen, damit wir nicht in jenen Abgrund gestürzt werden, wo ewige Verdammniß herrscht." Nach diesem Besuche lebte er noch kurze Zeit, und starb 390, im neunzigsten Jahre seines Alters, wovon er sechzig in der Wüste zugebracht hatte. Einige schreiben dem heiligen Makarius die griechischen Homilien zu, die Johannes Picus im Jahre 1559 in Paris in das Latein übersetzt hat.

17. Januar.

Der heilige Antonius der Große, Einsiedler und Abt.

Der heilige Antonius, einer der ausgezeichnetsten Heiligen des christlichen Alterthums, wurde im Jahre 250 zu Koman, einem Dorfe bey Heraklea in Oberägypten von vornehmen christlichen Eltern geboren, und in der Gottesfurcht mit aller Sorgfalt erzogen. Um das reine Herz des frommen Kindes vor aller Verführung zu bewahren, und ihn vom

Anblick böser Beyspiele zurückzuhalten, ließen ihn seine Eltern nie von ihrer Seite, und untersagten ihm allen Umgang mit Andern. So verlebte Antonius in der größten Unschuld seine Kinderjahre, kannte beynahe keinen Menschen, als seine Eltern und seine kleine Schwester, wußte aber auch von keiner Wissenschaft etwas, ausgenommen, daß er die ägyptische Schrift lesen konnte. Dafür besaß er aber einen trefflichen Verstand, und Gott hatte ihn mit den herrlichsten Gaben der Seele geschmückt; denn er war unterthänig und im höchsten Grade fromm, er haßte die kleinste Sünde als das größte Uebel, und liebte die Tugend vom ganzen Herzen; er hatte eine innige Freude zum Gebet, und war so geduldig, daß er durch keine Beleidigung zum Zorn gebracht werden konnte. Als er neunzehn Jahre alt war, starben seine Eltern, und hinterließen ihn ein beträchtliches Vermögen, womit er aber auch die Erziehung seiner jüngern Schwester übernehmen mußte.

Nach einiger Zeit war er eben in der Kirche gegenwärtig, wo die Worte Jesu vorgelesen wurden, die er zu dem Jüngling sprach: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, gieb es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach.“ Diese Worte machten einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er sogleich nach Hause gieng, sein Vermögen abtheilte, und das, was seiner Schwester gehörte, in sichere Verwahrung gab, seinen Antheil aber den Armen spendete. So machte er es auch mit seinen liegenden Gütern, nur daß er sich etwas weniges vorbehielt. Dann übergab er seine Schwester mit ihrer Beystimmung einem Frauenkloster, wo sie in der Folge zur Oberin gewählt wurde, und er zog sich in die nahe gelegene Einöde zurück, wo er seine Zeit zwischen Gebet, Fasten und Handarbeit theilte, und von einem frommen Einsiedler den Unterricht erhielt, wie man Gott auf das vollkommenste dienen könne. Als er hinlänglich in seinem Heilsgeschäfte belehrt war, und von seinem Entschlusse nicht mehr abließ, dem Erlöser in gänzlicher Armuth und in der Abtödtung der Sinnlichkeit

nachzufolgen; wählte er sich nahe bey dem väterlichen Hause zu seinem Aufenthalt eine Zelle.

Da fieng er nun an, sich in den Tugenden des einsamen Lebens zu üben, und getrennt von der Welt und den Menschen den Kampf gegen das Böse zu bestehen. Wirklich hatte auch nicht leicht ein Mensch so viele und schwere Versuchungen noch auszustehen gehabt, wie Antonius. Anfangs wollte ihn der betrügerische Gedanke von seinem Vorsatze abwendig machen, daß er in der Welt mit seinen Reichthümern weit mehr Gutes thun könne, als in der Einsamkeit, wo er ein langweiliges, unnützes mit unzähligen Beschwerden verbundenes Leben führe. Aber durch anhaltendes Gebet zu Gott um Erleuchtung wurde er dieses Gedankens los, und überzeugte sich täglich mehr, daß es Gottes Fügung war, sein Seelenheil in der Einsamkeit zu bewirken. Nun quälte der böse Geist, der Feind jeder Tugend, den Heiligen mit unreinen Gedanken und schändlichen Begierden, die oft ganze Täge und Nächte andauerten, daß er der Verzweiflung nahe war. Aber der Heilige siegte auch über diese ungestümme Versuchung durch anhaltendes Wachen über seine Sinne, durch das strenge Fasten und durch das Gebet. Um seinen Leib in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen, und ihn zu stärken gegen jede Versuchung, vermehrte er täglich seine Bußübungen, und gebrauchte härtere Abtödtungen. Er genoß nur sehr wenig Brod mit etwas Salz, und trank nichts als Wasser, und dieß erst nach Sonnenuntergang. Oefters nahm er drey und mehrere Tage nacheinander gar keine Nahrung zu sich, durchwachte ganze Nächte, und wenn er dem Schlafe nicht mehr widerstehen konnte, warf er sich auf den Boden hin.

Der Hölle trotzend, und weil ihm seine jezige Zelle ohnehin zu bequem schien, und er noch mehr von der Welt abgeschieden seyn wollte, gieng er tiefer in die Wüste, und wählte da seinen Aufenthalt in einer finstern Bergkluft, die vormals eine heidnische Begräbnißhöhle war, und wohin ihm ein Bekannter zuweilen Brod brachte. Aber auch hier nah-

men mit seinem wachsenden Eifer, zur Vollkommenheit zu gelangen, die Versuchungen und Prüfungen zu. Der böse Geist, der herumgeht wie ein brüllender Löwe, erschreckte ihn unter den gräßlichsten Erscheinungen. Und in einer Nacht mißhandelte er ihn durch Zulassung Gottes so sehr, daß er am Morgen mit blutenden Wunden, und halb todt in seiner Höhle lag. „Der Wille des Herrn geschehe, betete der Heilige. Ich bin bereit zum Kampfe bis an mein Ende, und nichts soll mich, von meinem Jesu zu trennen, im Stande seyn.“ Während dieses Gebetes umgab ihn ein himmlisches Licht, und Antonius schrie laut: „O mein Gott! wo warst du denn bis jezt? Wärest du doch vom Anfange des Kampfes zugegen gewesen, gewiß hättest du meine heißen Thränen abgetrocknet, und meinen Herzenskummer gestillt!“ Da vernahm er die Stimme: „Antonius, mein Bruder! ich war dir gegenwärtig bey deinem Kampfe; und weil du muthvoll gegen den Feind alles Guten gestritten hast zu meiner Ehre, werde ich immer dich schützen, und deinen Namen weit und breit auf Erden berühmt machen.“

Von dieser Zeit an fühlte der Heilige in sich eine neue Stärke zu allem Guten, und eine besondere Kraft, jeder Versuchung zu widerstehen, und weil er bisher nur immer an einsamen Orten gewohnt hatte, die in der Nähe seiner Heimath lagen; so entschloß er sich jezt in seinem drey und dreyßigsten Lebensjahre in eine entferntere Wüste zu gehen. Tags darauf setzte er über den Nilfluß, und bestieg einen hohen Berg, auf dessen Spitze eine alte, zerfallne Burg lag. In diese verschloß er sich, und lebte zwanzig Jahre in solcher Abgeschiedenheit von der Welt, daß er diese ganze Zeit hindurch keinen Menschen sah, und auch Niemand von seinem Aufenthalt wußte, als ein frommer Einsiedler, der ihm aus einer andern Wüste alle Jahre zweymal Brod brachte, und selbes, ohne ihn zu sprechen oder zu sehen, über die Mauer warf.

Um das Jahr 305 wurde aber der Aufenthalt des frommen Einsiedlers entdeckt, und der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich überall. Da kamen ganze Schaaren Menschen zu

ihm, die ihn dringend baten sie als Jünger aufzunehmen, und ihnen Anleitung zu einem vollkommenen Leben zu geben. Auf seine ernstliche Weigerung drohten sie, Gewalt zu brauchen, und den Eingang zu erbrechen. Einer solchen Liebe vermochte er nicht mehr zu widerstehen. Er öffnete den Eingang, und trat zu ihnen heraus. Alle staunten über sein gesundes und heiteres Aussehen, und fiengen vom Neuen an in ihn zu dringen, seine Einsamkeit zu verlassen, und mit ihnen in Gemeinschaft zu leben. Endlich stieg er vom Gebirge herab, suchte in der Thebaide einen tauglichen Platz, wo sie ein Kloster baueten, zu dessen Abt sie ihn einstimmig wählten. Obwohl Antonius auch im Kloster seine strenge Lebensweise beybehielt, so war er doch gelinder gegen seine Schüler. Er gieng mit ihnen zu Tische, weinte aber öfters dabey die bittersten Thränen, wenn er in seinen tiefen Betrachtungen an das Glück der Heiligen dachte, die ungehindert von solchen Bedürfnissen, Gott ewig preisen können. Gewöhnlich verließ er dann den Tisch, ohne etwas genoßen zu haben. Obwohl es sein einziges Vergnügen war, in seiner Zelle eingeschlossen, sich mit Gott einzig zu unterhalten, so besorgte er doch mit größten Eifer den Unterricht seiner Schüler, und gab ihnen die vortrefflichsten Lehren. Zur Probe mögen einige, wie sie uns der heilige Athanasius hinterlassen hat, hier einen Platz haben.

„Ein reines Leben und ein lebhafter Glaube an die Gegenwart Gottes sind die besten Mittel gegen die Sünde. Nie darf der Gedanke an die Ewigkeit das Herz des Christen verlassen. Denket jeden Morgen, daß der heutige Tag der letzte euers Lebens sey. Denket jeden Abend, daß ihr den kommenden Tag vielleicht nicht mehr sehet. Verrichtet jede eurer Handlungen mit solcher Andacht und Frömmigkeit, als wenn sie die letzte wäre, die ihr auf Erden noch zu thun habt. Die Versuchungen überwindet man leicht, wenn man sich nicht auf seine Kräfte verläßt, sondern sein Vertrauen auf Gott allein setzet. Wachet unaufhörlich gegen die Versuchungen, und widerstehet muthvoll den Anfällen des bösen

Geistes, dieser Feind ist sehr schwach, wenn man ihm zu begegnen weiß. Er zittert vor dem Fasten und Beten, vor der Demuth und jedem andern guten Werke. Das Kreuzzeichen allein schon ist hinlänglich, seine List und seine Blendwerke zu Schanden zu machen. Ein aufrichtiges Leben, und ein wahrer Glaube an Gott sind die besten Waffen gegen diesen Verführer, auch setzet ihn Fröhlichkeit des Geistes, und der Name Jesus in großen Schrecken."

Solche Lehren gab der heilige Abt seinen Schülern. Dabey sahen sie die schönste Anwendung seiner Worte in seinem gottseligen Wandel. Seine Demuth war so groß, daß er auch die geringste Ehre mit Abscheu floh. Wenn er an Andern eine Tugend wahrnahm, so bewunderte er sie sehr, als wäre er der größte Sünder. Die Frömmigkeit seiner Jünger suchte er nachzuahmen, als wäre er ihr Schüler. Gegen alle hatte er die größte Ehrfurcht, nur sich allein verachtete er. Wenn er sich mit dem heiligen Einsiedler Paulus verglich, den er vor seinem Tode besucht hatte, so rief er immer auf, daß er unwürdig sey, den Namen eines Mönchen zu tragen. Ungeachtet aber dieser Geringschätzung gegen seine Person zeigte er Kraft und Muth, wenn es die Ehre Gottes und den wahren Glauben betraf. Im Jahre 311 verfolgte der Kaiser Maximinian die Kirche Gottes und die Christen auf das grausamste, und kaum hatte der heilige Antonius diese schreckliche Nachricht vernommen, als er sogleich seine Einsamkeit verließ, und sich nach Alexandria begab, um dort die Christen im Glauben zu stärken, und ihnen alle Furcht vor dem Martertode zu nehmen. Er suchte die gefangenen Gläubigen in den Gefängnissen und in den Bergwerken auf, und ermuthigte sie zum muthvollen Bekenntnisse ihres Glaubens, er drang durch das Volk und durch die Wachen, um die Bekenner bis zur Richtstätte zu begleiten, und sie zur christlichen Standhaftigkeit und zur Geduld während ihrer Marter aufzumuntern. Dabey trug er öffentlich seine Einsiedlerkleidung, die ihn als einen Christen bezeichnete, und doch that ihn Niemand etwas zu Leide. Als die Verfolgung geendigt war, gieng er mit

niedergeschlagenem Geiste in sein Kloster zurück, weil er nicht gewürdiget wurde, um des Namens Jesu willen sein Leben opfern zu dürfen, wornach er so sehnlich verlangt hatte.

Gott aber wollte den Tod des Heiligen nicht, sondern erhielt sein Leben, damit er durch sein Beyspiel Fromme bildete, die durch Unterdrückung aller Leidenschaften, durch Armuth und strenge Abtödtung aus Liebe zu Jesu sich selbst marterten. Und solche geistige Martyrer waren seine zahlreichen Jünger, die in drey Klöster vertheilt waren. Einige davon lebten vereint beysammen, und bildeten eine Gemeinde. Die Frömmsten hielten sich in Höhlen auf, und übten sich in den härtesten Bußwerken. Alle aber stritten ununterbrochen darnach, in der Tugend am vollkommensten zu werden. Nach der Versicherung des heiligen Athanasius, der sie oft besuchte, um bey ihnen seinen Geist zu erneuern, waren ihre Klöster eben so viele Tempel Gottes und Himmel, wo man nichts als Lob Gottes hörte, und gar nichts anders dachte, als an das Gebet, Fasten, Wachen und an die Arbeit, um sich und die Armen ernähren zu können. Die ungeheure Wüste schien eine andere Welt zu seyn, in der Friede und Gerechtigkeit, Tugend und Frömmigkeit ihren Aufenthalt hatten, und die segensvollsten Früchte hervorbrachten.

Indessen entschloß sich der heilige Antonius, den die vielen Geschäfte unter einer so großen Anzahl von Jüngern zu sehr zerstreuten, tiefer in die Wüste hineinzugehen, und sich einen ruhigen Ort zu suchen, wo er sich ungestört mit Gott beschäftigen könnte. Er empfahl also seine Jünger Gott dem Herrn, und entfernte sich heimlich. Nachdem er drey Tage lang in der Einöde herumgewandert war, kam er zu einen Berg, der in der Folge Antoniusberg genannt wurde, und nur eine Tagreise weit vom rothen Meere entfernt liegt. Am Fuße des Berges fand er eine frische Quelle, die mit Palmbäumen umschattet war. „Herr, hier ist gut seyn!“ rief der Heilige bey dem Anblicke dieses anmuthigen Ortes auf, und baute sich sogleich eine enge Zelle. Aber

nicht lange war er da, als ihn seine Jünger nach langem Suchen entdeckten, und das nöthige Brod überbrachten. Um aber auch dadurch künftig nicht mehr gestört zu werden, bat er sie um einen Spaten und etwas Getreide, womit er dann selbst seine Nahrung besorgte. Doch so stark sein Vorsatz war, wieder einmal längere Zeit frey von allen Menschen in gänzlicher Zurückgezogenheit zu leben, so wurde er doch von seinen Jüngern so sehr mit Bitten bestürmt, daß er nicht länger widerstehen konnte, sie in ihren Klöstern wieder besuchte, und durch seine Gegenwart und heilige Ermahnungen mit dem größten Eifer in der Tugend und Heiligkeit belebte. Auf dieser Reise sah der Heilige auch seine Schwester das letztemal in diesem Leben, sie war Vorsteherin über viele Jungfrauen, die sie als ein Muster einer heiligen Jungfrau alle zur Vollkommenheit leitete. Antonius trat nun wieder die Rückreise nach seiner Zelle an, wo schon so viele Arme auf seine Hülfe, Bedrängte auf seinen heilsamen Rath und Gläubige auf seinen Segen warteten. Weil er in seinem hohen Alter alle die Unglücklichen, die zu ihm kamen, nicht bedienen konnte, erlaubte er seinen Jüngern, zwölf Stunden von seinem Berge das Kloster Pispir zu erbauen, das er auch öfters selbst besuchte, und an die entfernten Klöster rührende Briefe schreiben ließ, worin er sie zum Wachsthum in der Gottseligkeit ermahnte.

So groß übrigens seine Liebe zum Gebete war, versäumte er doch die Arbeit nicht. Er verfertigte Matten von Binsen, die er zur Unterstützung der Armen verkaufte. Er hatte neben seiner Zelle einen kleinen Garten, wo er verschiedene Früchte pflanzte, die er dann den Brüdern vorsetzte, wenn sie ihn besuchten; auch ackerte er mühsam sein Feld, wo er seine Nahrung bauete. Aber die ganze übrige Zeit verwendete er für das Gebet und die Betrachtung. Er stand um Mitternacht auf, und betete knieend und mit erhobenen Händen bis zum Anbruch des Tages, ja oft bis auf den Abend. Zuweilen, wenn die Morgenröthe ihn aus seiner tiefen Betrachtung weckte, klagte er über die Sonne,

daß sie aufgehe, um ihm die Helle des reinen Lichtes zu nehmen; denn das Gebet eines wahren Christen, sagte er öfters, ist nicht vollkommen, so lange er beym Beten selbst wahrnimmt, daß er betet.

Der heilige Antonius stand nicht nur bey seinen Brüdern und Schülern wegen seinem musterhaften Lebenswandel im größten Ansehen: der Ruf seiner Heiligkeit hatte sich überall verbreitet, und Staunen erregt. Der Kaiser Konstantin und seine zwey Söhne schrieben ihm ehrfurchtsvolle Briefe zu, und baten ihn, ihrer in seinem Gebete zu gedenken, und ihnen zu antworten. Antonius nahm diese zwar mit Ehrerbietung an, aber ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihm dadurch der Kaiser eine Ehre erzeigt habe. „Was haben Einsiedler, sprach er, mit den Briefen der Könige zu thun! Oder warum soll ich Briefe empfangen, die ich nach der Sitte der Welt nicht zu beantworten verstehe?“ Als aber einige seiner Jünger ihre Verwunderung über eine so hohe Ehre äusserten, sah er sie ernst an, und sagte: „Die Fürsten der Erde haben Briefe zu uns gesandt, und darüber staunt die Christenheit: wundert euch vielmehr, daß Gott mit uns durch seinen eigenen Sohn geredet hat.“ Nach einigen Tagen baten ihn die Brüder, er möchte doch dem Kaiser und seinen Söhnen antworten, damit sein Stillschweigen sie nicht etwa erbittern möchte. Einer seiner Jünger, des Schreibens kundig, mußte also den Brief beantworten. Der Heilige lobte sie darin, daß sie den reinen Glauben an Christum haben. Dann ermahnte er sie, in ihrer hohen Würde sich vor dem Laster des Hochmuths zu bewahren, indem sie nur immer daran denken dürfen, daß sie schwache Menschen seyen, und daß Jesus sie einst richten werde. Zuletzt empfahl er ihnen dringend, mild und schonend gegen die Unterthanen, und barmherzig gegen die Armen zu seyn.

Als in jenen Zeiten Arius die Lehren der katholischen Kirche verfälschte, indem er die Gottheit Jesu läugnete, und durch seine schändlichen Irrlehren Unzählige zum Abfall von dem wahren Glauben verführte, drangen um das Jahr 355

die Bischöfe von Aegypten, überzeugt, daß Niemand fähiger sey, gegen die Ketzerey zu kämpfen, als Antonius, in ihn, nach Alexandrien zu kommen, und ihnen zu helfen, die bedrängte Kirche zu retten. Er folgte ihren dringenden Vorstellungen, weil es das Wohl der Religion galt, und unternahm in seinem hohen Alter die Reise dahin. Alles Volk strömte ihm entgegen wie einen Gesandten Gottes, und bezeugte ihn die größte Ehrfurcht. Selbst die Ungläubigen drängten sich zu ihm, um den Wundermann aus der Wüste zu sehen, und zu hören. Auf öffentlichem Platze predigte er mit lauter Stimme den katholischen Glauben, und bewies mit überzeugender Beredsamkeit, daß, wer sich von der wahren Kirche trennet, sich auch von Christus und der Seligkeit getrennt habe, die er nur seinen Nachfolgern versprochen habe. Selbst mehrere Heiden erschütterte er durch seine Reden und auffallende Wunder so sehr, daß sie sich sogleich taufen ließen. Deßwegen suchten heidnische Weltweise mit dem Manne Gottes einen Wortstreit anzufangen, wodurch sie ihn zu widerlegen hofften. Aber vor der ganzen Menge Volkes bewies er ihnen unwiderlegbar die Thorheit des Götzendienstes, und die Wahrheit der Lehre Jesu: „Wir Christen, sprach er, vertreiben die bösen Geister, die ihr als euere Götter verehret, blos durch Aussprechen des Namens Jesu, des Gekreuzigten, und sie verschwinden wie ein Schatten, wenn man nur das Kreuzzeichen macht.“ Diese Behauptung bekräftigte er auf der Stelle dadurch, daß er über einige Besessene das Kreuz machte, und den Namen Jesus dabey aussprach, wodurch sie sogleich von den unreinen Geistern befreyt wurden, und unter allgemeinen Freudengeschrey Gott für diese Wohlthat dankten.

Nachdem der Heilige auf diese Weise für den wahren Glauben das Zeugniß abgelegt, und selbes durch Wunder bestätigt hatte, trat er den Rückweg in seine Einsamkeit wieder an. Zwar wünschte ihn der heilige Athanasius noch länger um sich zu haben, aber er ließ sich nicht aufhalten, indem er ihm sagte: „Ein Ordensmann ist wie ein Fisch;

dieser stirbt, wenn er kein Wasser hat, und jener, wenn er von der Einsamkeit entfernt ist.“ Kurz nach seiner Rückkunft in seine Zelle, überfiel ihn eine Krankheit, und er sah sich seinem Tode nahe. Da ermahnte er noch einmal seine anwesenden Jünger, daß sie wachsam seyn sollten, um nicht die Frucht einer vieljährigen Frömmigkeit zu verlieren, und daß sie allen Umgang mit denen vermeiden sollten, die sich von der katholischen Kirche getrennt haben. Endlich befahl er, seine Kleider dem heiligen Athanasius zu übergeben, und sprach die letzten Worte mit freudiger Miene, als sähe er den Himmel offen: „Antonius geht von hinnen, und ist fortan nicht mehr unter euch. So entschlief er sanft und ruhig, wie er gelebt hatte im Jahre 356 den 17ten Januar in einem Alter von hundert sechs Jahren.“

Der heilige Gamelbert.

Gamelbert wurde im Dorfe Michelsbuch bey Plattling in Niederbayern von christlichen Eltern im siebenten Jahrhundert geboren, und zeichnete sich schon in seiner Kindheit durch ein gesittetes Betragen und durch christliche Demuth aus. Da er von Natur aus muntern Geistes war, und große Herzhaftigkeit zeigte, wollte ihn sein Vater dem Kriegsdienste widmen, wozu sich aber der Jüngling nicht entschliessen konnte. Deßwegen wurde er von seinen Brüdern mit Haß und Verachtung behandelt, und vom Vater zur niedrigsten Arbeit, vorzüglich das Vieh zu hüten, bestimmt. Mit Freude und Ergebung versah er diesen Dienst. Als er einmal bey seiner Heerde im Felde eingeschlafen war, fand er beym Erwachen ein Buch, das ihm auf die Brust gelegt wurde. Unkundig des Lesens zeigte er selbes einem frommen Priester, und bat ihn zugleich um Rath, welchen Stand er erwählen sollte. Dieser erkannte des Jünglings Beruf, und gab ihm Unterricht sowohl in den Wissenschaften als über die wahre Andacht und die rechte Weise, Gott zu die-

nen. Vorzüglich ermahnte er ihn, im Reden sparsam zu seyn, und so viel als möglich Stillschweigen zu beobachten, die Unschuld des Herzens als das beste Gut des Menschen zu bewahren, und keusch und nüchtern zu seyn.

Gamelbert übte sich mit allem Eifer in diesen Tugenden, und gelang so von Tag zu Tage zu höherer Vollkommenheit. Ein Feind der Wollüste, überwand er ohne viele Mühe jede Sinnlichkeit, und widerstand jedem Reitz zum Laster. Nachdem er so in größter Frömmigkeit, und wandelnd in der Furcht Gottes seine Jugendjahre verlebt, und sich in den Wissenschaften sehr gebildet hatte, empfieng er die Weihe zum Priesterthum. Bald nachher starb sein Vater, und hinterließ seinen Söhnen ein ansehnliches Vermögen. Gamelbert erbte das väterliche Haus, nebst dem dazu gehörigen Edelhofe, dessen Erträgnisse er aber mehr für die Armen, als für sich verwendete. Besonders unterstützte er Wittwen und Waisen mit väterlicher Sorgfalt, weßwegen er auch allgemein der Vater der Armen genannt wurde. Den Kranken kam er nicht bloß mit Geld zu Hülfe, sondern linderte ihr Elend auch mit andern Liebesdiensten.

Mit der Tugend der Wohlthätigkeit vereinigte der Heilige eine ausnehmende Mäßigkeit, und versagte sich oft ganze Tage Speise und Trank. Auch wird in seiner Lebensbeschreibung erzählt, er habe vom ersten Tage seines Priesterthums an fünfzig Jahre hindurch sich der Fleischspeisen gänzlich enthalten. Dabey war er sehr gütig und sanftmüthig gegen Jedermann. Nie ließ er seine Knechte auf das Feld oder in den Wald gehen, wenn zu rauhes Wetter war, er gestattete auch nicht, daß sie mit Arbeit überladen wurden. Und wie er die Menschen mit Milde behandelte, so war er auch gegen die Thiere gesinnt. Mit größtem Unwillen sah er das Vieh mißhandeln, und wenn er sah, daß Jemand einen jungen Vogel aus dem Neste genommen hatte, kaufte er ihn, und pflegte ihn so lang, bis er sich selbst ernähren konnte, dann gab er ihm die Freyheit. Ja, edler, frommer Bayer, du warst das lebendige Bild ächter christlicher Liebe! Wer grau-

sam das arme Vieh behandeln kann, das zu unserm Nutzen, zu unsrer Bequemlichkeit geschaffen ist: der wird nie seinen Nebenmenschen so ganz recht lieben können, wie es Christus fordert; der Gerechte, sagt die heilige Schrift, schonet auch seines Viehes.

Von Jugend auf schon hatte der fromme Gamelbert öfters sein Verlangen geäussert, einmal eine Wallfahrt nach Rom machen zu können. Jezt als Priester konnte er diesen sehnsuchtsvollen Wunsch erfüllen. Nachdem er in seinem Hauswesen alles in Ordnung gebracht hatte, trat er die Reise nach Rom an, um dort bey den Gräbern der Aposteln Peter und Paul seine Andacht zu verrichten. Auf dieser Reise geschah es, daß er in einem Flecken bey der Abwesenheit des Seelsorgers gebeten wurde, ein neugebornes Kind zu taufen. Zu größter Erbauung aller Gegenwärtigen verrichtete er diese heilige Handlung, gab dem Kinde den Namen Utho, und ermahnte die Eltern dringend, es christlich und gottesfürchtig zu erziehen. Zugleich bat er sie, ihm von Zeit zu Zeit den Aufenthalt und das Betragen des Kindes wissen zu lassen.

Neu gestärkt, und mit den heiligsten Vorsätzen, immer noch vollkommener in jeder Tugend zu werden, kam Gamelbert wieder zu den Seinigen zurück. Da er von jeher einen großen Hang hatte, andere Orte zu besuchen, so wollte er auch in dieser Hinsicht seine Sinnlichkeit unterdrücken durch Selbstverläugnung. Er stellte in einiger Entfernung von seiner Wohnung vier Kreuze gegen die vier Himmelsgegenden auf, und machte das Gelübde, ausser diesem Platze keinen Fuß zu setzen. Lange Zeit war er seinem Versprechen getreu; aber eines Tages sah er in der Entfernung zwey Männer in einem wüthenden Kampfe begriffen, von dem einer schon mehrere Wunden hatte, und sich nur schwach vertheidigte. Der Heilige glaubte, daß es Gott angenehmer sey, die Gegner zu versöhnen, und einen Menschen dem gewaltsamen Tode zu entreissen, als sein Gelübde zu halten. Er eilte zu den Kämpfenden, und die Kraft seiner Ermahnung bewirkte,

daß sie sich versöhnten und ihm versprachen, künftig in Friede und Einigkeit zu leben.

So hielt es der Fromme auch in seinem Hause. Feindschaften unter seinem Gesinde schlichtete er mit Ermahnungen und Bitten; waren diese fruchtlos, so gab er Geschenke an Geld und Kleidung, bis er zu seinem Zweck gelang. Im äussersten Falle entließ er eine solche Person, die nicht abließ, den Hausfrieden zu unterbrechen. Um mit seinen Nachbarn in Einigkeit zu leben, vermied er sorgfältigst, daß weder er noch die Seinigen Jemand mit Worten oder Thaten beleidigten.

Vorzüglich zeichnete sich der heilige Priester durch die so nothwendige Tugend der christlichen Demuth aus. Weit entfernt von allen Hochmuth, achtete er Jedermann höher als sich selbst. Diese Gesinnung drückte sich in seiner Kleidung und Wohnung, und in seinem ganzen Betragen aus. Reinlich, aber sehr einfach war seine Kleidung, und ein geringes armes Häuschen, an der Kirche erbaut, vertrat die Stelle der herrschaftlichen Wohnung, welche er von den Eltern geerbt hatte. In jenem verschloß er sich, wenn es die Geschäfte der Seelsorge erlaubten, und widmete sich dem Gebete und erbaulichen Betrachtungen. Die heilige Fastenzeit hindurch lebte er ganz in der Einsamkeit, und äusserst mäßig in Speise und Trank, und so nahte sich endlich das Ende seines segenreichen Lebens. Seine Gemeinde, die dem großen Verluste eines so frommen und gottseligen Mannes wehmuthsvoll entgegen sah, wußte er vor seinem Tode mit einer heilsamen Verfügung zu trösten. Utho, den er getauft hatte, wurde von seinen Eltern sehr gottesfürchtig erzogen, und hatte sich auch durch Fleiß große Kenntniß in den Wissenschaften erworben, und in der Folge den geistlichen Stand gewählt. Diesem bewirkte er die Nachfolge in seinen Seelsorgamte, und setzte ihn zum Erben seines Vermögens ein, mit der Bedingung, die Armen sorgfältig zu unterstützen und zu trösten. Als er ihn dem Volke vorgestellt hatte,

entschlummerte er in das bessere Leben am 17ten Januar im Jahre 800, beweint und verehrt als ein Heiliger von allen seinen Zeitgenossen.

---

18. Januar.

Das Fest der Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Rom.

Die katholische Kirche feiert heute ein großes Fest, wobey sie alle Rechtgläubigen an das wichtige Ereigniß im Anfange des Christenthums erinnert, daß der heilige Stuhl zu Rom als der erste und vorzüglichste in der ganzen Christenheit vom Apostel Petrus gestiftet wurde. Denn dieser Apostel, dem der Herr ausdrücklich vor allen andern sagte: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Auch will ich dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; und was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst das soll auch im Himmel gelöset seyn,“ hat als sichtbares Oberhaupt der Kirche seine von Jesus selbst erhaltene Vorzüge in der Kirche zu Rom niedergelegt, so daß Rom die Mutter aller Kirchen, und der wunderbare Mittelpunkt der festen Einigkeit aller Rechtgläubigen wurde. Als Statthalter Jesu Christi stiftete der heilige Petrus die Kirche zu Rom um das acht und vierzigste Jahr nach der Geburt Christi, und ward 25 Jahre hindurch von allen Gläubigen, und selbst von den übrigen Aposteln bis zu seinen Martertod als das Haupt der allgemeinen christlichen Kirche angesehen und verehrt.

Es war Gewohnheit in der ersten christlichen Kirche, die Gründung der bischöflichen Stühle alle Jahre feierlich zu begehen; dieß erhellt aus den Sendschreiben Sixtus des Dritten an den heiligen Cyrillus von Alexandria, und an den Johannes von Antiochia. Um so weniger darf man sich

wundern, daß dieses bey dem hohen Andenken an die Gründung der ersten Kirche der Welt geschah. Das Fest der Stuhlfeier des heiligen Petrus stehet schon in einem Martyrologium, das dem heiligen Hieronymus zugeschrieben wird, und die Kirchenversammlung von Tours, die im Jahre 567 gehalten wurde, suchte den bey diesem Feste eingeschlichenen Mißbräuchen abzuhelfen. Ein Beweis, daß es dort schon sehr alt seyn mußte. Nur wurde dieses Fest in der Christenheit nicht an einem und demselben Tage gefeiert. Deßwegen verordnete Pabst Paulus der Vierte, die Stuhlfeyer des Apostels Petrus, wie in der ersten Christenheit, den 18ten Januar zu begehen.

Es ist die ausdrückliche Lehre der katholischen Kirche, daß die Nachfolge des heiligen Petrus seine Würde und Vorrechte erbten und auch, wie er, die sichtbaren Stellvertreter und Statthalter Jesu auf Erden seyen. Das aber ist kein Glaubensartikel, daß Christus dem Petrus bestimmt befohlen habe, seine Vorrechte nur der Kirche zu Rom zu übertragen, obwohl es nach den Zeugnissen des Alterthums höchst wahrscheinlich ist. Daß aber Petrus entweder auf Christi Befehl, oder aus eignem Antrieb seinen erhabenen Vorrang der Kirche zu Rom wirklich übertragen habe, ist nicht zu läugnende Thatsache, welche die Kirche auch lehrt. Wenn wir es als wahre Gläubige anerkennen, daß in der Welt nichts aus Zufall geschehe, sondern alles durch Gottes heilige Vorsehung geordnet werde, so müssen wir dieses besonders in einer so wichtigen Angelegenheit zugeben, und es bedenken, daß die Regenten der Kirche Jesu nach Gottes Ausspruch vom heiligen Geist regiert werden, und Christus bis an das Ende der Welt bey seiner Kirche seyn werde.

Daß die Kirche zu Rom zum Sitz der Nachfolge des heiligen Petrus von Gott bestimmt ward, dafür giebt die Geschichte überzeugende Beweise achtzehn hundert Jahre hindurch. Schon der alte Kirchengeschichtschreiber Eusebius sagt: „Nach der Regierung des Kaisers Claudius führte die sorgfältige immerwachende Vorsehung des Schöpfers

und Beherrschers der Menschen den starken, mächtigen, und wegen seinen Tugenden erhabensten Apostel, Petrus, nach der Stadt Rom, damit er dort der giftigen Seuche und dem Verderben des menschlichen Geschlechtes vorbeuge, und dasselbe vom Grund aus heile." In dieser Hauptstadt der Welt, wo damals der meiste Aberglauben und der gräulichste Götzendienst herrschte, und sich von da in die ganze von ihr besiegten Welt verbreitete, da sollten die Nachfolger des heiligen Petrus von aller weltlichen Macht entblößt, von allen Gewaltigen und Mächtigen angefeindet und verfolgt, durch Gebet, Liebe und sanfte Ermahnungen eine Stadt und eine Welt regieren, die bisher nur durch das Schwert beherrscht wurden. Die römischen Päbste, die auch von den Heiden als Oberhäupter der Kirche anerkannt wurden, traf die Wuth der Christenverfolgung zuerst. In der Hauptstadt der Welt, dem ersten Sitze der römischen Kaiser, aus welcher zugleich das Christenthum in alle Welt verbreitet wurde, war gegen die Päbste von der Gründung der Kirche an bis auf unsere Zeiten aller Grimm, alle Bosheit gerichtet, und aller Verfolgungen, Marter und Grausamkeiten ungeachtet, brachten sie zum Staunen aller Völker die göttliche Verheissung in Erfüllung, und regierten in ununterbrochener Ordnung die Kirche Gottes auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom. So viele und mächtige Feinde auf die Nachfolger Petri losstürmten, so viele Mittel man, selbst in neuern Zeiten anwendete, diesen Felsen zu sprengen, so war alles vergebens. Wer kann wider Gott streiten! —

Zum Schlusse mögen hier noch einige Stellen von dem heiligen Pabst Leo dem Ersten Platz haben. „Und ich sage dir, spricht Christus zu Petrus, gleichwie mein Vater dir meine Gottheit geoffenbaret hat, so mache ich auch dir deine Vorrechte bekannt; denn du bist Petrus ein Fels. Wenn ich selbst der unzerstörbare Fels bin, der Eckstein, der zwey in Eines verbindet, der Grund, außer dem kein anderer gelegt werden kann, so bist du doch auch der Fels, gehärtet durch meine Kraft. Was aus ursprünglicher Macht

mein eigen ist, besitzest du durch meine Mittheilung mit mir gemeinschäftlich. Und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ueber diese Macht, spricht er, will ich den Tempel der Ewigkeit bauen, und in der Kraft dieses Glaubens soll die Spitze meiner Kirche bis zum Himmel reichen."

„Als die zwölf Apostel ausgerüstet, durch den heiligen Geist mit der Gabe fremde Sprachen zu reden, um die Welt dem Evangelium zu gewinnen, in allen Theilen des Erdreichs sich zerstreuten, da wurde der heilige Petrus, der Fürst des apostolischen Vereins, in die Hauptstadt des römischen Reiches berufen, um da zu herrschen, damit das Licht der Wahrheit, welches zum Heile allen Völkern leuchten sollte, desto wirksamer von dem Haupte in alle Glieder, von der Hauptstadt der Welt in die ganze Welt konnte verbreitet werden. Waren dortmals nicht Leute von allen Nationen in dieser Stadt? Oder welchen Völkern wurde es nicht kund, welche Lehre Rom empfangen hatte? An diesem Orte mußten die Meinungen der Weltweisen widerlegt, die Eitelkeit irdischer Weisheit zerstört werden, hier mußte der Götzendienst zernichtet, und die Verruchtheit aller Gotteslästerungen ausgerottet werden; denn hier ward mit ämsigem Aberglauben gesammelt, was der Aberwitz überall lügenhaftes ausgesäet hatte. Dir war nicht bange, seligster Apostel Petrus! nach einer solchen Stadt dich zu begeben, zugleich mit dem Gefährten deines Ruhms, dem Apostel Paulus, der mit Anordnung anderer Kirchen noch beschäftigt war. Kühn tratest du in diesen Wald voll reißender Thiere, und mit mehr Muth schrittest du über dieses Meer, in dem der Sturm aus bodenloser Tiefe heraufbrach, als du ehevor über den Meereswogen wandeltest. Du hattest dort schon die gläubigen Juden unterrichtet, und schon gegründet war durch dich die Kirche zu Antiochia, wo zuerst der ehrwürdige Name „Christen" gehört ward; die Satzungen des Evangeliums waren schon durch Paulus in Galatien, Kapadocien, Asien und Bithynien verkündet, da du des Gedeihens der Unter-

nehmung und des Zieles deines Lebens gewiß, die Siegesfahne des Kreuzes Christi auf das römische Kapitol aufstecktest. Dahin gieng durch göttliche Anordnung der Ruhm der Nachwelt; da wartete deiner die glorreiche Marterkrone.“

„Petrus und Paulus sind deine Väter, deine Hirten, o Rom! Diese haben dich zur Eroberung des himmlischen Reiches viel geschickter und gelungener erbaut, als jene, durch deren Bemühen der erste Grund deiner Mauern gelegt wurde. Der, von dem du den Namen tragest, hat dich durch Brudermord geschändet. Die beyden Apostel aber haben dich zu großer Herrlichkeit erhoben. Du bist ein heiliges, ein auserwähltes Volk; du bist eine priesterliche und königliche Stadt erst dadurch geworden, daß der auserwählte Apostel Petrus da seinen heiligen Sitz errichtete. Dadurch bist du wahrhaft erst die Hauptstadt der Welt geworden. Weiter regierest du durch die göttliche Religion, als durch weltliche Herrschaft. Bist du auch stark geworden durch viele Siege, hast du durch diese deine Herrschaft zu Wasser und zu Land ausgebreitet: so hat dir doch der Schrecken, mit dem du deine Kriege führtest, nicht so viel, wie der Friede Jesu Christi unterworfen. Durch göttliche Anordnung mußte es geschehen, daß viele Königreiche unter eine Herrschaft kommen mußten, damit der Verkündung des göttlichen Wortes desto schneller der Zugang zu allen Völkern möglich wurde, über welche diese Eine Stadt regierte. Aber diese Stadt erkannte den Urheber ihrer Größe nicht, und nahm die Irrthümer aller Völker an, die sie beherrschte, und rühmte sich großer Gottesfurcht, weil sie keine Art von Götzendienst verschmähte. Doch je fester sie umschlungen war von den Banden der Hölle, desto wunderbarer war ihre Befreyung durch Christus Jesus.“

19. Januar.

Der heilige Kanut, König und Martyrer.

Der heilige Kanut oder Knut IV., König von Dänemark, war ein natürlicher Sohn Sueno des Zweyten, dessen Großoheim, der sich auch Kanut nannte, England beherrschte. Sueno, der keine eheliche Kinder hatte, gab dem jungen Kanut eine vortreffliche Erziehung, weil er sich täglich mehr überzeugte, welche schöne Eigenschaften des Leibs und der Seele der Jüngling in sich vereinigte. Er übergab ihn der Leitung gelehrter und frommer Männer, unter welcher er die schnellsten Fortschritte in jeder Wissenschaft machte, und wobey er eine Frömmigkeit zeigte, die seinen übrigen Tugenden einen hohen Glanz verlieh. Als er das Alter erreicht hatte, daß er unter das Kriegsheer treten konnte, zeigte er jene Geistesgröße, die dem wahren Helden eigen ist, und bewies seinen Muth schon unter seines Vaters Regierung dadurch, daß er mehrere benachbarte Völker bekämpfte und zur Ruhe brachte, die durch immerwährende Einfälle das Königreich verheerten, und daß er die Meere von unzähligen Seeräubern reinigte, die allen Handel unsicher machten.

Nachdem Sueno der Zweyte im Jahre 1074 gestorben war, wollten die meisten aus den besser gesinnten Dänen den Prinzen Kanut zu ihrem König haben; allein sie drangen nicht durch, weil das gemeine Volk seinen kriegerischen Muth fürchtete, und also seine Zustimmung nicht gab. Dafür wurde Harald, sein älterer Bruder zum König gewählt, und auf den Thron der Dänen erhoben. Dieser Fürst zeichnete sich zwar während seiner Regierung durch eine sehr sanfte Gemüthsart aus; aber er wurde zuletzt durch seine Höflinge zu einer schändlichen Weichlichkeit verführt, so zwar, daß man ihm allgemein nur den Spottnamen Schattenkönig ertheilte.

Kanut, der durch seine Gegenwart im Vaterlande keinen Anlaß zu Unruhen geben wollte, zog sich nach Schweden zu-

rück, und wurde vom dortigen König Halstan mit der innigsten Freundschaft und Hochachtung aufgenommen. Oefters wurde er da von bösgesinnten Partheien gereizt, die Waffen gegen Dänemark zu ergreifen; aber sein Edelmuth suchte vielmehr jede Gelegenheit auf, seinem Vaterlande auch in der Entfernung nützlich zu werden, als selbem zu schaden. Dadurch gewann er sich die Herzen aller Dänen so sehr, daß ihn nach Haralds Tod, der nur zwey Jahre regiert hatte, das ganze Land einstimmig zu dessen Nachfolger wählte. Im Jahre 1076 folgte also Kanut seinem Bruder in der Regierung des dänischen Reiches, welches er aber nur sechs Jahre zum großen Segen seiner Unterthanen beherrschte. Den Anfang seiner Herrschaft verherrlichte er durch glänzende Siege, die er über die Esthländer, Samojeden und andere Länder erfocht, welche öfters seine Staaten plünderten. Aber sein Glück machte ihn nicht stolz. Er bewies seine wahrhaft christliche Gesinnung durch ungeheuchelte Frömmigkeit, durch einen vollkommenen Wandel, durch thätigen Eifer für die Erhaltung und Bekräftigung des Glaubens, und besonders durch Beschützung und Barmherzigkeit gegen die Unglücklichen und Armen. Im Besuche des öffentlichen Gottesdienstes und in andern Uebungen des Christenthums war er seinen Untergebenen zum erbaulichsten Vorbilde. Er eiferte für den Glanz der Kirchen, und bezeugte frommen Priestern große Verehrung. Er war es auch, durch dessen Bemühen die Lehre des Evangeliums bis nach Curland, Lithauen und Samogitien drang.

Heilig war ihm auch das Band der Ehe; denn als er den Frieden hergestellt, und das Reich von außen gesichert hatte, vermählte er sich mit Eltha, einer Tochter Roberts des Grafen von Flandern, die ihm Karl den Heiligen, der Gute gewöhnlich genannt, gebar, der, wie sein Großvater, Graf von Flandern wurde. Je weiter Kanut in der Gottseligkeit kam, mit desto größerer Betrübniß sah er auf die Fehler seiner Jugendjahre zurück, die er nun reumüthig bekannte, und, um sie vor Gott auszusöhnen, unter der Lei-

tung seiner frommen Gewissensräthe Arnold und Gerold sich einer strengen Buße unterwarf. Oft fastete er bey Wasser und Brod, wobey aber seine Tafel doch mit den gewöhnlichen Speisen besetzt seyn mußte, die er dann durch seine vertrauten Diener den Kranken und Armen in der Stille reichen ließ; denn er wollte sich das Lob und die Bewunderung der Menschen nicht erwerben.

Kanut ließ es übrigens nicht dabey beruhen, blos die Mißbräuche, die in seinem Lande noch hie und da herrschten, zu kennen; er arbeitete auch mit allen Kräften daran, sie abzustellen. Seinen Gerichtshöfen gab er die strengsten Befehle, Allen, besonders aber den Armen, Wittwen und Waisen schnelles Recht zu sprechen, und sie nach allen Kräften zu unterstützen. Er gab Gesetze, die dem Schein nach streng, aber unumgänglich nothwendig waren, um überall gewissenhafte Rechtspflege einzuführen. Ohne Ansehen der Person vertheidigte er die Unterdrückten gegen die Tyranney der Mächtigen und Großen. So mußte der Statthalter der Insel Bornholm den Tod eines Verbrechers sterben. Dieser angesehene Mann machte so übermäßigen Aufwand an seinem hohen Posten, daß er, um seine überflüßigen Ausgaben bestreiten zu können, Seeräuberei treiben mußte. Kaum hatte der fromme König von seinen Frevelthaten gehört, als er ihn alles Ernstes ermahnen ließ, einen Theil seines großen Hofstattes zu entlassen, und sich überhaupt mehr einzuschränken. Der Statthalter versprach Besserung, änderte aber dabey nicht das geringste in seiner Handlungsart. Er überfiel im Gegentheile mit achtzehn Raubschiffen die angränzenden Länder, und plünderte sie rein aus. Dabey übte er die größten Ungerechtigkeiten an den Einwohnern der ihm anvertrauten Insel aus, die unter harter Bedrückung seufzten. Endlich, um das Maaß seiner Verbrechen voll zu machen, überfiel er mit seinen Leuten ein Schiff aus Norwegen das mit köstlichen Waaren beladen war, raubte selbe, und verbrannte das Schiff sammt den Matrosen, um nicht verrathen zu werden. Kanut vernahm mit Abscheu diese Gräuel

that, und hatte großen Verdacht auf den Statthalter von Bornholm als den Thäter derselben. Um sich daher die nöthige Aufklärung in dieser Sache zu verschaffen, befahl er den Verdächtigen gefangen zu nehmen, und vor seinen Richterstuhl zu führen. Als er da erschien, gestand er freywillig sein Verbrechen, suchte es aber durch Scheingründe zu rechtfertigen. Doch König Kanut war der Mann nicht, der sich so leicht blenden ließ. Ohne auf die Bitten und angebotenen Geschenke der vielen und mächtigen Freunde des Schuldigen zu achten, sagte er: „Wenn die Verstümmlung oder der Mord eines Einzigen schon mit dem Tode gestraft werden muß; welche Strafe verdient wohl der, welcher so viele umgebracht hat, um ihre Güter sicher rauben zu können?“ Sogleich ließ er den Bösewicht in einen Wald führen, und an einen Baum aufhängen. Auch alle seine Mitschuldigen büßten ihre Theilnahme an dem Verbrechen.

Im Jahre 1085 rüstete Kanut auf dringende Vorstellungen jener, die sich vor der Wuth der Normännrr aus England zu ihm geflüchtet hatten, ein mächtiges Heer aus, um dieses von seinem Großvater beherrschte Land den wilden Eroberern wieder zu entreissen. Aber dieser Plan wurde zu seiner größten Trauer durch die Verrätherei seines Bruders Olaus, Herzogs von Schleswig, vereitelt, weil er die Schiffe durch verstelltes Zögern in einer Meerenge aufhielt, und sich endlich die Truppen wegen der lange verschobenen Abfahrt auflösten, und nach Hause zurückkehrten. In jenen Zeiten war es Gewohnheit, jeden, der seine Fahne verließ, eine Geldstrafe aufzulegen. Anstatt sich nun von den Treulosen die schuldige Geldstrafe zahlen zu lassen, wollte Kanut einen bessern Gebrauch davon machen, und sie in eine Abgabe, oder Zehend an die Kirchen verändern; denn so wie es immer seine größte Sorge war, die christliche Religion überall zu verbreiten, eben so war er besorgt, daß sie da, wo sie eingeführt war, durch einen gesicherten Unterhalt der Religionsdiener unterstützt werde. Er befahl daher, daß in seinem ganzen Reiche zur Strafe des Ausreißens der kirchliche Ze-

hend, oder eine noch schwerere Abgabe entrichtet werden müße. Indeß hatten die Dänen eine solche Abneigung gegen diesen Zehend, daß sie sich eher zu der weit drückenderen Abgabe entschlossen, die nun der König auch eintreiben ließ. Hiebey entstand von Seite derer, denen diese Verfügung zuwider war, und durch die Beamten, die wider den Willen ihres Herrn das Volk hart drückten, ein Aufruhr. Einige Angesehene gesellten sich zu den Mißvergnügten, und reitzten die ohnehin schon regen Gemüther zur vollen Empörung.

Der heilige König gab sich alle Mühe, um diesen Sturm, das größte Unglück eines Landes, zu stillen; aber alles war umsonst. Die wilden Aufrührer näherten sich immer mehr, Raub, Mord und andere Gewaltthätigkeiten ausübend. In dieser mißlichen Lage entfernte er die Königin mit ihren Kindern nach Flandern zu ihrem Vater, und er sammelte seine Getreuen, zog dem Feind entgegen, um ihm auf der Insel Fünen eine Schlacht zu liefern. Allein die feindlichen Anführer getrauten sich nicht, obwohl sie an Truppen weit stärker waren, sich mit an Zucht und Krieg gewöhnten Soldaten, angeführt von einem König, der sich in Schlachten durch Tapferkeit schon so sehr ausgezeichnet hatte, in einen Kampf einzulassen, sondern sannen auf feigen Verrath, und täuschten den König durch Meineid. Dieser hielt sich eben zu Odensee, der Hauptstadt dieser Insel, auf, und wohnte der heiligen Messe in der Albanskirche bey, als die Feinde ihn überfielen. Als man ihm die Nähe der Aufrührer hinterbrachte, warf er sich vor dem Altare nieder, und bereitete sich durch den Empfang der heiligen Sakramente zum Tode. Während nun die Feinde von allen Seiten her die Kirche bestürmten, beharrte er still und ruhig im Gebete. Prinz Benedikt, der Bruder des Königs, vertheidigte zwar mit einigen Getreuen die Zugänge zur Kirche mit aller Tapferkeit; aber man legte Leitern an die Kirchenfenster, durch welche die Aufrührer Steine schleuderten, von denen einer den König hart an der Stirne verwundete. Aber dieser bedeckte die Wunde mit der

Hand, um das herausströmende Blut zurückzuhalten, und betete ungestört fort.

Als nun die Feinde sahen, daß sie die Thüren der Kirche nicht zu erstürmen vermögen, kam einer ihrer Anführer, Pipero, und begehrte vor den König geführt zu werden, um ihn Friedensbedingnisse vorzuschlagen. Alle Getreuen, und vorzüglich Prinz Benedikt befürchteten Treulosigkeit, und baten den König dringend, den Bösewicht nicht vorzulassen. Allein Kanut wollte ihn hören, und gebot, die Thüre zu öffnen. Der Ruchlose verbeugte sich tief vor dem Regenten, und als er sich aufrichtete, zog er einen Dolch, den er unter dem Mantel verborgen hatte, und stieß ihn in die Brust des Königs. Während die getreuen königlichen Diener mit Schrecken herbeyeilten, sprang der hinterlistige Meuchelmörder auf den Altar, um sich durch ein Fenster zu retten. Schon war er halb im Freyen, da schlug ihn Palmar, der erste Kriegsoberste des Königs mit seinem Schwerte, daß er auf der Stelle seine boshafte Seele aushauchte, und sein Körper in zwey Stücke getheilt zur Erde stürzte. Durch diesen Anblick wurde die Wuth der Unmenschen noch mehr erhöhet. Sie warfen unzählige Steine durch die Fenster, andere schleuderten Wurfspieße nach dem verwundeten Könige, der blutend noch vor dem Altare lag, und sterbend für seine Todfeinde zu Gott betete. Von einem solchen Spieße getroffen starb er endlich den Martertod im sechsten Jahre seiner frommen Regierung. Auch der Bruder, und siebenzehn aus dem Gefolge des Königs wurden grausam gemordet, und Olaus der Vierte ward sogleich als König erklärt.

Gott rächte aber den Tod des Heiligen und seiner wenigen Getreuen auf eine schreckliche Art. Große Drangsale kamen über Dänemark, und eine verheerende Hungersnoth quälte das Land acht Jahre hindurch. Dabey verherrlichte der Himmel das Andenken des ermordeten frommen Königs durch die glänzendsten Wunder; denn wunderbare Heilungen geschahen häufig bey seinem Grabe. Am Ende der Regierung seines Bruders Olaus hob man deswegen den heiligen

Leichnam des Martyrers aus der Erde, und setzte ihn an einen ehrenvolleren Orte bey. Erich der Dritte aber, Nachfolger des Königs Olaus, ein Fürst der mit segensreichem Eifer Frömmigkeit und Tugend unter seinen Unterthanen verbreitete, schickte Gesandte nach Rom mit den Beweisen der Wunder, die am Grabe des heiligen Königs gewirkt wurden. Nach einer strengen Prüfung derselben bestättigte der heilige Vater der Christenheit seine Verehrung mit der Benennung des vorzüglichsten Martyrers von Dänemark.

Als man im Jahre 1582 in der Kirche des heiligen Alban zu Odensee einen Bau unternahm, fand man in selber ein Kästchen mit Gold und kostbaren Steinen besetzt, auf welchen folgende Inschrift zu lesen war: „Im Jahre nach der Geburt Jesu 1086 wurde in der Stadt Odensee der glorreiche König Kanut wegen seines Religionseifers und seiner Gerechtigkeitsliebe, wie Jesus Christus, von Blancon — Pipero — verrathen, der mit ihm an seinem Tische speiste, und er sank, nachdem er vorher gebeichtet, und an dem Opfer des Leibes des Herrn Antheil genommen hatte, mit einem Dolche durchbohrt vor dem Altare, die Arme kreuzweise ausgestreckt, nieder. Er starb für die Ehre Christi, und fand in ihm seine Ruhe an einem Freytag den siebenten Juni in der Kirche des heiligen Martyrers Alban, von dessen Reliquien er einige Zeit vorher aus England nach Dänemark mitgebracht hatte.“ Sein Andenken feyert die Kirche am 19. Januar.

20. Januar.

Der heilige Sebastian, Martyrer.

Der heilige Sebastian, jenes Muster eines christlichen Soldaten und tapfern Kämpfers für die Ehre Jesu Christi, ward zu Narbonne in Gallien geboren, und in Mailand, woher seine Familie stammte, auferzogen. Als Kind schon zeichnete er sich in der Frömmigkeit aus, und sein zartes

Herz war empfänglich für jede Tugend. Vorzüglich liebte er das Gebet und die Betrachtung über göttliche Dinge. Obwohl er wenig Neigung zum Waffendienste hatte, so fühlte er doch in sich einen Beruf, diesen Stand anzutreten, um etwa unter der eben entstandenen Christenverfolgung den Bekennern und Blutzeugen in ihren Drangsalen beystehen zu können. Im Jahre 283 gieng er daher nach Rom, und gesellte sich zu den Kriegsheeren des Kaisers Charinus, wo er auch bald Gelegenheit hatte, seinen Eifer für die Christen zu zeigen. Zwey Brüder von edlem Geschlechte und standhaften Gesinnungen, Markus und Marcellianus nennt sie die Geschichte, wurden bey dem heidnischen Kaiser des Verbrechens angeklagt, daß sie Bekenner der den Heiden verhaßten Religion Jesu seyen. Als sie darüber befragt wurden, bekannten sie sich ohne Furcht als Christen, weßwegen ihnen auch sogleich das Todesurtheil gesprochen wurde. Schon waren sie bereitet, den Weg zur Richtstätte anzutreten, da eilten ihre Eltern und Verwandten herbey, um sie in ihrem Entschlusse wanken zu machen, um sie durch Heulen und Thränen zu erschüttern, sich keinen so gewaltsamen Tode zu weihen. Von einer Seite drängten sich zwey junge Gattinnen herbey, ihre kleinen Kinder auf den Armen. Die Schreckensnachricht hatte ihre Zungen gelähmt. Nur die Kinder hielten sie ihnen entgegen, um anzudeuten, wenn ihr auch unsere innige Liebe verschmähet, wer wird dieser Unmündigen Vater seyn? Von der andern Seite wurde ein zitternder Greis von seinen Dienern herbeygeschleppt: schmerzlicher Anblick! es war der hochbejahrte Vater der beyden Söhne. „Und ihr meine Kinder, sprach er, ihr, der einzige Trost meines hohen Alters, die einzige Freude bey meinem nahen Tode: ihr könnt freywillig sterben, so lange ich noch lebe?“ Zuletzt kam die Mutter. Mit zerrissenem Gewande, mit aufgelösten Haaren, ihr Angesicht entstellt von Thränen und Jammer, schriee sie von weitem: „Meine Söhne, erbarmet euch meiner! wie kann ich euch verlieren!“ Mehr konnte sie vor Schluchzen nicht sprechen.

Bey diesem Anblick des gränzenlosen Jammers und des Elendes entfiel den Söhnen der Muth; ihre kindlichen Herzen erweichten sich, und das Leben wurde ihnen wieder theuer. Sebastian, der Augenzeuge dieses tief erschütternden Auftrittes war, wurde bestürzt über die den Bekennern drohende Gefahr, und drängte sich in ihre Mitte, um ihren gesunkenen Muth durch Zuspruch wieder zu beleben. Er schilderte ihnen das Elend, die Vergänglichkeit dieses Erdenlebens, wie es uns nur immer täuschet in unsern Hoffnungen und Wünschen, und unser Herz so unbefriedigt läßt. Er machte sie aufmerksam auf den kurzen Augenblick der Marter, dem eine ewige Belohnung im Himmel folgt, wo erst das wahre Leben für den beginnt, der sich heldenmüthig für Gott opfert. Diese Worte wirkten auf die Gattin des Kerkermeisters, die noch eine Heidin und stumm war, so sehr, daß sie dem Sebastian zu Füßen fiel, und ihm durch Zeichen andeutete, sie zu segnen. Dieser aber sprach: „Wenn ich ein ächter Diener Christi bin, und wenn die Worte, mit denen ich diese Bekenner aufgemuntert habe, Wahrheit sind, so wolle der, der dem Propheten Zacharias den Mund öffnete, auch dieser Frau die Zunge lösen." Er machte über sie das heilige Kreuzzeichen, und augenblicklich rief die Frau aus: „Gesegnet ist die Rede deines Mundes, und gesegnet alle, die deinen Worten glauben!" Als er zugleich auch den Präfekten von Rom, der an heftigen Gichtschmerzen litt, durch ein Wunder heilte, befahl dieser sogleich, die gefangenen Brüder, und alle Christen loszulassen. Alle Gegenwärtigen verliessen den Götzendienst, bekannten Christum als den einzigen wahren Gott, liessen sich von Polikarpus taufen, und erhielten alle die Marterkrone, wie wir unten hören werden.

Nach dem Tode des Kaisers Charinus bestieg Diokletian den Thron der Römer. Er selbst ein tapferer Held, der sich durch Muth in Schlachten und Gefahren so hoch emporgeschwungen hatte, schätzte die kriegerischen Tugenden an jedem Andern. Vorzüglich liebte er den Sebastian, von dem er nicht wußte, daß er Christ war, und erhob ihn zur Würde eines

Hauptmanns seiner Leibwache, welches damals eine der ehrenvollsten Stellen war, und wobey er häufig Gelegenheit hatte, den Christen Gutes zu erweisen. Im Jahre 286 brach eine so heftige Verfolgung gegen das Christenthum aus, als je vorher war. Nirgend war mehr eine Sicherheit, und der Pabst sammt den Gläubigen mußte sich in den Palast des Kaisers flüchten, wo sie sich in der Wohnung eines Hofbeamten verborgen hielten, der ein Christ war, und mit Eifer die verfolgten Christen unterstützte. Das erste Opfer dieser wüthenden Verfolgung wurde Zoe, die Frau des Kerkermeisters. Die Heiden fanden sie am Grabe des heiligen Petrus, wo sie betete. Sie wurde ergriffen, mit den Füßen über ein Feuer gehängt, und starb eines schmerzlichen Todes, indem sie langsam vom Rauch erstickt wurde. Auch Tranquillinus wurde betend am Grabe des Apostelfürstens angetroffen, und vom Pöbel sogleich gesteinigt. Drey andere Bekenner wurden öfters auf die Folter gespannt, um sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen. Da aber alles fruchtlos war, wurden sie im Meere ersäuft. Tiburtius wurde enthauptet, und Castulus nach grausamen Martern lebendig begraben. Die Brüder Markus und Marcellianus wurden mit den Füßen an einen Pfahl genagelt, und blieben vier und zwanzig Stunden in diesem schmerzlichen Zustande, bis man sie endlich mit Lanzen tödtete.

Auch Sebastian, der mit so sehnlichem Verlangen dem Augenblicke entgegen sah, mit so vielen großmüthigen Blutzeugen und Freunden im Himmel wieder vereiniget zu werden, wurde nun gewürdigt, sein Bekenntniß zur Ehre Jesu abzulegen. Als Diokletian vernahm, daß sein Hauptmann ein Christ sey, und selbst mehrere schon zu dieser Religion bekehrt habe, gerieth er in ungemeine Wuth und ließ ihn vor sich kommen. „Du warst einer der Ersten, sprach er zu ihm, in meinem Palaste, und meinem Herzen der Nächste, und konntest ein Verächter der Götter, mein Feind werden?" Sebastian antwortete: „Ja, ich erkenne den wahren Gott, und bete täglich für dein, und deines Reiches Heil zu ihm." Da entbrannte

der Zorn des Kaisers, und er befahl, den Verräther in Mitte des Lagers an eine Säule zu binden, und mit Pfeilen zu tödten. Dieses Urtheil wurde sogleich an ihm vollzogen, und die Bogenschützen verließen ihn mit tödtlichen Pfeilen durchbohrt als todt auf dem Platze.

Als aber in der Nacht die fromme Irene, die Gattin des heiligen Martyrers Castulus, zum Heiligen kam, und ihn von der Säule herabnahm, um ihn zu begraben; fand sie noch Leben in ihm. Daher ließ sie ihn heimlich in ihr Haus tragen, wo er in wenigen Tagen wieder vollkommen geheilt wurde. Groß war die Freude der Gläubigen, als sie diese Nachricht erhielten, und alle baten den Martyrer dringend, daß er sich nun verborgen halten, mit Gelegenheit sich durch die Flucht retten, und zum Schutze der Christen leben möchte. Sebastian versprach ihnen, das zu thun, wozu ihn Gott ermahnen würde, und betete längere Zeit um Stärke und Standhaftigkeit zum Himmel. Während des Gebetes erschien der Kaiser, um im Tempel zu opfern. Sebastian stellte sich an die Treppe, die jener beym Eingange in den Tempel besteigen mußte, und sprach: „Wie lange willst du dich, O Kaiser! von deinen verblendeten Götzenpriestern noch betrügen, und gegen die unschuldigen Christen aufhetzen lassen? Wisse, daß das Gebet der Christen dein Reich bewahrt; denn sie unterlassen nicht, täglich für dich den Himmel anzuflehen." Diokletian erstaunte über diese freymüthige Sprache, und wurde noch mehr überrascht, als er Sebastian erkannte. „Bist du der Hauptmann, fragte er ihn, den ich wegen Verrath mit Pfeilen zu tödten befahl?" „Der bin ich, antwortete der heilige Martyrer. Gott hat mir das Leben wieder gegeben, daß ich dir noch einmal die Wahrheit bezeuge, vor allem Volke, wie unschuldig die Christen sind, und mit welcher Ungerechtigkeit du ihr Blut vergießest."

Sogleich ließ er ihn von Neuem ergreifen, auf den Rennplatz, der an den Pallast stieß, führen, und mit Kolben erschlagen. Sein heiliger Leichnam wurde zugleich in die Grube

am Ende des Rennplatzes geworfen. Der heilige Sebastian, den die Kirche seit den ältesten Zeiten als einen der berühmtesten Blutzeugen verehrte, starb am zwanzigsten Januar im Jahre 288.

Lucina, eine christliche Matrone, ließ den Leichnam des Heiligen in der Stille aus der Grube herausnehmen, und beerdigte ihn bey dem Eingang eines unterirdischen Kirchhofes zu den Füßen der Apostel Petrus und Paulus. Dieser Kirchhof erhielt in der Folge den Namen der Catacomben des heiligen Sebastianus, wo auch Pabst Damaskus eine Kirche erbaute, in welcher seine heiligen Reliquien aufbewahret wurden. Vorzüglich wird dieser Heiliger als ein Patron wider die Pest und ansteckende Krankheiten verehret, und viele Länder und Städte haben seiner mächtigen Fürbitte bey Gott die Befreiung von diesem großen Uebel zu danken. Deßwegen wurden von jeher seine heiligen Reliquien in größten Ehren gehalten, die Ludwig der Fromme im Jahre 826 vom Pabste Eugen dem Zweyten erhielt, und nach Soissons überbrachte, von wo sie in verschiedene Orte in Frankreich, Spanien und in den Niederlanden vertheilt wurden. Einige davon besitzt auch das Kloster Ebersberg in Bayern.

Der heilige Fabianus, Pabst und Martyrer.

Der heilige Fabianus, dessen Fest heute die katholische Kirche auch feiert, war, in Rom geboren, der unmittelbare Nachfolger des heiligen Pabstes Anterus, und bestieg im Jahre 236 den Stuhl des heiligen Petrus. Nach der Erzählung des Eusebius hatte sich in Rom die Geistlichkeit und das Volk versammelt, um einen neuen Oberhirten zu wählen. Da flog eine Taube herbey, und setzte sich auf das Haupt des Fabianus, der noch ein Laie war. Dieß sah man als einen Wink von Gott an, und Alle vereinigten ihre Stimmen für ihn, und wählten ihn zum Pabste. Sechszehn Jahre lang regierte er

die Kirche Gottes, besorgte mit allem Fleiß die Begräbnisse der Martyrer, und machte gute Verordnungen in der Kirche. Er bekehrte und taufte den heidnischen Kaiser Philip sammt seinem Sohn gleiches Namens, und erlebte während seiner Regierung die tausendjährige Jubelfeier der Stadt Rom. Er schickte auch den heiligen Dionysius mit andern Priestern nach Gallien, um dort den wahren Glauben zu verbreiten, und verdammte den Privatus, Bischof von Lambása, weil er in Afrika ketzerische Lehren gepredigt hatte. Der heilige Cyprian versichert, daß Fabianus um das Jahr 252 in der Verfolgung des Kaisers Decius sein Leben durch den Martertod geendet habe, und in einem Schreiben an den heiligen Pabst Cornelius nennt er ihn einen unvergleichlichen Mann, dessen ruhmvoller Tod ganz der Reinheit und Heiligkeit seines Lebens entsprochen habe.

21. Januar.

Die heilige Agnes, Jungfrau und Martyrin.

Die heilige Agnes wurde zu Rom im Jahre 290 von christlichen und sehr vermöglichen Eltern geboren, und zeichnete sich schon in der zartesten Jugend durch Gottesfurcht und kindliche Frömmigkeit aus. Sie hatte ein so hohes Gefühl für die Tugend der Herzensreinigkeit, und eine so brennende Liebe zu Jesus, daß sie in ihrem zehnten Lebensjahre feierlich ewige Jungfrauschaft gelobte. Dabey war ihr Betragen so sittsam und edel, ihr Körper mit solchen Reizen geziert, daß ihr wohl wenige Jungfrauen in der ungeheuern Stadt Rom gleichen mochten. Wegen ihrer Schönheit und ihren Reichthümern warben viele Jünglinge aus den vornehmsten Geschlechtern um sie; besonders war der Sohn des Stadtvogts Symphronius ganz von Liebe gegen sie bethört, und verlangte sie ungestüm zur Ehe. Da aber Alle abschlägige Antworten erhielten, und es keinem gelang, ihr Herz zu gewinnen, und da eben Diokletian die schärfsten Befehle zur Verfolgung der Christen gegeben hatte:

so giengen die Unedlen hin, und verklagten die Jungfrau bey dem Richter, daß sie eine Christin sey.

Der Stadtvogt, tief gekränkt ohnehin, weil sie seinen Sohn abgewiesen hatte, begab sich auf den öffentlichen Platz, und bestieg den Richterstuhl. Agnes wurde auf seinen Wink vorgeführt, und blickte ruhig und unerschrocken den Richter an. Dieser wandte, um nicht partheyisch zu scheinen, Anfangs gütige Worte, und die reizendsten Versprechungen an, um die christliche Jungfrau zum Abfalle vom Glauben zu bewegen; diese aber antwortete ihm, sie werde nie einen anderen Bräutigam wählen als Jesus den Gekreuzigten, dem sie sich längst schon versprochen habe. Nun verlangte er mit drohender Härte von ihr, den unsterblichen Göttern zu opfern, oder die grausamsten Marter zu erwarten. „Sinnlosen Göttern, erwiederte die Heilige, neigt kein Christ sein Haupt, und bringt ihnen auch um aller Welt Schätze keine Opfer." Jezt ließ der erbitterte Stadtvogt ein großes Feuer anzünden, und alle Peinigungswerkzeuge herbeybringen, die von heidnischen Barbaren erfunden wurden, die unglücklichen Christen entweder von Gott und Seligkeit zu trennen, oder, wenn sie dieß nicht wollten, vielfach zu morden. Ohne Furcht sah die standhafte Jungfrau diesen Vorbereitungen quälender Peinen zu, und erwartete mit heiterm Blicke die angedrohte Strafe.

Aber nochmal sprach der Richter: „Weil du die Marter nicht fürchtest, und so freudig die Vereinigung mit deinem Bräutigam erwartest; so wisse, daß du nicht sterben sollst. Wähle eines von beyden: entweder opferst du den Göttern, und wirst eine Priesterin der Göttin Vesta, oder ich lasse dich in das Haus der Unzucht führen." Mit hohem Schamgefühle antwortete Agnes: „Ich bin Christo verlobt, und diene dem allmächtigen Gott. Ich kenne die Kraft meines Herrn und Gottes, und verachte deine Drohungen, und opfere nicht deinen Götzen. Auch wird mir nicht bange, die Wohnung des Lasters betreten zu müssen; Jesus Christus ist nicht so unbesorgt für die Reinheit seiner Geweihten, daß er ihnen diese Tugend durch

Frevler sollte rauben lassen. Ich habe bey mir den Engel des Herrn, der mich mit mächtiger Hand schützt. Jesus Christus, den du, Ungläubiger, nicht kennst, ist mein starker Helfer, und deine Götzen sind Erz oder Stein. Du kannst mich nach Gefallen peinigen lassen, du kannst mein Blut vergießen, du kannst mich morden; aber nie wirst du im Stande seyn, meinen Leib, den ich dem Herrn heiligte, entweihen zu lassen."

Diese Behauptung wollte der Richter nun sogleich dadurch vernichten, daß er im wüthenden Zorne seine Drohung erfüllte, und die heilige Jungfrau in das Haus der Unzucht abführen ließ. Kaum war sie dort angelangt, so flehte sie zu Gott um Kraft und Stärke, entweder ihre Herzensreinheit zur Schande der Heiden zu bewahren, oder lieber durch die grausamsten Marter zu sterben. Ein himmlischer Strahl erleuchtete sie, und gestärkt fühlte sie sich; denn Gottes Engel stand ihr zur zur Seite. Indessen eilten schamlose Wüstlinge in das Haus, um ihre schändliche Lust zu stillen; allein der Anblick der Heiligen erfüllte sie mit solcher Ehrfurcht, daß sie sich in ihre Nähe nicht wagten. Einer aber, thierischer als Alle, spottete ihrer Feigheit, stürzte in das Zimmer, und wollte die Jungfrau ergreifen; aber der Engel schlug ihn, daß er geblendet und als todt zur Erde niederfiel. Seine Gefährten wagten es nach einiger Zeit, voll Neugierde in das Zimmer zu schauen, und da erblickten sie den Unglücklichen erwürgt auf dem Boden. Sie erhoben ein großes Weheklagen durch die Stadt, so, daß alles Volk sich vor dem Hause versammelte, und starkes Getümmel erregte. Einige riefen: „In das Feuer mit ihr, sie ist eine Zauberin!" Andere: „Tödtet sie; denn sie hat die Götter gelästert!" Nun kam der Stadtvogt, und schalt die Jungfrau, daß sie durch Zauberkunst diesen Jüngling getödtet habe. Agnes aber erklärte ihm, daß, als der Wüstling mit geiler Begierde sie zu ergreifen suchte, der Engel Gottes, den Gott ihr gesendet, den Bösewicht erschlagen habe.

Eine Furcht überfiel alle bey dieser Rede, und sie baten die Heilige, zu ihrem Gott zu flehen, daß er dem Getödteten

das Leben wieder geben möchte. Agnes, als Christin gewöhnt, empfangenes Böses mit Gutem zu vergelten, soll, wie Prudentius erzählt, niedergekniet, und eine Zeit lang gebetet haben. Dann stand sie auf, und berührte den Todten. Plötzlich erhob er sich, und war gesund. Tief gerührt wurde das Volk durch dieses Wunder, und der Richter wollte die Jungfrau eben wieder frey lassen; als die Götzenpriester erschienen, und ihm mit dem Zorn des Kaisers droheten, wenn er die Lästerin der unsterblichen Götter leben lassen würde. Diese Drohung schreckte ihn, und er versprach, mit dem Martertode der Jungfrau die erzürnten Götter zu versöhnen. Sogleich ließ er einen Scheiterhaufen errichten, und als er in vollen Flammen war, stürzten sie die standhafte Bekennerin in selben. Doch das Feuer erlosch, und sie lag unversehrt in der Glut, und pries laut die Allmacht Jesu Christi. Jezt wurde eine eiserne Wiege glühend gemacht, und die Heilige hineingelegt. Mit himmlischer Freude sprach sie dabey: „Nun werde ich wieder ein Kind, und den Kindern gehört ja der Himmel! „Als aber auch das glühende Eisen sie nicht verlezte, da rief einer der Henker: „Laß sie richten durch das Schwert, dieses allein bezwingt den Zauber der Bekenner Christi.“ Also verdammte der unmenschliche Richter die zarte Jungfrau, die alle Erfindungen seiner Bosheit zu Schanden gemacht hatte, zur Enthauptung.

Der Anblick des Henkers, der das Urtheil vollziehen mußte, erfüllte die Heilige mit inniger Freude. Sie blickte auf zum Himmel mit leuchteuden Augen, und als sie der Richter noch einmal ermahnte, andere Gesinnungen anzunehmen, und den Göttern zu huldigen, antwortete sie, sie werde an der Treue, die sie ihrem göttlichen Bräutigam geschworen habe, nimmer meineidig werden. Zugleich sprach sie zum Henker: „Komm, eile, du bist mir willkommner, als jene Weichlinge, die meine Liebe verlangten.“ Dann verrichtete sie noch ein kurzes Gebet, und kniete nieder, den tödtlichen Streich zu empfangen. Eine Todesstille herrschte, die unzählbare Menge stand wie

versteinert. Thränen des Erbarmens flossen beym Anblicke der zarten Jungfrau, die in voller Blühte ihres jungen Lebens, geschmückt mit der Zierde der Unschuld, und beladen mit Ketten, unerschrocken zu den Füßen des Scharfrichters lag. Endlich fiel das Schwert, und die Heilige war vereint mit ihrem Jesus im Jahre 304.

Die Eltern der heiligen Agnes begruben den Leichnam auf ihrem Acker nicht weit von Rom, an der Straße von Nomentum. Die Christen beteten gerne bey ihrem Grabe, mußten aber dabey von den Heiden viele Verfolgungen erdulden, und die heilige Emerentiana wurde dort von ihnen gesteinigt. Große Wunder und viele Erscheinnngen, die an diesem Grabe geschahen, meldet die Geschichte aus uralter Zeit. Einmal beteten ihre Eltern bis in die tiefe Nacht am Grabe: Da wurde auf einmal die Finsterniß erleuchtet durch einen himmlischen Glanz, und Agnes, an ihrer rechten Seite ein weisses Lämmchen, erschien ihnen mit einer großen Anzahl Jungfrauen, und tröstete sie. Constantia, die kranke Tochter des Kaisers Constantinus des Großen hörte von dieser Erscheinung: sie gieng daher bey der Nacht zum Grabe der Heiligen, und obwohl sie noch nicht getauft war, bat sie die heilige Agnes, ihr von Gott die Gesundheit zu erflehen. Wirklich soll sie ganz geheilt die Grabstätte verlassen haben. Es ist auch durch die Geschichte erwiesen, daß Kaiser Constantin der Große auf diesem Grab eine Kirche erbaute, welche Pabst Honorius der Erste im siebenten Jahrhundert verschönern ließ. Sie steht jezt noch ausser den Mauern Roms, und wird von regulirten Chorherren bedient. Unter dem Pabste Paulus V wurden die Reliquien der heiligen Martyrin Agnes daselbst gefunden, und mit jenen der heiligen Emerentiana in einem kostbaren Kästchen aufbewahrt. Innocenz X baute in Rom selbst die prachtvolle Kirche zur heiligen Agnes, die auf dem Platze stehen soll, wo die Keuschheit dieser Heiligen der Schändung Preis gegeben wurde.

22. Januar.

Der heilige Vincentius, Martyrer.

Der heilige Vincentius wurde aus einer ansehnlichen Familie zu Sarragossa in Spanien geboren. Da er schon als Knabe still und eingezogen lebte, die Tugend über alles liebte, und große Neigung zum geistlichen Stande zeigte; nahm ihn Valerius, Bischof zu Sarragossa, zu sich, besorgte mit größter Sorgfalt seine Erziehung, und bildete ihn in aller Gottseligkeit. Der fromme Jüngling hatte sich in wenigen Jahren so große Kenntnisse in den heiligen Schriften erworben, daß er schon vor der gewöhnlichen Zeit zum ersten Diakon geweihet wurde, und wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit die Bestimmung erhielt, den Gläubigen Gottes Wort zu verkündigen. Vincentius predigte daher in allen Städten und Flecken statt seines Bischofes, der eine schwere Zunge hatte, das Evangelium zur größten Erbauung der Christen, und stärkte und befestigte selbe im ganzen Kirchensprengel im Bekenntnisse Jesu Christi.

Bisher war die Christenverfolgung in Spanien niemals so wüthend, wie in andern Ländern, gewesen; aber jezt kam Dacian, erwählt zum Stadthalter Spaniens, an, und hatte vom Kaiser Diokletian die schärfesten Befehle, keinen Christen, vorzüglich aber keinen Priester in seinem Gebiete zu dulden. Da hörte der ohnehin schon grausame Dacian von dem ruhmvollen Eifer des Vincentius in seinem Predigtamte, und sogleich ließ er den Bischof Valerius und seinen Diakon im Jahre 304 in schwere Ketten legen und nach Valencia abführen. Da wurden sie in einen jammervollen Kerker geworfen, ohne ihnen nur die nöthigste Nahrung zu reichen, und lange Zeit dem größten Elend überlassen, das sie aber aus Liebe zu Jesus geduldig ertrugen. Endlich führte man sie vor den Richter, welcher voll Zorn den Valerius fragte, ob ihm der Befehl des Kaisers unbekannt sey, gemäß welchem das Christenthum verboten, und die Bekenner desselben jeder Strafe

unterworfen seyen. Den heiligen Vincentius behandelte er schonender wegen seiner vornehmen Geburt, und weil er glaubte, ihn mit Milde eher auf andere Gesinnungen zu bringen. Endlich verlangte er von beyden, daß sie den übrigen Christen mit ihrem Beyspiele vorangehen, und dem Glauben an Christus entsagen sollten.

Da Valerius wegen seiner schweren Sprache sich nicht verantworten konnte, gab er seinem Diakon den Auftrag, statt seiner zu reden, und dieser sprach nun zum Stadthalter: „Du forderst, daß wir unsern Glauben verläugnen, und euern Götzenbildern göttliche Ehre erweisen sollen; aber du sollst wissen, daß wir Christen und Bekenner des einzig wahren Gottes sind, und daß es kein größeres Verbrechen geben kann, als seinen Glauben, seine Ueberzeugung abzuschwören, und falschen Göttern zu huldigen. Es ist nur ein Gott, und dieser stärkt seine Bekenner mit übernatürlichen Gnaden. Deßwegen erschrecken wir nicht vor deinen Strafen und Martern, mit denen du drohest; im Gegentheile, wir sind bereit, unser Leben willig für die Wahrheit zu opfern, weil wir uns dadurch erst des ewigen Lohnes in einer andern Welt würdig machen, und zeigen, daß wir ausser Gott und Jesus Christus nichts achten und nichts lieben.“ Aufgebracht über dieß freymüthige Bekenntniß wurde der Bischof nur zur Verbannung verurtheilt; Vincentius aber mußte alle Marter ausstehen, welche die Grausamkeit eines boshaften Feindes der Christen nur ersinnen konnte. Der heilige Augustin versichert, der Heilige sey so qualvoll gepeiniget worden, daß es kein Sterblicher ohne übernatürliche Kraft von Gott zu ertragen im Stande gewesen wäre. Und dabey betrug er sich so ruhig und geduldig, und war so heitern Angesichtes, daß selbst seine Henker darüber staunten.

Zuerst wurde er auf die Folter gespannt, und seine Hände und Füße mit einer solchen Gewaltthätigkeit auseinander gerissen, daß die Glieder aus den Gelenken wichen; zugleich befahl Dacian, seinen Leib mit eisernen Krallen zu zerfleischen.

So unmenschlich behandelt, und ganz mit Blut überronnen, fragte der Grausame den heiligen Martyrer, ob ihn seine Standhaftigkeit noch nicht verlassen habe? „Mir geschieht, antwortete dieser, was ich schon lange wünschte; denn ein Bekenner Christi muß bereit seyn, für seinen Glauben alles zu dulden." Auf diese Antwort ließ er die Peiniger schlagen, weil er glaubte, sie hätten des Martyrers geschont. Auf diese Züchtigung fielen nun diese mit aller Wuth auf Vincentius los, um die Grausamkeit ihres Herrn ganz zu befriedigen. Zweymal mußten sie, um Kräfte zu sammeln, von der Folter ablaßen; dann aber mißhandelten sie wieder den Armen so schrecklich, daß man an seinem zerfleischten Körper die Gebeine und Eingeweide sah. Der Satthalter selbst staunte und zitterte, als er das Blut von allen Theilen des Leibes herabrinnen, den gräßlichen Zustand des Martyrers sah, und dessen Standhaftigkeit an Jesus. Er trat zu ihm, und redete ihm freundlich zu, er möchte Mitleiden mit sich selbst haben, seines Lebens schonen, und sich größerer Marter entziehen. „Opfere den Göttern, sprach er, oder liefere mir wenigst die Schriften der Christen aus, daß ich sie nach des Kaisers Befehl verbrenne, und ich will dich freylassen. „Diese heilige Schriften, antwortete der Bekenner, sind zum Troste der Gläubigen aufbehalten, und nicht zum Feuer; übrigens bedarf ich deines Mitleids nicht."

Der Erboßte befahl nun, den Heiligen noch schrecklicher zu martern. Er ließ ihn auf einen glühenden Rost werfen, an dem überall spitzige Eisen sich befanden, und jene Theile des Körpers, die dem Feuer nicht ausgesetzt waren, mit Geiseln schlagen, mit glühenden Blechen brennen. In die Wunden ward Salz gestreut, welches tief eindrang, und wüthende Schmerzen erregte. Aber Vincentius hatte während dieser Peinen seine heitere Seelenruhe erhalten; unverrückt waren seine Augen zum Himmel erhoben, und er verharrte im Gebete, und in der Treue gegen Jesus. Dacian, der nun Alles angewendet hatte, um den Bekenner auf andere Wege zu brin-

gen, schämte sich vor den Heiden, von einem Christen überwunden worden zu seyn; er wollte keine öffentlichen Peinigungungen mehr verfügen, weil er an allem Erfolge verzweifelte. Daher ließ er den mißhandelten Halbtodten in einen unterirdischen finstern Kerker bringen, seinen zerschlagenen Körper dort auf spitzige Steine werfen, und seine Füße durch einen Stock gewaltsam auseinanderziehen. Dabey gebot er, daß Niemand den Gefangenen besuchen dürfe, und daß man ihn also in Schmerz und Hunger verschmachten lassen sollte. Aber Gott erbarmte sich seines Heiligen, und gab ihm einen sanften erquickenden Schlaf. Da stiegen die Engel vom Himmel zu ihm herab, ihn zu trösten. Als er erwachte, waren seine Füße losgemacht, mit neuer Kraft fühlte er seinen Körper durchdrungen, und er stimmte mit ein in den Chor der Engel, die das Lob des ewigen Gottes sangen.

Die Wächter hörten mehrere Stimmen im Kerker, sie giengen also zur Thüre desselben, und erblickten durch das Gitter einen hellen Glanz, und sahen den Heiligen herumwandeln. Durch dieses Wunder gerührt, verließen sie das Heidenthum, bekehrten sich sogleich, und empfiengen die heilige Taufe. Als dem Statthalter gemeldet wurde, daß der Martyrer durch ein Wunder neue Stärke erhalten habe, ihm aber dabey verborgen blieb, daß die Wächter Christen geworden seyen; befahl er selben, den Heiligen auf ein weiches Bett zu legen, und ihm Nahrung zu reichen, um ihm entweder die Ehre zu rauben, daß er nicht an der Marter sterbe, oder ihn zu neuen Qualen stark zu machen. Nun besuchten auch die Gläubigen der Stadt den heiligen Martyrer. Sie beteten mit ihn, küßten seine Wunden, und tauchten ihre Tücher in sein Blut, um es als Reliquie aufzubewahren. Als er fühlte, daß seine letzte Stunde herangekommen sey, ermahnte er sie zur Standhaftigkeit im Glauben an Jesus Christus, segnete sie noch einmal und gieng ein in die Herrlichkeit seines Gottes, zu dessen Ehre er so viel gelitten hatte am zwey und zwanzigsten Januar im Jahre 304.

Um den Heiligen noch im Tode zu verunehren, ließ der Statthalter seine Leiche nicht beerdigen, sondern auf ein sumpfiges Moos den wilden Thieren hinwerfen. Da sie aber auf wunderbare Art unversehrt an diesem Orte blieb, befahl er, sie in einen Sack zu nähen, und mit einem schweren Steine tief in das Meer zu versenken. Gott aber verherrlichte die sterbliche Hülle seines Dieners dadurch, daß sich der Leichnam aus der Tiefe erhob, und an das Ufer getrieben wurde, wo die Christen ihn fanden, und in der Stille begruben. Als bald darauf die Verfolgung sich endigte, bauten die Gläubigen der Stadt Valencia ausser den Mauern eine Kapelle, und setzten die heiligen Ueberreste bey, wo in der Folge große Wunder gewirkt wurden.

23. Januar.

Der heilige Raimund von Pennafort.

Der heilige Raimund wurde zu Ende des Jahres 1175 in Pennafort, einem Schlosse in Katalonien gelegen, welches ein Eigenthum seiner Familie war, geboren. Als Knabe zeigte er schon große Anlagen des Geistes und eine entschiedene Neigung zu den Wissenschaften und vorzüglich zur Frömmigkeit. Deßwegen ließen ihn seine Eltern zu Barcellona die niedern Schulen besuchen, und da er sich da unter allen Schülern sehr auszeichnete, die Weltweisheit erlernen; von da er sich endlich nach Bologna begab, um auf der berühmten hohen Schule den Vorlesungen des bürgerlichen und geistlichen Rechts beyzuwohnen. Da machte er solche Fortschritte, daß er, nach erlangter Doktorswürde, von dem Rathe zu Barcelona in seinem zwanzigsten Jahre schon erwählt wurde, Weltweisheit, und dann das geistliche Recht öffentlich zu lehren. Bey seinen Schülern sah er nicht nur auf Gelehrsamkeit allein, sondern er arbeitete durch seine Vorträge vorzüglich auf Veredlung des Herzens hin, und hatte den Grundsatz, daß bloße Gelehrsam-

keit ohne Frömmigkeit mehr schädlich als nützlich sey. Später hielt er sich wieder in Bologna auf, wo er den Armen unentgeltlich ihre Rechtshändel schlichtete, und da fügte es sich, daß im Jahre 1219 Berengarius, Bischof von Barcellona auf seiner Rückreise von Rom nach Bologna kam, und von dem wohlthätigen und frommen Rechtsgelehrten hörte. Als er Raimund näher kennen gelernt hatte, nahm er ihn mit sich in sein Bisthum, gab ihm eine Domherrnstelle an der Kirche zu Barcellona, und erhob ihn endlich zur Würde eines Probstes. In dieser neuen Würde sah man erst, welche große Tugenden sich Raimund eigen gemacht habe. Er erbaute und ermunterte alle Geistlichen durch seinen heiligen, gottseligen Lebenswandel, und bey seinen geistlichen Amtsverrichtungen zeigte er eine so innige Andacht und tiefe Demuth, daß man einen Engel zu sehen glaubte; er lebte in der größten Einsamkeit, wo er sich stets mit göttlichen Betrachtungen, und mit Lesung der heiligen Schriften unterhielt. Die Armen, deren Nöthen er nach allen Kräften abzuhelfen suchte, liebte er vor allen, und widmete ihnen seine liebvollste Sorgfalt in zeitlichen und in den Heils-Angelegenheiten.

Um jene Zeit fieng der Prediger-Orden aufzublühen an, und machte wegen der Strenge seiner Regel großes Aufsehen in der Welt. Raimund, der immer nach höherer Vollkommenheit strebte, trat im Jahre 1222, acht Monate nach dem Tode des heiligen Dominikus, in diesen Orden, wo er sich durch Demuth, Gehorsam und anhaltendes Gebet zu heiligen suchte, um desto wirksamer dann an der Heiligung der Seelen arbeiten zu können. Zugleich bearbeitete er auf Ansuchen seiner Obern, die seine großen Fähigkeiten sehr schätzten, ein wichtiges Werk, das wir noch besitzen, worin er zur Belehrung der Beichtväter, und zur Richtschnur in diesem heiligen Amte viele Gewissensfälle aufstellte, und sie nach den Grundsätzen der heiligen Schrift und der Erblehre entschied. Nach Vollendung dieses Werkes, und nachdem er sich durch strenge Buße und anhaltendes Gebet den nothwendigen Segen vom Himmel erflehet

hatte, widmete er sich der Bekehrung der Irrgläubigen, der Juden und heidnischen Mauren, unterrichtete und stärkte die Christen im Glauben, und versöhnte durch die Buße die verhärtesten Sünder wieder mit Gott. Auch hatten die Predigten, die ihm in Hinsicht eines Kreuzzuges wider die Mauren aufgetragen wurden, die segenreichsten Wirkungen für das Christenthum hervorgebracht. Zuerst suchte er die Christen, die von den Mauren unterdrückt und mißhandelt wurden, zur Buße ihrer Sünden zu bewegen, um sich dadurch Gottes Beystandes würdig zu machen; dann weckte er in ihnen durch feurige Reden den Muth, für Gott und Religion zu kämpfen, und so wurden herrliche Siege gegen die Ungläubigen erfochten.

Der Ruf seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und seines Seeleneifers verbreitete sich indessen immer weiter, und Pabst Gregor der Neunte berief ihn im Jahre 1230 nach Rom, wählte ihn zu seinem Beichtvater, und übertrug ihm das Amt eines Rathes in Rechtssachen des apostolischen Stuhles. Als sich Gregor täglich mehr von der großen Gelehrsamkeit, und den tiefen Einsichten des heiligen Raimund überzeugte, trug er ihm das wichtige und mühevolle Geschäft auf, die Schlüsse und Satzungen der Päbste und Kirchenversammlungen vom Jahre 1156 an, wo Gratian's Sammlung sich endigte, in ein Buch zusammen zu tragen. Dieß that der Heilige mit kluger Beurtheilung; und dieses Werk macht den zweyten Band des geistlichen Rechtes aus, welches der Pabst im Jahre 1235 gut geheißen hatte, und bekannt machen ließ. Zur Belohnung dafür übertrug ihm Gregor die erzbischöfliche Würde von Taragona, die aber der demüthige Diener Gottes mit Bitten und Thränen von sich abzulehnen suchte. Vor Kummer über eine solche Erhöhung wurde er krank, und dieß befreyte ihn von dem Antrage des Pabstes, und bewirkte auch, daß er, obwohl höchst ungern, die Erlaubniß bekam, Rom verlassen zu dürfen. Mit größter Freude kehrte er nun arm und ohne alle Würde wieder in die heilige Einsamkeit seines Klosters nach Barcellona zurück, wo er während einer anhaltenden Krankheit geduldig

und gottselig lebte. Als er wieder gesund war, beobachtete er mit größter Strenge die Ordensregel und legte sich dabey die härtesten Bußübungen auf. Stets wachte er über seine Leidenschaften, und durch immerwährendes Gebet mit Gott vereinigt, verachtete er alle Würden und menschlichen Lobeserhebungen, und suchte in seiner Demuth und Niedrigkeit desto mehr die Ehre Gottes und das Seelenheil seiner Mitmenschen zu befördern.

Zur Stiftung des Ordens von der Erlösung der Gefangenen trug er sehr vieles bey; denn der König Jakob von Arragonien und Petrus Nolascus, der Gründer dieses Ordens, überließen sich ganz seiner Leitung. Um dem, vorzüglich in jenen Zeiten, so nützlichen Unternehmen Ordnung und Bestand zu geben, setzte Raimund verschiedene Satzungen auf, und legte das erste Ordenskleid dem heiligen Petrus Nolaskus selbst an, wobey er ihn mit Erlaubniß des Pabstes zum General des Ordens ernannte. Raimund, dessen einzige Seligkeit es war, frey von Aemtern und Würden ein verborgenes Leben zu führen, um dadurch mehr Gelegenheit zu haben, sich einzig dem Dienste Gottes und dem Seelenheile der Menschen zu weihen, wurde im Jahre 1238 ohne seine Einwilligung an die Stelle des Jordanus, erstem Nachfolgers des heiligen Dominikus, zum Ordens-General gewählt. Er unterwarf sich dem Willen Gottes, und besuchte zu Fuß alle Klöster seines Ordens, gab den Brüdern die dringendsten Ermahnungen zum Gehorsam, und zur Erfüllung ihrer Pflichten, und nachdem er zwey Jahre hindurch sehr viel Gutes gestiftet, mehrere Mißbräuche abgestellt, und den Orden mit großer Frömmigkeit und heiliger Klugheit regiert hatte: entsagte er wegen Kränklichkeit und Alter wieder dieser Würde, ohne aber aufzuhören, an der Verbesserung der Menschen und an der Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Mauern rastlos zu arbeiten. Dabey übertrugen ihn die Päbste gewöhnlich die Schlichtung der wichtigsten Geschäfte in der spanischen Kirche.

Da der Heilige bey den Königen in Spanien in hohem Ansehen stand, und von ihnen den Auftrag hatte, das Bekehrungsgeschäft der in ihren Staaten sich befindlichen Mauren und Juden zu leiten, benützte er die Liebe der Regenten nur dazu, die Religion Jesu immer weiter auszubreiten, und ihre Unterthanen zur Tugend und Sittlichkeit zu führen. Als Beichtvater des Königs Jakob von Arragonien scheute er sich nicht, selben seine Gebrechen zu verweisen, und auf dessen Bekehrung streng zu bestehen. Als sich nämlich der Hof auf Majorca befand, hatte sich der König in eine geheime Vertraulichkeit mit einer Frauensperson eingelassen. Als dieses bekannt wurde, machte der Heilige dem Könige die nachdrücklichsten Vorstellungen, diese Person von sich zu entfernen, und diesem verderblichen Aergernisse ein Ende zu machen. Da er aber dazu nicht zu bewegen war, so verlangte er seine Entlassung, um wieder in sein Kloster zurückkehren zu können. Der König verweigerte ihm selbe, und da er merkte, daß Raimund Anstalten machte, in der Stille zu entweichen, verbot er bey Todesstrafe, selben in ein Schiff aufzunehmen. Doch der Heilige gieng an das Ufer des Meeres, und da er sah, daß ihm jede Gelegenheit zu entkommen benommen sey, breitete er seinen Mantel über das Wasser, setzte sich darauf, und kam in wenigen Stunden in seinem Kloster an.

Seine letzten Lebenstage brachte der heilige Raimund unter den strengsten Bußübungen und stetem Gebete zu. Vor seinem Tode besuchten ihn noch die Könige von Castilien und Arragonien, um von ihm nochmal gesegnet zu werden, und nachdem er mit größter Andacht die heiligen Sterbsakramente empfangen hatte, starb er in einem Alter von hundert Jahren 1275. Bey seinem Grabe geschahen viele Wunder, und Pabst Clemens der Achte setzte ihn unter die Zahl der Heiligen.

24. Januar.

Der heilige Timotheus, Bischof und Martyrer.

Der heilige Timotheus wurde zu Lystra, einer Stadt in Lykaonien geboren. Sein Vater war der heidnischen, und seine Mutter, Eunika, der jüdischen Religion ergeben. Als aber der heilige Paulus in diese Stadt kam, und das Evangelium predigte, bekehrte sich diese zum Christenthum, und gab auch ihrem Sohn eine christliche Erziehung, der in der Kindheit schon kein größeres Vergnügen kannte, als in der heiligen Schrift zu lesen. Auch seine Großmutter nahm den christlichen Glauben an, denn der heilige Paulus sagt später in einem Brief an ihn: „Ich erinnere mich deines ungeheuchelten Glaubens, der zuerst in deiner Großmutter Lais wohnte, und in deiner Mutter Eunike, und ich bin versichert, daß er auch in dir wohnt.

Im Jahre 51 kam Paulus wieder nach Lystra, und das schöne Zeugniß, das dem Timotheus die Christen in jener Gegend gaben, und der gute Ruf, in dem er bey Allen stand, bewogen den Apostel, ihn statt des Barnabas zum Gefährten und Mitarbeiter auf seinen apostolischen Reisen zu wählen. Um aber, sagt die Apostelgeschichte, den Judenchristen, die in den dortigen Gegenden wohnten, kein Aergerniß zu geben, und den Mißtrauischen zu zeigen, daß er kein Feind ihres Gesetzes sey, verlangte er von seinem Jünger, daß er sich beschneiden ließ, wodurch er sich bey den Juden alle Liebe erwarb. Dann legte der Apostel ihm die Häude auf, und gab ihm die Gewalt, das göttliche Wort zu verkünden, und von dieser Zeit an liebte er seinen Jünger wie seinen Bruder und Arbeitsgenossen. Er nennt ihn wegen seinen ausserordentlichen Tugenden einen Mann Gottes, und sagt in einem Briefe an die Philipper, Niemand sey mit ihm so innig vereint wie Timotheus.

Nachdem sie nun Lystra verlassen, und die übrigen Provinzen von Asien durchwandert hatten, schifften sie sich im Jahre 52 nach Macedonien ein, wo der Apostel zu Philippi, Thessalonich und Berda Jesum den Gekreuzigten predigte. Als die Juden in dieser letzten Stadt sich gegen diese Lehre empörten, und den heiligen Paulus mit Wuth verfolgten, entfloh er, ließ aber den Timotheus mit Silas zurück, um die Neubekehrten im Glauben zu befestigen. Da Paulus nach Athen gekommen war, ließ er den geliebten Jünger wieder zu sich kommen, und schickte ihn auf die Nachricht, daß in Thessalonich wider die Gläubigen eine grausame Verfolgung ausgebrochen sey, dahin, um dort die Unglücklichen zu unterstützen und zu trösten. Als er diesen Auftrag vollzogen hatte, kam er zu Paulus nach Korinth zurück, wo sie sich längere Zeit vereint miteinander aufhielten. Von da begaben sie sich nach Ephesus, und Timotheus reiste mit Erastus nach Macedonien, um in dieser Provinz das Almosen für die darbenden Christen in Jerusalem einzusammeln. Nach Korinth kam dieser Jünger später, um verschiedene Mißbräuche abzustellen, und die Neubekehrten in den von dem heiligen Paulus erhaltenen Lehren zu befestigen, und im Glauben zu stärken.

Thimotheus folgte auf allen seinen Reisen dem Apostel, und war nur von ihm getrennt, wenn er dessen Aufträge in den vielen Christengemeinden auszurichten hatte. Dieß mag auch der Fall während der Zeit gewesen seyn, wo Paulus zuerst zu Cäsarea, und dann zu Rom im Gefängnisse war; denn er war mit ihm in Jerusalem, und hielt sich auch in Rom zu der Zeit auf, wo der Apostel gefangen saß. Nach seiner Entlassung aus den Fesseln gieng Paulus nach Asien zurück, um seine Christengemeinden zu besuchen. Zuvor aber setzte er durch einen besondern Befehl des heiligen Geistes seinen Jünger der Kirche zu Ephesus als Bischof vor. Er empfieng durch die Handauflegung die Gewalt, nicht nur die Kirche zu leiten, sondern auch, zur Bestättigung der Wahrheit, Wunder zu wirken. Vorzüglich stellte ihn Pau=

lus auf diesen Platz, um zu kämpfen gegen alle Irrlehrer, und da er ihm zugleich die Sorge für alle Kirchen von Asien anvertraute, die Priester, Diakonen und selbst die nöthigen Bischöfe zu weihen.

Von Macedonien aus schrieb der heilige Paulus den ersten Brief an seinen Thimotheus, in welchem er ihn belehrt, wie er sich als Bischof zu verhalten habe, und wie jene beschaffen seyn müßen, die er zu Priestern weihe. Der zweyte Brief ist von Rom aus ein Jahr später geschrieben. Der Apostel lag damals schon das zweytemal in Banden, und sah seinen nahen Tod voraus. Mit der größten Sehnsucht ermahnt er darin seinen geliebten Jünger, zu ihm nach Rom zu kommen, um ihn noch einmal zu sehen, weil er ihm noch so Vieles mündlich zu sagen habe, was den Dienst Gottes und das Wohl der von ihm gegründeten Kirchen betreffe.

Mit der Zärtlichkeit eines Vaters spricht er ihm zu, jenen Muth und jenes Feuer des Geistes Gottes in sich zu bewahren und zu stärken, womit er am Tage seiner Weihe erfüllt wurde. Am Schluße schreibt er ihm noch Verhaltungsregeln wider die Irrlehrer jener Zeit, und giebt ihm mit prophetischem Seherblicke jene zu erkennen, die in der Folge der Zeit sich gegen die Kirche Christi noch erheben würden.

Obwohl Timotheus vielfältige Arbeiten auf sich hatte, beschwerliche Reisen machen mußte, und dabey an Leibesschwachheiten litt, trank er doch keinen Wein, sondern nur Wasser. Deßwegen befahl ihm der Apostel Paulus in seinem ersten Brief: „Trinke nicht mehr blos Wasser, sondern genieße auch etwas Wein wegen deines schwachen Magens, und deiner öftern Unpäßlichkeit.“ Nach dem Tode dieses Apostels regierte Timotheus mit beständiger Hirtentreue die Kirche zu Ephesus, und wurde auch zu allen Zeiten als Bischof dieser Kirche angesehen, und die alten Bücher, die von den Martyrern handeln, legen ihm auch den Namen Martyrer bey. Sein Tod erfolgte unter der Regierung des Kaisers Nerva im Jahre 97 nach Christi Geburt. Seine

Akten und eine alte Ueberlieferung melden: Die noch Ungläubigen begiengen eine abgöttische Feierlichkeit in Ephesus zu Ehren der Göttin Diana, wobey sie verkleidet und verlarvt mit Keulen in der einen, und mit Götzenbildern in der andern Hand wie Rasende in der Stadt herumstürmten, und mehrere Personen, worunter vielleicht Christen waren, mißhandelten. Der heilige Bischof wollte dieser wilden Wuth Einhalt thun, und begab sich unter sie. Sie schlugen ihn aber mit ihren Keulen, und schleppten ihn so lange herum, bis er todt da lag. Die Christen begruben seinen heiligen Leichnam auf einem außer der Stadt gelegenen Hügel, und im Jahre 337 wurden seine Reliquien zu Constantinopel in der Apostelkirche mit größter Feierlichkeit beygesetzt.

25. Januar.

Die Bekehrung des heiligen Paulus.

Die Heiden waren lange Zeit von aller Gemeinschaft mit den Bekennern Jesu ausgeschlossen. Petrus, der erste unter den Aposteln, und der eifrigste Verbreiter der christlichen Religion, hatte Abscheu vor ihnen, und wollte nichts mit ihnen zu thun haben. Ein Traum, in welchem ihm, während er hungerte, verschiedene Speisen vom Himmel zum Genuße angeboten wurden, die nach dem Gesetze Moses unrein waren, beweist seine Gesinnung gegen das Heidenthum. Er weigerte sich, selbe zu genießen, indem er sprach: „O nein Herr, ich habe noch nie etwas Unreines geessen!“ Aber er vernahm die Stimme: „was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein.“ Auch wurde er in der Folge, da er zu Cäsarea den Hauptmann Cornelius, und dessen Angehörige, die noch Heiden waren, getauft hatte, von den Gläubigen zu Jerusalem deßwegen mit bitteren Vorwürfen überhäuft, und Petrus gebrauchte all sein Ansehen, und seine ganze Beredsamkeit, um sie zu überzeugen, daß auch die

Heiden Nachfolger Jesu werden können, daß auch sie, wie alle Völker zum Christenthume berufen seyen, und daß Gott nicht ansehe die Person, sondern ihm jeder angenehm sey, wer ihn fürchtet und recht handelt.

Sobald einmal dieser Schritt gethan war, die Lehre Jesu auch ausser dem engen Kreise des Judenthums zu verkünden, war der Anfang zur allgemeinen Verbreitung des Evangeliums unter alle Nationen der Erde vollbracht. Zu dieser Zeit ereignete sich auch eine Begebenheit, die zu den wichtigsten in der ganzen Geschichte des Christenthums gehört. Ein jüdischer Jüngling, Saul, aus dem Stamme Benjamin, der Sohn eines Pharisäers von Tharsus, der Hauptstadt Ciciliens, befand sich zu Jerusalem, wo er bey Gamaliel, der durch seine Kenntnisse, wie durch seine Geburt in hohem Ansehen stand, in der genauesten Beobachtung des mosaischen Gesetzes gebildet wurde. Er besaß die herrlichsten Anlagen des Geistes, eine lebendige Einbildungskraft und durchdringenden Verstand. Gewandt und fein im Umgange, von vielseitigen Kenntnissen und richtiger Beurtheilung, und von Geburt schon römischer Bürger, hatte der junge Mann die schönste Aussicht, eines der glänzendsten Aemter bey seinem Volk zu überkommen, wozu er auch Ehrgeiz genug hatte. Die ungemein schnelle Vermehrung der Anhänger des gekreuzigten Jesus von Nazareth war damals das Gespräch von ganz Jerusalem, und machte großes Aufsehen bey den Juden. Saul, ein eifriger Anhänger der pharisäischen Sekte, der strengsten aber auch der stolzesten von allen, die am meisten im Widerspruche stand mit dem Geiste der Demuth, welchen Jesus von seinen Jüngern fordert, hatte gleichen Haß mit den Juden gegen die Bekenner Jesu.

Wohl mochten ihn die unläugbaren und hohen Wahrheiten der Christusreligion, der Unschuld ihrer Sitten, ihre Friedensliebe, und die wunderbar zusammtreffenden Umstände im Leben Jesu mit dem Sinn der auf einen Messias gedeuteten Stelle der Propheten, manchmal tief erschüttert haben; aber er war doch ihr Feind. Ihr Jesus, glaubte er,

könnte nicht der verheißene Messias seyn. Deßwegen waren ihm alle Christen Betrüger oder Betrogene, die man wegen der öffentlichen Ruhe und dem mosaischen Gesetze zu Ehren allenthalben ausrotten müsse. Daher zeichnete sich Saul unter allen seinen Zeitgenossen durch seinen Eifer für das jüdische Gesetz aus, und dieser Eifer machte ihn zum Gotteslästerer, zum wüthenden Verfolger, und zum heftigsten Feind Jesu Christi. Er freute sich herzlich, wenn gegen die Christen strenge Maasregeln ergriffen wurden. Als der Pöbel den heiligen Stephanus vor die Stadt hinaus schleppte, und zu Tode steinigte, stand er unter den Zuschauern, und gab dazu seine Einwilligung dadurch, daß er die Kleider jener bewachte, die den frommen Jünger Jesu mordeten; mit Wohlgefallen sah er zu, als ein Christ vertilgt wurde.

In jenen Tagen erregten die Priester und Vorsteher der Juden eine heftige Verfolgung gegen die Kirche von Jerusalem, und Jeder, der Anspruch auf Religiösität machte, eiferte gegen die Christen. In diesem erwünschten Zeitpunkte konnte der lebhafte, ehrbegierige Saul nicht müßiger Zuschauer bleiben. Mehr als Alle zeigte er den bittersten Eifer gegen die Verfolgten. Kraft der ihm vom Hohenpriester ertheilten Vollmacht suchte er die Christen überall auf, riß sie aus ihren Häusern, verklagte sie, lieferte sie in die Gefängnisse, ließ sie mit Ruthen streichen, und wandte alle Peinigungsarten an, um sie zu zwingen, den Namen Jesu zu lästern, oder sie ganz zu vertreiben. Aber ein Ehrgeiziger, wie Saul bleibt nie auf dem Wege des Gewöhnlichen. Er wollte noch mehr leisten; denn er schnob Drohungen gegen die Jünger des Herrn und lechzte nach ihrem Blute. Die Verfolgung in der Hauptstadt hatte ein Ende, aber desto häufiger wurden die Nachrichten von der Verbreitung der Anhänger Jesu ausser Jerusalem. Er ließ sich daher vom Hohenpriester, und dem Rathe der Aeltesten Gewaltbriefe an die Synagoge zu Damaskus geben, um dort alle Christen ergreifen zu können, und gefänglich nach Jerusalem zu führen.

Es war um die Mittagszeit, als er Damaskus nahete. Beym Anblicke der Stadt lebhafter mit dem Gedanken an seine Verfolgungsentwürfe gegen die Christen beschäftigt, fuhr ein leuchtender Strahl aus den Wolken nieder. Er und seine Begleiter sahen das Licht, und zerschmettert und geblendet stürzte Saul zur Erde nieder, und vernahm deutlich die Worte: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Saul antwortete: „Wer bist du Herr?“ Und der Herr sagte ihm: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgest. Es ist dir hart, wider den Stachel auszuschlagen.“ Bebend rief er nun aus: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Und Jesus befahl dem Tieferschütterten, sich aufzurichten, und in die Stadt zu gehen, wo einer seiner Diener ihn lehren würde, was er zu thun habe. Seine Gefährten standen um ihn her erstarrt und vernichtet. Was sie nicht verstanden hatten, und also auch nicht begreifen konnten, das begriff Saul. Es war hier Gottesthat. Man richtete ihn auf, und er war blind, und man mußte ihn an der Hand nach Damaskus führen, wo er in dem Hause eines Juden mit Namens Judas wohnte.

In sich selbst gekehrt, in tiefe Betrachtungen versunken, des Gesichts beraubt, saß er schaudernd da. Er mochte nicht essen, nicht trinken. Drey schreckliche Tage verlebte er so. Der erhaltene sanfte Verweis des Erlösers, begleitet von der innern Gnadensalbung, erweichte Sauls Hartherzigkeit, und löschte seine Verfolgungswuth aus. Ein gefühlvoller, an sich noch edler Mann, wie er, konnte bey diesem Allen nicht gleichgültig bleiben. Er war keiner von den Halbwissern, die das Werk der heiligen Vorsehung einen zwecklosen Zufall nennen. Für ihn war der fallende Strahl mehr als ein Blitz, der durch Ohngefähr eben ihn, und in solchen Gedanken beschäftigt, berührte; ihm war das Mark erschütternde: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ mehr als ein dumpfer Donner. Er erkannte die Gottheit. Anbetend sank er zu Boden.

Zu Damaskus war ein Jünger Jesu, Ananias mit Na-

men, dessen Frömmigkeit und Tugend bey allen Juden bekannt war. Diesem erschien der Herr, und befahl ihm, er sollte zu Saul in das Haus des Judas gehen, wo derselbe eben bete. Der Name Saul erfüllte den Ananias mit Entsetzen; denn er wußte alles Uebel, das er den Christen zu Jerusalem angethan hatte, und kannte auch die Ursache, warum er nach Damaskus gekommen war. Der Herr wiederholte aber seinen Befehl, und sagte zu seiner Beruhigung: „Gehe hin, dieser ist ein Werkzeug, das ich erwählt habe, meinen Namen Heiden und Königen, wie den Kindern Israels zu verkünden. Ich will ihm kund machen, wie viel er um meines Namenswillen werde leiden müßen.“ Zu gleicher Zeit sah Saul in einem Gesichte einen Mann, der zu ihm kam, und ihm die Hände auflegte, daß er das Gesicht wieder erhielt. Ananias gieng zu Saul, legte ihm die Hände auf, und sprach mit sanfter, tröstender Stimme: „Saul, mein lieber Bruder, der Herr Jesus, welcher dir auf deiner Reise erschienen ist, hat mich zu dir gesandt, damit du das Augenlicht wieder erlangest, und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest.“ Sogleich fiel es ihm, wie Schuppen von den Augen, und er sah. Ananias sagte weiter: „Der Gott unsrer Väter hat dich vorher bestimmt, seinen Willen zu erkennen, um den Gerechten zu sehen, und die Worte aus seinem Munde zu vernehmen; denn du sollst ihm Zeugniß geben vor allen Menschen, von Allem, was du gesehen und gehört hast. Was zögerst du also? Steh' auf, und laß dich taufen, und wasche ab deine Sünden durch Anrufung des Namens Gottes.“ Saul stand auf, sein ganzes Inneres war verwandelt, und er bekannte Jesum. Er gieng in die Versammlungen der Christen, ihre Weisheit erregte sein Erstaunen, ihre Tugend sein Entzücken. Mit heissem Verlangen ließ er sich taufen, wo er den Namen Paulus erhielt, und wurde der eifrigste Bekenner und Verehrer Jesu. Keiner übertraf ihn an Thätigkeit und Inbrunst. Und von diesem Augenblick nahm der Gang der Schicksale für die Lehre Jesu eine ganz andere Wendung.

Die Juden zu Damaskus erwarteten, Saul werde, mit den Vollmachten des Hohenpriesters ausgerüstet, nun die Verfolgung wider die Christen anfangen. Aber mit Erstaunen sahen sie diesen bekannten Feind Jesu als einen Jünger und Verkünder desselben auftreten. Bestürzt über diese schnelle Veränderung, giengen Viele nachdenkend in sich, und erkannten, es müsse doch etwas Wichtigeres an der Sache der Christen seyn, als man bisher glaubte. Auf das Höchste erbittert wurden Andere nun gegen Paulus, und weit mehr wider ihn aufgebracht, als wider die übrigen Christen. Sein Leben zu retten, mußte er die Stadt verlassen. Er gieng zurück nach Jerusalem; aber nicht mehr zum Hohenpriester, nicht zu den Pharisäern. Er gieng zu den Aposteln Jesu, und vereinigte sich mit den Jüngern, und lehrte das Wort des Messias wider Pharisäer und Sadduzäer. Vertraut mit ihrer Wissenschaft und Gelehrsamkeit schlug er sie mit eigenen Waffen, und machte sie zu Schanden. Darum hatte er zu Jerusalem das nämliche Schicksal, wie zu Damaskus. Er entgieng den Nachstellungen seiner Feinde mit Lebensgefahr. Die Ausbreitung des Evangeliums gewann aber dabey. Er verkündete Jesu n in Arabien, Cäsarea und Antiochia. In dieser Stadt wurden der Bekenner so viele, daß sie bald die stärkste Gemeinde bildeten. Hier war es auch, wo man zuerst anfieng, sich nach Christus, dem Stifter der Religion, Christen zu nennen.

Als Paulus starb, war das Christenthum schon in den damals bekannten drey Welttheilen, und in den berühmtesten Städten im Stillen ausgebreitet. Schon hatten Rom, Athen, Korinth, Ephesus, Alexandrien, Thessalonich, Antiochia und Jerusalem ihre Christengemeinden; und dazu hatte Paulus vieles, sehr vieles beygetragen. Wie sehr mußte ihn dieses schöne Bewußtseyn in der herben Vollendungsstunde des Todes gestärkt haben! Und das Alles war die Wirkung jenes Augenblickes, als er vor Damaskus die Worte hörte, und zu Herzen nahm: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich.“

Aber ist er der Einzige gewesen, der in seinem Leben diese Stimme Gottes hörte? Tausende haben sie gehört, aber nicht jeder wollte sie verstehen. Sind der Verfolger Jesu nicht noch heut zu Tage sehr viele? Sie kerkern freylich die Christen nicht mehr ein ihres Glaubens wegen, denn sie selbst nennen sich ja Christen; aber sie geben sich alle Mühe, die Religion verächtlich zu machen, weil sie sich schämen, für Bekenner Jesu gehalten zu werden. Sie verstehen die Heiligkeit seiner Offenbarung nicht, und dünken sich in ihrer Thorheit erhabener, als er. Sie verspotten in ihrem Wandel die Lehre, wie das Leben, die Warnung wie die Verheissung Jesu; treiben Betrug, Unzucht und alle Werke eines heidnischen Sinnes, der nichts Höhers kennt, als was die sinnliche Begierde, die gereitzte Leidenschaft in ihnen begehrt. Ihnen ruft Gottes Stimme laut genug zu: warum verfolgst du mich? Aber sie achten derselben nicht. Gott ruft sie im Unglück böser Zeiten, am Sterbebette ihrer Geliebten, in den Wehen des Krieges, in schweren Krankheiten, in Verarmung des Hauses, in furchtbaren Unfällen des Lebens. Sie hören nicht und verderben in ihrer Entartung wie die vernunftlosen Thiere unter den Plagen der Natur.

O mein Gott, du furchtbar Großer! ich habe dich erkannt in meinen Schicksalen, ich höre deine Stimme täglich, laß mich nie im Leichtsinn diese Warnungsstimme vergessen, welche das Glück meiner Seele gegründet hat. Stehe mir bey mit der Gnade deines heiligen Geistes, daß ich von nun an, wie der heilige Paulus, in der Nachfolge meines Jesus auch mein Leben nur heiligen Gedanken und heiligen Thaten einräume.

26. Januar.

Der heilige Polykarpus, Bischof und Martyrer.

Um das siebenzigste Jahr nach der Geburt Christi, lebte zu Smyrna im Griechenland eine reiche aber sehr fromme christliche Wittwe, die es sich sehr angelegen seyn ließ, mit ihrem Vermögen das Elend des Armen zu lindern, und sich so Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Weil sie kein Kind hatte, nahm sie einen armen, verlassenen Knaben zu sich, erzog ihn in größter Sorgfalt, und unterrichtete ihn in den Anfangsgründen des Christenthums. Sie hatte ihn den Namen Polykarpus gegeben. Der Knabe zeigte ein sehr gutes Herz, er war gehorsam, und nahm täglich mehr zu an Frömmigkeit und Tugend. Dieses freute seine Erzieherin so sehr, daß sie ihn ganz an Sohnesstatt annahm, und ihn als Erben ihres sämmtlichen Vermögens einsetzte. Nach dem Tode seiner Pflegmutter lebte er sehr eingezogen, und gottselig, und sein größtes Vergnügen war durch Wohlthaten die Thränen der Dürftigen zu trocknen, und besonders arme Waisen zu unterstützen, und sie erziehen zu lassen. Er für sich selbst lebte genügsam, und kannte wenige Bedürfnisse; denn er hatte sich schon früh daran gewöhnt, die Sinnlichkeit abzutödten, und seine Triebe und Leidenschaften zu unterdrücken.

Als der Bischof in Smyrna von dem frommen Lebenswandel dieses edlen Jünglings hörte, behielt er ihn ganz bey sich, gab ihm gründlichen Unterricht in den geistlichen Wissenschaften, und weihete ihn zum Priester. Sein Leben war jezt ein einziges Streben nach Tugend und Heiligkeit, um so viel mehr, da er das Glück hatte, mit jenen, die mit Jesus dem Heiland lebten, und die göttliche Lehre aus seinem Munde empfiengen, noch Umgang zu pflegen, und den Geist Jesu Christi aus den Unterweisungen der Apostel selbst zu erhalten. Da Bukolus der Bischof zu Smyrna dem Tode

nahe war, verlangte er, daß sein Schüler Polykarpus, sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle werden möchte, und Volk und Priesterschaft stimmte freudig in diese Wahl ein. Der heilige Apostel Johannes, dessen vorzügliche Freundschaft er genoß, weihete ihn dann im sechs und neunzigsten Jahre nach der Geburt Christi zum Bischof von Smyrna. Von nun an bewies der Heilige, wie würdig er dieses Amtes war. Unermüdet arbeitete er an der Bekehrung der Juden und Heiden, und brachte eine unzählige Menge zum christlichen Glauben; denn seine Predigten waren reines Wort Gottes, die tief eindrangen in die Herzen der Ungläubigen, und Irrthum und Finsterniß vertilgten. Wo seine Ermahnungen keinen Eingang fanden, da überzeugte er das Volk von der Wahrheit der christlichen Lehre durch viele und große Wunder. Ein solcher Seelenhirt mußte gewiß Gott und den Menschen werth seyn.

Polykarpus ist auch ohne allen Zweifel jener Engel oder Bischof der Kirche von Smyrna, dem allein Jesus Christus in der geheimen Offenbarung keinen Verweis, sondern das rühmliche Lob ertheilet: „So spricht der Erste und der Letzte, der todt war und lebt, ich kenne deine Trübsal und Armuth — doch du bist reich — und die Lästerung, die du von denen erduldest, welche sich Juden nennen und es nicht sind, vielmehr eine Schule des Satans sind. Fürchte dich nicht vor dem, was du noch leiden wirst! Sieh! Einige von euch wird der Satan zur Prüfung in das Gefängniß werfen, und diese Trübsal wird zehn Tage dauern. Sey treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben!“

So bezeugt auch der heilige Irenäus, ein Schüler des heiligen Polykarpus, in einen Brief an Florin, der Irrlehren ausstreute, die Heiligkeit des frommen Bischofes: „Deine Lehren, schreibt er, sind nicht jene der Bischöfe, die vor uns lebten. Ich könnte dir noch die Stelle zeigen, wo der selige Polykarpus saß, wenn er uns das Wort Gottes lehrte; die hohe Würde, mit der er ein- und ausgieng, die Heiligkeit seines Wandels, sein Ehrfurcht erregendes Aeussere sind im-

mer mir noch gegenwärtig. Es ist mir, als hörte ich ihn noch, wie er seine Gespräche mit dem heiligen Johannes und den andern Jüngern, die den Herrn gesehen hatten, erzählte; und uns von Allem unterhielt, was sie ihm von seiner Lehre und seinen Wundern mitgetheilt hatten. Ich kann vor Gott betheuern, daß, wenn dieser heilige Bischof die Lehre gehört hätte, die du predigest, er sogleich sich abgewendet, und nach seiner Gewohnheit ausgerufen hätte: Guter Gott, hast du mich diese Zeit erleben lassen, um solche Dinge zu hören? Und auf der Stelle würde er davon gegangen seyn."

Wie groß das Vertrauen der Gläubigen gegen den heiligen Polykarpus war, und wie ausgebreitet der Ruf seines heiligen Lebens, beweist der heilige Ignatius. Dieser kam auf seiner Reise von Antiochia nach Rom in Smyrna an, und hatte mit Polykarpus, der ehrfurchtsvoll seine Ketten küßte, eine lange Unterredung, wobey ihn der Martyrer vorzüglich seine verlassene Christengemeinde empfahl. Kurz vor seinem Tode sandte er ihm noch ein merkwürdiges Schreiben von Rom aus, worin er unter andern sagt: „Da ich weiß, daß du, o Polykarpus! auf Gott, wie auf einen unerschütterlichen Felsen befestiget seyest, so schätze ich mich glücklich einen so heiligen Bischof, wie du bist, mit Augen gesehen zu haben. O möchten wir uns einst in Gott vereinigt wieder sehen! Ich beschwöre dich durch die Gnade, welche du in großer Fülle besitzest, daß du auf deiner Laufbahn munter fortschreitest, und die Gläubigen ermahnest, ihr Heil zu wirken. Erhalte das Band des Friedens und der Eintracht als das größte Gut unter ihnen. Uebertrage alle Menschen, damit auch dich der Herr übertrage, und sey geduldig gegen alle mit deiner gewöhnlichen Liebe. Bete ohne Unterlaß, und flehe zu Gott, daß du wachsen mögest an Verstand und Klugheit, und nimm Antheil an den Leiden der Gläubigen. Streite wie ein großmüthiger Kämpfer und bedenke, daß die Größe der Arbeit das Maaß der Belohnung seyn werde. Lasse dich nicht durch jene abschrecken, die unter dem Scheine des Glaubens Irrthümer lehren. Bleibe bey allen Streichen, die sie dir ge-

ben, unerschüttert. Ein unerschrockener Kämpfer eilet durch seine Wunden dem Siege entgegen. Sorge, daß die Wittwen nicht vernachläßiget werden, und daß die Versammlungen der Gläubigen oft geschehen. Untersuche, wer denselben fleißig beywohnet. Vernachläßige die Sklaven nicht, doch hüte dich, daß sie nicht stolz werden, wenn sie sehen, daß sie, wie ihre Herren, gleiche Ehre genießen; vielmehr lehre sie, daß sie selben zur Ehre Gottes mit mehr Liebe dienen, und nicht etwa begehren, von ihrer Knechtschaft frey zu werden, und in die Sklaverey ihrer Leidenschaften fallen."

Der heilige Bischof Polykarpus verdiente mit Recht das Zutrauen und die Liebe so vieler Heiligen; denn sein unermüdeter Eifer für die Ausbreitung der Religion Jesu, sein reiner Glaube, seine große Güte und Milde, und sein mackelloses Leben zeigten Jedermann, daß die Apostel selbst seine Lehrer waren. Nun sollte er aber auch sein heiliges Leben nach der Vorhersagung der Offenbarung: „und ich will dir die Krone des Lebens geben" mit der Krone einer glorreichen Marter vollenden. Im Jahre 166, unter der Regierung der Kaiser Mark Aurel und Lucius Verus brach gegen die Christen in Asien eine heftige Verfolgung aus. Man marterte und zerfleischte die Bekenner Jesu an mehrern Orten so sehr, daß man ihre Eingeweide und alle Adern am ganzen Leibe sah. Unter andern ließ der Proconsul von Asien, Statius Quadratus, zwölf Christen nach Smyrna bringen, die er den wilden Thieren vorzuwerfen befahl. Unter diesen befand sich ein schöner Jüngling, Namens Germanikus, den der Richter zum Abfalle bewegen, und aus Mitleid über sein jugendliches Alter vom Martertode retten wollte. Aber der christliche Jüngling würdigte ihn keiner Antwort, und aus heiliger Begierde, für die Ehre Jesu sein Leben zu lassen, reitzte er eines der wilden Thiere so gegen sich, daß es ihn augenblicklich erwürgte. Das Volk, das mit Staunen den Muth der Christen mit den Martern zunehmen sah, rief jezt ergrimmt aus: „Fort mit den Gottlosen! Polykarpus werde aufgesucht, dieser ist der Vater der Christen, der unsere Götter stürzt!"

Der heilige Polykarpus fürchtete zwar den Tod nicht, aber er gab den Bitten der Christen nach, die ihm zuredeten, nicht in der Stadt zu bleiben, und zog sich auf ein nicht weit entferntes Landhaus zurück, wo er seine Zeit im Gebete zubrachte. Um sein Leben zu sichern, brachten sie ihn in ein anders Haus, wo er aber durch einen Knecht, den die Soldaten ergriffen und mißhandelt hatten, um den Aufenthalt des heiligen Bischofes zu erfahren, verrathen wurde. Noch wäre es Zeit gewesen, zu entfliehen; aber er blieb, damit er den Gläubigen das Aergerniß nicht geben möchte, als fürchtete er den Martertod. Zur Nachtzeit wurde das Haus überfallen, und der Heilige übergab sich sogleich den Soldaten mit den Worten: „Der Wille des Herrn geschehe." Zuerst ließ er seinen Verfolgern Speise und Trank reichen, und bat sie, noch eine kurze Zeit zu verweilen, um ungestört beten zu können. Da sie ihm dieß bewilligt hatten, betete er stehend mit einer so hohen Andacht für die Kirche Gottes und seine anvertraute Gemeinde, daß Mehrere es bereueten, wider einen so frommen Mann ausgezogen zu seyn.

Während der Reise zur Stadt begegneten sie einem Wagen, auf welchem Heiden sich befanden. Auf diesen setzten die Soldaten den alten, schwachen Bischof. Die Ungläubigen hatten Anfangs Mitleiden, und redeten ihm zu, er möchte sich nicht unglücklich machen, und es sey ja nichts Arges, den Kaiser Herrn zu nennen, und Weihrauch zu streuen. Der Heilige antwortete nicht; als sie aber ihre Ermahnungen fortsetzten, sagte er endlich: „Ich werde es nie thun, was ihr mir da rathet, auch soll mich weder Feuer, noch Schwert, oder irgend eine Marter dazu bewegen können." Da geriethen seine Gefährten in Zorn, schalten ihn mit harten Worten, und stürzten ihn aus dem Wagen mit solcher Gewalt, daß er sich den Fuß sehr hart verwundete. Er aber gieng geduldig und freudig seinen Weg zur Stadt zu, wo seiner so unmenschliche Peinen warteten.

Um die Bühne, wo der Richter saß, hatte sich eine große Menge Volkes versammelt. Als der heilige Polykarpus sie betrat, hörte er eine Stimme vom Himmel: „Sey stark, und ermanne dich!" Alle Christen, die gegenwärtig waren, hörten diese Stimme. Hierauf wurde er dem Richter vorgestellt, der ihn ermahnte, seines hohen Alters zu schonen, bey der Glücksgöttin des Kaisers zu schwören, und Jesum zu schmähen, wodurch er sogleich seine Freyheit erhalte. Der Heilige erwiederte: „Schon sechs und achtzig Jahre diene ich Christus, und er hat mir noch nie etwas zu Leide gethan, im Gegentheil hat er mich immer mit Gütern gesegnet. Wie soll ich meinen Gott und König lästern können, der mich errettet hat!?" Da sprach ihm der Richter noch dringender zu: „Schwöre bey der Glücksgöttin des Kaisers!" Der Heilige antwortete: „Was dringest du in mich, daß ich schwören soll; weißt du denn nicht, zu welcher Religion ich mich bekenne? Ich bin ein Christ, und willst du die Lehre der Christen kennen lernen, so gieb mir dazu einen Tag, und ich will dich darin unterweisen." Der Richter sprach: „Ueberrede das Volk;" Polykarpus aber erwiederte: „Mit dir zu reden, bin ich bereit; denn unsre Religion gebietet uns, den Vorgesetzten die ihnen schuldige Ehre zu erweisen, die unser Gewissen nicht verlezt. Dieses Volk aber ist mein Richter nicht, daß ich mich vor ihm vertheidige." Erbittert rief ihm dann der Richter zu, daß er wilde Thiere habe, die ihn wohl zu einer andern Gesinnung bringen werden." Laß sie kommen, entgegnete der Heilige; unser Sinn gehet nicht vom Bessern zum Schlechtern über; wohl halten wir es für schön, vom Bösen uns zum Guten zu wenden." Wieder sprach der Richter: „Wenn du die Wuth wilder Thiere nicht achtest, so kann ich dich lebendig zum Feuertode verurtheilen." Polykarpus sagte ihm: „Du drohest mir mit dem Feuer, das nur kurze Zeit brennt, und bald erlöscht: kennst du denn das kommende Gottesgericht und das unauslöschliche Feuer nicht, welches die göttliche Gerechtigkeit angezündet hat, Ewigkei-

ten hindurch die Gottlosen zu peinigen? Doch, was zauderst du länger; laß kommen, was dir beliebt." Indem er dieß sagte, ward er erfüllt vom Geiste Gottes mit hoher Zuversicht, und Freude und Trost ergöß sich über das Angesicht des schwachen Greises. Der Richter war beschämt, und wußte sich nicht mehr zu fassen. Seinem Herold rief er, der dreymal unter dem Volke ausrufen mußte: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sey."

Als der Herold das bekannt gemacht hatte, da rief das Volk der Ungläubigen und der Juden mit schadenfroher, lauter Stimme: „Dieser Christ ist der Verführer Aller, er ist der Lehrmeister der Christen in Asien, und ein Verächter unsrer Götter; er hält sie ab, zu opfern und sie zu verehren. Laßet die Löwen auf ihn los, damit er qualvoll ende!" Da aber der Thierkampf schon vorbey war, verurtheilte der Richter den Heiligen zum Scheiterhaufen. Und alles Volk, vorzüglich die Juden, eilten, um Holz und Reiser herbey zu tragen, und zündeten es an. Den Henkern, die den heiligen Bekenner entkleiden, und an einen Pfahl binden wollten, sagte er, während er seinen Gürtel ablegte: „Laßt mich so, es ist unnöthig! Der mir Kraft verleihet, das Feuer zu dulden, wird mich auch stärken, unbewegt auf dem Scheiterhaufen zu bleiben." Sie banden ihm also nur die Hände auf den Rücken, und der heilige Polykarpus erhob seine Augen zum Himmel und betete laut: „Herr, mein Gott, Allmächtiger, Ewiger! Vater deines geliebten und gesegneten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Gnade, dich zu erkennen, empfiengen; Gott der Engel und der Kräfte, Gott aller Geschöpfe und aller Gerechten, ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, diese Stunde zu erleben, wo ich der Zahl deiner heiligen Martyrer soll beygesellet werden, und wo ich das Glück genieße, an dem Kelche deines Sohnes Jesu Theil zu nehmen, um zur Auferstehung des ewigen Lebens, der Seele und des Leibes, durch deinen heiligen Geist erneuert zu werden. Nimm mich heute an vor dein Angesicht als ein wohl-

gefälliges Brandopfer, das du dir selbst bereitet hast, damit deine Vorhersagung in Erfüllung gehe, du wahrhaftiger Gott. Deßhalben lobe ich dich für Alles, preise und verherrliche dich durch deinen ewigen Hohenpriester, Jesus Christus, deinen geliebten Sohn, mit welchem dir und dem heiligen Geiste sey Ehre nun und in Ewigkeit. Amen."

Als er jezt sein Gebet vollendet hatte, brannte der Scheiterhaufen schon hochauf. Da ereignete sich aber ein erstaunenswürdiges Wunder, welches Alle sahen, und Andern zum Zeugniß aufbehalten haben. Das Feuer wölbte sich gleich einem vom Winde geschwellten Segel, und umgab den Leib des Martyrers, und er stand in der Mitte unversehrt. Ein Wohlgeruch verbreitete sich gleich dem Dufte des köstlichsten Weihrauchs. Da der Richter endlich sah, daß er vom Feuer nicht verzehrt werde, befahl er einem Henker, hinzugehen, und dem heiligen Martyrer einen Dolch durch den Leib zu stossen. Dieses geschah, und das Blut floß so häufig, daß es das Feuer auslöschte. So starb der heilige Martyrer und Bischof Polykarpus, als ein treuer Jünger Jesu, ein wahrer apostolischer Lehrer, und die Zierde der Bischöfe im Anfange des Christenthums.

27. Januar.

Der heilige Chrysostomus, Erzbischof und Kirchenlehrer.

Der heilige Johannes, der wegen der Kraft und ausserordentlichen Anmuth seiner Beredsamkeit allgemein Chrysostomus, der goldene Mund, genennt wird, wurde um das Jahr 344 zu Antiochia, der Hauptstadt des Orients, aus einer der ersten Familien geboren. Im zarten Kindesalter verlor er seinen Vater, Sekundus, der Feldoberster bey den Reichstruppen in Syrien war, und seine Mutter Antusa erzog den Knaben und seine Schwester, die die Erstgeborne war, mit

mütterlicher Sorgfalt in den Lehren des Christenthums, und bildete sein Herz schon früh zur Frömmigkeit. Johannes zeigte große Neigung zu den Wissenschaften, weßwegen Antusa die vorzüglichsten Lehrer für ihn auswählte, unter deren Leitung er ausgezeichnete Fortschritte in der Gelehrsamkeit machte. Zum Lehrmeister in der Weltweisheit und Beredsamkeit hatte er den berühmtesten Weltweisen Libanius, der, obschon ein Heid, und als solcher ein Feind der Christen, bey seinem Tode zu seinen Schülern sagte, er wüßte keinen Würdigern, seine Stelle zu versehen, als Johannes. Er hatte eine besondere Gabe zur Beredsamkeit, und seine ersten Reden, die er hielt, setzten selbst seine Lehrer in Staunen. Daher glaubte Jedermann, er werde den Stand eines Rechtsgelehrten wählen, welches damals der Weg zu den höchsten Würden, und zu allen Ehrenstellen war.

Aber in dem edlen Jüngling erwachte jezt ein stilles Verlangen nach einem einsamen, beschaulichen Leben. Schon vorher hatte er sich nicht bloß auf Gelehrsamkeit beschränkt, er hatte sich dabey alle Mühe gegeben, in die Lehren Jesu einzudringen, den Geist derselben sich eigen zu machen, und sich in der Tugend zu vervollkommnen Er war von Natur aufbrausend und zum Zorn geneigt; aber er war stets wachsam auf sich, bekämpfte jede Aufwallung, und übte sich in der christlichen Sanftmuth, die das Evangelium fordert. Damit vereinigte er eine liebenswürdige Bescheidenheit, eine zärtliche Nächstenliebe, und benahm sich so, daß ihn jeder, der seine Bekanntschaft machte, lieben und schätzen mußte. Er besuchte zwar einigemal die Gerichtssäle als Rechtsanwald mit dem glücklichsten Erfolge, auch ließ er sich zur Theilnahme an weltlichen Lustbarkeiten bereden, wobey er von einer leidenschäftlichen Lust für die Schauspiele hingerissen wurde; aber dieses dauerte nur kurze Zeit. Er erkannte die ihm drohende Gefahr, auch bekam er einen solchen Ekel und Abscheu vor dem lärmenden Leben der Gerichtssäle, und vor den Ungerechtigkeiten und Ränken der Rechtsanwälde, daß er vom zwanzig-

sten Jahre seines Lebens an Allem entsagte, was ihm die Welt Glänzendes und Herrliches anbot, um seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erlangung überirdischer Güter zu richten. Von nun an kleidete er sich einfach, betrug sich ernsthaft, und gab durchaus zu erkennen, daß er entschlossen sey, Gott und seinem Seelenheile allein zu leben, und keine andere Weisheit zu erlernen, als die Weisheit Jesu Christi. Mit brennendem Eifer ergab er sich wieder dem Gebete und jenen heiligen Uebungen, die uns die Religion zur Besiegung der bösen Neigungen darbietet. Mochten seine Freunde immerhin seine jezige Lebensweise tadeln, er achtete ihres Hohnes nicht, sondern eilte unaufhaltsam der Vollkommenheit zu.

Als der heilige Meletius, Bischof von Antiochia, den musterhaften Lebenswandel des Jünglings bemerkte, gewann er ihn sehr lieb, taufte und weihete ihn zum Lehrer von Antiochia. Chrysostomus hatte einen Freund, der die nämlichen Gesinnungen, wie er, hatte, und vom nämlichen Geiste, seine Seele zu heiligen, und Gott zu dienen, beseelt war. Basilius war sein Name. Immer war es der Hauptgegenstand ihrer Gespräche bisher gewesen, welchen Stand in der Kirche sie sich einst wählen sollten, um recht viel Gutes thun zu können; und sie wählten endlich das Einsiedlerleben, wobey sie sich der Welt ganz entziehen, und ihrem Gott näher seyn konnten. Bald sollte dieser Entschluß ausgeführt werden. Da bekam Antusa, die Mutter des Heiligen, Nachricht davon. Sie rief ihn zu sich, und mit schmerzlichen Thränen bat sie ihn, ihr Haus nicht zu verlassen, und ihr, einer ohnehin gebeugten Wittwe, nicht auch den einzigen Trost zu rauben, einen geliebten Sohn um sich zu haben. Der Heilige hielt es für Pflicht, den zärtlichen Thränen und Bitten seiner frommen Mutter wenigst auf einige Zeit nachzugeben, aber nur mit der Bedingung, daß er im Hause sich dem einsamen Leben ergeben dürfe. Er fastete und wachte, schlief auf blosser Erde, und übte sich in den strengsten Bußwerken. Unaufhörlich bekämpfte er seine Leidenschaften, und suchte seine Be-

gierden zu ordnen, indem er sich alles versagte, sich von allem entfernte, was selbe erregen könnte. Es ward allgemein von ihm gesagt, daß er diese ganze Zeit gegen Niemand absichtlich ein beleidigendes Wort gesprochen, nie Jemand Uebels nachgeredet, nie Antheil an Scherzen genommen habe. Unter dieser Zeit wahlfahrtete er auch in das gelobte Land, wo er die Ordensgeistlichen am Euphrat besuchte, und beym Anblicke ihres einsamen, stillen und Gott geweihten Lebens auf das Neue wieder den Entschluß faßte, ein Einsiedler zu werden.

Bey seiner Zurückkunft, wo er im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters war, versammelten sich in Antiochia die Bischöfe von Syrien, um die erledigten Bisthümer zu besetzen, und waren schon übereingekommen, den Chrysostomus und Basilius zu wählen. Unser Heiliger vernahm diese Nachricht mit Schrecken; der hohe Begriff, den er von der Heiligkeit des Priesterthums hatte, verbunden mit dem lebhaften Gefühl seiner Unwürdigkeit, bewog ihn, sich zu verbergen. Als Basilius zu ihm kam, um sich miteinander über die Sache zu berathen; erlaubte sich sein Freund das erstemal eine Verstellung, indem er ihm sagte, es sey so dringend noch nicht, er wolle zuvor reifer darüber nachdenken; denn er hielt es für eine Sünde, der Kirche einen so nützlichen, uud zur Leitung der Seelen so fähigen Mann, wie Basilius war, zu entziehen. Basilius gieng ohne allem Verdacht nach Hause, und erwartete, daß ihm sein Freund den gefaßten Entschluß zu wissen machen werde. Allein Chrysostomus entfloh, und Basilius wurde von den Bischöfen überrascht, und zum Bischofe geweiht. Als er hierauf vernahm, daß sich sein Freund durch die Flucht gerettet habe, begab er sich sehr traurig zu ihm, und machte ihm bittere Vorwürfe über seinen Betrug. Doch Chrysostomus erklärte ihm die Beweggründe seiner Handlungsweise, und dieses Gespräch gab Anlaß zu jenem vortrefflichen Werke über das Priesterthum, das er dem Basilius zuschickte, um sein Betragen zu rechtfertigen, und seinen Freund zu besänftigen.

Der Heilige ließ sich nun nicht länger im mütterlichen Hause zurückhalten, und begab sich zu Mönchen, welche auf dem nahe bey Antiochia gelegenen Gebirge wohnten, und sehr streng lebten, obwohl sie von reichen Eltern geboren, und sehr zart erzogen waren. Ihr Abendgebet beschlossen sie mit ernstlichen Betrachtungen über das letzte Gericht, um sich zur christlichen Wachsamkeit, und zu einem heiligen Leben zu ermuntern. Der heilige Chrysostomus behielt diesen Gebrauch auch stets bey, und empfiehlt ihn nebst der täglichen Gewissenserforschung an jedem Abend nachdrücklich in seinen Schriften. Vier Jahre lebte er mit ihnen, und zwey ganz einsam in einer Höhle in beständigen Bußübungen und Gebete. Er beschreibt den Frieden und die Freude, deren die frommen Mönche und Einsiedler genießen in ihrer Einsamkeit mit so herzlicher Rührung, daß man sich überzeugt, daß er bey ihnen selige Tage gelebt habe. Dort schrieb er auch seine Bücher von der Zerknirschung, und seine Vertheidigung des Kloster- und Einsiedler-Lebens. Vielleicht hätte der Heilige seine Höhle nie mehr verlassen, wenn nicht die Feuchtigkeit derselben, und das Uebermaaß seines Eifers und seiner Strenge gegen sich ihm eine gefährliche Krankheit zugezogen hätte, die ihn nöthigte, im Jahre 381 nach Antiochia zurückzukehren, um seine Gesundheit wieder herzustellen.

In diesem Jahre erhielt der Heilige von Meletius das Diakonat, und Flavian, dessen Nachfolger weihete ihn nach fünf Jahren zum Priester, und da er die herrlichen Gaben seiner Beredsamkeit, und auch das Vergnügen kannte, mit welchem das Volk seine Reden hörte, trug er ihm auf, das Wort Gottes öffentlich zu verkünden, welches damals gewöhnlich nur das Geschäft der Bischöfe war. Chrysostomus predigte öfters in der Woche, und machte so großen Eindruck, daß er allenthalben das Laster vertilgte, die alten eingewurzelten Mißbräuche ausrottete, und ganz Antiochien bekehrte. Zwölf Jahre lang versah der eifrige Prediger dieses heilige Amt zum Segen des Christenthums, als 397 der erzbischöf-

liche Stuhl von Constantinopel durch den Tod des Nektarius erledigt wurde. Dieser Nektarius war sechs und zwanzig Jahre Bischof in dieser Stadt, hatte sein früheres Leben durch Ausschweifungen entehrt, und hatte weder Muth noch Kraft, dem sittlichen Verderben in der Kaisersstadt Einhalt zu thun; denn er war geschmeidig und fügte sich in Alles, um es ja mit keiner Parthey zu verderben. Gott, der sich seiner bedrängten Kirche erbarmte, lenkte es nun so, daß der Kaiser Arkadius auf inständiges Bitten des Volkes, er möchte einen Mann zum Bischofe wählen, der diesem wichtigen Amte gewachsen wäre, den Chrysostomus, dessen Name schon damals im ganzen Reiche berühmt war, vorschlug, und von der Geistlichkeit und von dem Volke auf der Stelle gewählt wurde.

Am sechs und zwanzigsten Februar im Jahre 398 empfieng der Heilige die bischöfliche Weihe, und seine erste Sorge war, daß er sein eigenes Haus in Ordnung brachte. Es herrschte da die größte Einschränkung, und aller Ueberfluß wurde vermieden. Er hatte weder eine kostbare Hauseinrichtung, noch seidene Kleider; er lebte äusserst einfach, trank selten einen Wein, und speiste beynahe immer allein. Durch diese Ersparung verschaffte er sich die Mittel, die Armen und Bedrängten sehr unterstützen zu können. Er stiftete mehrere Spitäler, leistete den Gefangenen Hilfe, tröstete die Betrübten, beschützte die Unterdrückten, und nahm sich väterlich der Wittwen und Waisen an. Dabey wendete er alle Mittel, liebevolles Zureden, ernstliche Ermahnungen, und weise Vorschriften an, um gute Geistliche zu bilden, damit er, vereint mit ihnen, desto kräftiger an dem Seelenheile und der Sittenverbesserung seiner Heerde arbeiten konnte. Der Donner seiner Beredsamkeit machte besonders in Constantinopel großes Aufsehen. Als er das erstemal vor dem Kaiser und seinem Hofe, und vor einer unzähligen Volksmenge die Kanzel bestieg, da betheuerte er vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes, daß er sein Predigtamt mit andern Worten nicht anfangen könne und dürfe, als mit denen des Vor-

läufers des Herrn, die er jedem aus der Versammlung ohne Unterschied der Person, und ohne Menschenfurcht, zurufe, und bis sie sich bekehrt und gebessert hätten, immer zurufen werde: „Thut Buße! denn schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt.“ Alle seine Zuhörer wurden von der Klarheit und Einfachheit, von der Begeisterung und Zierde seiner Worte hingerissen, und seine Zeitgenossen nannten ihn allgemein nur Johannes, der goldene Mund, oder Johannes Chrysostomus.

Längere Zeit hindurch predigte der heilige Chrysostomus mit dem größten Beyfall vor dem Kaiser, und den Einwohnern von Constantinopel, und hatte unzählige Sünder bekehrt, und selbst viele Ungläubige zittern gemacht, wenn er die Schrecken des göttlichen Gerichtes schilderte; dabey aber konnte es nicht fehlen, daß er sich durch die Wahrheiten, die er einfach vortrug, nicht Feinde zugezogen hätte, die in der Stille an seinem Verderben arbeiteten. Um ihn ganz zu heiligen, ließ es Gott zu, daß er nicht nur von Heiden und Ketzern, sondern auch von Katholiken, selbst von Priestern und Bischöfen verfolgt wurde. Der Erste, der dem Heiligen zu schaden suchte, war Eutropius, der Oberkämmerling, der durch List und Trug den schwachen Kaiser ganz beherrschte. Dieser schändliche Höfling war dem heiligen Bischof gram, weil er sich oft getroffen fand, wenn derselbe in seinen Predigten die Ungerechtigkeit und den Ehrgeiß der Hohen strafte. Er konnte den freymüthigen Ton nicht ertragen, mit dem ihn Chrysostomus in Geheim warnte, und die Verordnungen tadelte, die auf sein Anstiften gegen die Rechte der Kirche gemacht wurden, so wie er es auch zuwegen gebracht hatte, daß die Kirchen nicht mehr Freystätte für die Unschuldigverfolgten seyn durften. Nicht lange darnach fiel Eutropius bey Hof in die Ungnade. Der Kaiser und seine Gemahlin waren über ihn so sehr aufgebracht, daß er zum Tode verurtheilt wurde. Der Unglückliche floh in der Angst in die Kirche. Der Kaiser sandte Soldaten, ihn da zu ergreifen. Erblassend um-

faßte der Verbrecher den Altar, und der fromme Bischof entfernte die Verfolger, indem er ihnen sagte, daß er selbst zum Kaiser gehen werde. Wirklich erhielt er durch die Gewalt seiner Rede Begnadigung für Eutropius von selbem. Als dieß aber die Soldaten und die Einwohner vernahmen, drangen sie ungestüm in die Kirche, und verlangten Rache schnaubend den Tod des Mißethäters. Da trat Chrysostomus auf, und sprach zu ihnen: „Seyd ihr etwa deßwegen über diesen Unglücklichen aufgebracht, daß er, welcher vorhin die Kirche Gottes verfolgte, und ihr ihre Rechte entriß, jezt seine Zuflucht zu ihr nimmt? Preiset vielmehr Gott, der ihm ein solches Unglück schickte, um ihm die Macht und die Barmherzigkeit der Kirche zu zeigen, die ihn uneingedenk der Beleidigungen jezt mit ihrem Schild deckt. Aergert euch nicht darüber, daß ein Bösewicht, ein mit Raub bedeckter Mensch, den heiligen Altar umfaßt. Es hat ja eine öffentliche Sünderin die Füße des Erlösers umfassen dürfen, und die Unreine hat ihn nicht befleckt. Er, der Reine und Tadellose, hat sie gereinigt. Sey nicht eingedenk, Christ, des erlittenen Unrechts! Wir sind ja alle Knechte des Gekreuzigten, der da sprach: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Die Wüthenden waren besänftigt, und alle schluchzten laut, und brachen in Thränen des Mitleids aus.

Mehrere Einsiedler, welche Theophilus, Bischof von Alexandria, unter dem Vorwande, daß sie Anhänger des Origines seyen, aus Aegypten verjagt hatte, flüchteten sich um diese Zeit zu dem heiligen Chrysostomus, der sie mit christlicher Liebe aufnahm, ihnen aber, bis ihre Sache untersucht wäre, keine christliche Gemeinschaft erlaubte. Nachdem er sich von der Aechtheit ihres Glaubens sattsam überzeugt hatte, wendete er sich an Theophilus mit der Bitte, sich mit den Unschuldigen wieder auszusöhnen. Aber dieser, ein hochmüthiger, rachgieriger Mann, gerieth im größten Zorn, daß der Heilige Menschen unter seinen Schutz nahm, deren Feind er war. Er faßte den Entschluß, ihn zu stürzen, besonders da

er vom Kaiser noch den Befehl erhielt, nach Constantinopel zu kommen, und sich über die Anklagen zu rechtfertigen, welche die vertriebenen Einsiedler gegen ihn vorgebracht hatten. Er begab sich im September des Jahres 403 mit mehreren Bischöfen seiner Parthey dahin. Alle Ränke wurden nun gebraucht, den heiligen Chrysostomus von seinem Sitze zu verdrängen. Sechs und dreyssig Bischöfe versammelten sich um Theophilus, und es gelang ihnen, sich Gewaltige am Hofe zu gewinnen, und durch selbe die Kaiserin Eudoxia und den schwachen Kaiser gegen den heiligen Bischof aufzuhetzen. Viele fromme Bischöfe und Priester, worunter sieben Erzbischöfe waren, vereinigten sich unterdessen, als sich Gefahr zeigte, mit Chrysostomus, und wollten Gefängniß und den Tod mit ihm theilen. Aber der Heilige bat sie dringend, seinetwegen ihre Kirchen und Gemeinden nicht zu verlassen, sondern blos für ihn zu beten. Allgemein glaubte man, er würde enthauptet werden, und deßwegen waren alle in größter Trauer, weinten, und küßten ihn. Da sprach der Heilige standhaft mit dem Apostel: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.“ Und das Volk, das laut heulte, tröstete er mit den Worten: „Zwar hoch gehen die Wellen; aber ich fürchte nicht zu versinken; denn ich stehe auf einem Fels. Mag das Meer schäumen, es wird den Fels nicht erschüttern; mögen die Fluthen steigen, sie werden das Schiff Jesu nicht verschlingen. Die Schrecknisse der Welt verachte ich, ihrer Lockungen spotte ich; Reichthum verlange ich nicht, Armuth scheue ich nicht, und vor dem Tod habe ich keine Furcht. Mein Leben ist ganz euerm Seelenheile gewidmet. Darum Geliebte! ertraget das Unglück mit Gleichmuth.“

Seine Feinde benützten in der Anklage wider ihn eine seiner Predigten, die der heilige Bischof gegen die Eitelkeit der christlichen Frauen in Hinsicht der üppigen Kleiderpracht gehalten hatte, wovon sie boshaft die Anwendung auf die Kaiserin machten. Mit dieser verbanden sie noch andere, daß er stolz, herrschsüchtig, anmassend, mürrisch und ungesellig

sey, und daß er also seines Amtes entsetzt werden müße. Sogleich erließ der Kaiser Arkadius, der ihm ohnehin nicht mehr gewogen war, das Verbannungsurtheil gegen den Unschuldigen. Er wurde gefangen genommen, auf ein Schiff gebracht, welches ihn nach Bithynien führte, wobey sich Chrysostomus so geduldig betrug, daß man auf der ganzen Reise kein anderes Wort von ihm hörte, als: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey in Ewigkeit gepriesen.“ Aber in der Nacht des folgenden Tages ward Constantinopel von einem so schrecklichen Erdbeben erschüttert, daß der ganze kaiserliche Pallast wankte, und daß die Kaiserin in der größten Angst ihren Gemahl bat, den heiligen Bischof wieder zurückzurufen. Auch das Volk, das dieses Unglück als eine Strafe Gottes ansah, brach vor Arkadius in lauten Unwillen aus, und forderte ungestüm die Wiedereinsetzung seines Patriarchen. Sogleich ward Befehl gegeben, ihn zurückzubringen. Kaum erfuhr man in der Stadt, daß er sich nahe, strömte ihm alles Volk mit brennenden Wachslichtern entgegen, und sang dabey Lobgesänge und heilige Psalme. Wie im Triumph wurde er in die Kirche der Apostel geführt, wo er sich auf den bischöflichen Thron setzen mußte. Theophilus und seine übrigen Feinde retteten sich durch die Flucht, und der Heilige, der jezt noch mehr als je von den Gläubigen geliebt wurde, begab sich wieder zu seinen Amtsverrichtungen.

Aber die Ruhe hatte keine Dauer: mit erneuter Wuth brach der Sturm bald wieder los. Man hatte auf dem Platze der Sophienkirche der Kaiserin eine silberne Bildsäule errichtet, wobey Schauspiele und Tänze zur Einweihungsfeyerlichkeit gehalten wurden. Da auf solche Weise der öffentliche Gottesdienst gestört, und das Volk zur Ausschweifung hingerissen wurde, so gab der heilige Chrysostomus unerschrocken seine Mißbilligung über diesen kaiserlichen Unfug dem Aufseher der Spiele zu erkennen, und dieser, ein Manichäer, wußte die Eitelkeit der Kaiserin so zu erregen, daß sie sich

im hohen Grade beschimpft hielt, und auf Mittel sann, ihre Rache zu befriedigen. Alle Bischöfe, die feindselig gegen Chrysostomus gesinnt waren, wurden nach Constantinopel berufen, wo sie dann in einer Versammlung ihn neuerdings als unwürdig des bischöflichen Stuhles erklärten nnd absetzten.

Nach alter heiliger Sitte waren die Gläubigen mit ihrem frommen Oberhirten in der Nacht am Charsamstage in der Kirche versammelt, um in heiliger Freude das hohe Fest der Auferstehung Jesu Christi zu feiern. Eine ungeheuere Menge Menschen war in der Kirche versammelt. Unter ihnen standen dreytausend, die die Taufe empfangen sollten. Da entstand auf einmal von Aussen ein Getümmel. Soldaten drangen in die Kirche, und umgaben den Altar, wo der Bischof sich befand. Sie vertrieben die Priester von seiner Seite, und verwundeten sie. Auf einer andern Seite abgesöndert von den Gläubigen, standen die Jungfrauen, die entkleidet schon, von Diakonissinen sollten getauft werden; diese wurden, ohne sich mehr bedecken zu können, verjagt, und erhielten Wunden, so daß das Wasser zur heiligen Taufe mit Blut befleckt wurde. Soldaten, die Heiden waren, sprengten das Heiligthum, verunehrten und verschütteten das heilige Blut. Chrysostomus wurde gefesselt in das bischöfliche Haus zurückgeführt. Endlich erschien ein kaiserlicher Notar, der dem Heiligen seine Absetzung und Verbannung in das Elend ankündigte. Darauf brachten ihn die Soldaten in ein Schiff, und führten ihn wieder nach Bithynien ab, wo er in Nicäa den zwanzigsten Juni im Jahre 404 ankam.

Umsonst machte der heilige Pabst Innozentius die dringendsten Vorstellungen an den Kaiserhof zu Constantinopel wegen Wiedereinsetzung des unschuldigen Bischofes; umsonst wendete sich ernstlich und wiederholt der abendländische Kaiser Honorius an seinen Bruder Arkadius, dem großen Aergerniße in der Kirche ein Ende zu machen, und den vertriebenen Bischof zurückzurufen; Haß und Erbitterung trieb die Feinde des Heiligen nur desto mehr, seinen Untergang zu

beschleunigen. Schon im Monate Juli mußte er den Weg nach Kukusum antreten, welchen Ort ihm die Kaiserin bestimmte. Vieles hatte er da zu erdulden von der brennenden Sonnenhitze, von den Beschwerden der Reise, und der Rohheit seiner Wache, die ihm keinen Schlaf gönnte. Diesen Drangsalen erlag er auch endlich; ein Wechselfieber und eine heftige Brustkrankheit überfiel ihn. Aber dabey mußte er stets bis in die tiefe Nacht seinen Weg fortsetzen, bis er nach einer schrecklichen Reise, die siebenzig Tage andauerte, zu Kukusum ankam, wo ihn der Bischof und das gläubige Volk mit ungemeiner Liebe und Ehrfurcht aufnahmen. Mit lebendigem Eifer arbeitete er da an der Ausbreitung des Evangeliums. Er schickte Glaubensprediger zu den Gothen, und Phöniziern, und bewirkte dadurch die Bekehrung vieler Heiden. Besonders lag dem Heiligen die Wiederherstellung der christlichen Religion in Persien am Herzen, welche sich durch die Verfolgung des Christenfeindes, Königs Sapor, in einem traurigen Zustande befand. Er bewarb sich um die Freundschaft des Maruta, Bischofs von Martyropel, dem er Briefe voll apostolischen Eifers schrieb, und dadurch so viel Gutes stiftete, daß ihn Theodoret den Apostel der Persier nannte. Eben dieser Theodoret sagt von Chrysostomus, daß er der Erste gewesen sey, der jenen Scythen, die Anasobi, Leute, die auf Wägen wohnten, genannt wurden, das Evangelium bekannt gemacht habe. Er sorgte dafür, daß sie einen frommen, eifrigen Bischof erhielten, und in der Religion Jesu unterwiesen wurden.

Drey Jahre hielt sich der Heilige zu Kukusum auf, wo er bey allen seinen Arbeiten schwere Krankheiten, und wegen strengen Wintern die größte Kälte auszustehen hatte. Aber seine Feinde waren mit dieser Rache noch nicht zufrieden, sondern bewogen den Kaiser, daß er ihn nach Arabissa, einer fünfzig Meilen entlegenen Stadt, mitten im Winter verbannte, auf welcher Reise er in Wüsteneien, in Wäldern und Berghöhlen herumirren mußte. Dort angekommen wurde er nach

Pityus, einer öden Stadt am nordwestlichen Gestade des schwarzen Meeres verwiesen. Zwey Soldaten der prätorianischen Wache waren seine Führer. Man versprach ihnen eine große Belohnung, wenn er durch üble Behandlung unter ihren Händen sterben würde. Als der Heilige zu Komana in Pontus anlangte, überfiel ihn ein verzehrendes Fieber. Dessen ungeachtet ließ man ihm keine Rast, er mußte noch über zwey Stunden weiter gehen. Jezt aber wurde seine Schwäche so groß, daß man an dem Ort, wo die Kirche des heiligen Basiliskus stand, übernachten mußte. Im Traume erschien ihm der heilige Martyrer, und tröstete ihn mit den Worten: „Sey gutes Muthes, mein Bruder! Morgen werden wir beysammen seyn." Chrysostomus bat die Soldaten, ihn bis Mittag an diesem Orte zu lassen, allein er wurde fortgeschleppt. Etwa zwey Stunden weit konnten sie noch gehen, als sie wieder zur Kirche zurückkehren mußten, weil es mit dem Leben des Heiligen schon auf das Aeußerste kam. In der Kirche des heiligen Basiliskus angekommen, zog Chrysostomus sein Reisekleid aus, und vertheilte selbes sammt Allem, was er noch hatte, unter die Armen. Er aber zog ein reines, weißes Gewand an, empfieng das heilige Abendmahl, betete noch mit den gegenwärtigen Christen, und endete, wie er es gewöhnt war, mit den Worten: „Gott sey in Allem gelobt!" Dann bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuze, und gab seinen Geist auf am vierzehnten September 407, im sechzigsten Jahre seines Alters. Seinem Leichenbegängniße wohnte eine unzählbare Menge Christen bey, und sein Leichnam wurde bey dem Grabe des heiligen Basiliskus beygesetzt.

Kaum war der heilige Chrysostomus aus Constantinopel verbannt, als unter seinem bischöflichen Stuhl ohne alle Veranlassung Feuer ausbrach. Die Flamme ergriff die ganze Kirche, und legte selbe nebst allen Nebengebäuden in Asche. Nur der Ort wurde gerettet, wo der Kirchenschaz und die heiligen Gefäße sich befanden. Ein heftiger Sturm entstand, der das Feuer auf das Rathhaus wehete, daß das ganze

schöne Gebäude in wenigen Stunden in einen Steinhaufen verwandelt war. Dabey fiel in der Stadt und in der ganzen Gegend ein schrecklicher Hagel, der alle Früchte und Bäume verheerte. Die Kaiserin Eudoxia starb in Geburtsschmerzen unter großen Qualen. Einer der Hauptfeinde des heiligen Bischofes stürzte über eine Treppe hinab, und starb eines elenden Todes, ein anderer litt grausame Gichtschmerzen an den Fingern, mit denen er das Urtheil gegen den Heiligen unterzeichnete. So erzählt Palladius, ein Zeitgenoße des heiligen Chrysostomus. Die Hunnen überfielen das Reich, und der Kaiser Honorius ermahnte durch ein Schreiben seinen Bruder Arkadius, er möchte dieß Alles als eine gelinde Strafe für die Verfolgung des unschuldigen Bischofes ansehen.

Nach einem Zeitraum von ein und dreyßig Jahren ward die Leiche des heiligen Erzbischofes in größter Feyerlichkeit nach Constantinopel gebracht, und eine ungeheuere Volksmenge war gegenwärtig. Da warf sich der Kaiser Theodosius, ein Sohn des Arkadius und der Eudoxia, vor dem heiligen Leichname zur Erde, und bat unter schmerzlichen Thränen und mit lauter Stimme den heiligen Chrysostomus, daß er seinen Eltern die schweren Leiden seiner Verfolgung verzeihen, und ihnen Vergebung ihrer Sünde von Gott erflehen möchte.

---

23. Januar.

Der heilige Kaiser, Karl der Große.

Karl, nachmaliger Kaiser, war der größte der Deutschen, und ein Veredler der Menschheit, und mit Wahrheit nennt ihn die Welt den Großen. Er war ausgezeichneter Kriegsheld in Schlachten, kluger Staatsmann auf dem Throne, der eifrigste Beförderer der Wissenschaften, aus Gründen und Ueberzeugung der treueste Verehrer der christlichen Religion und ihrer Diener, und eine Schutzmauer der heiligen Kirche. Mag man in seinem Leben auch hier und

da auf Flecken und Verirrungen stoßen, so vergesse man dabey nicht, daß er bey seiner Größe noch immer Mensch blieb, und daß er seine Fehler so sehr bereute, und durch Werke der Liebe und der Buße wieder aussöhnte, daß die katholische Kirche, die in diesem Punkte äusserst streng ist, keinen Anstand nahm, ihn in die Zahl der Heiligen zu setzen. Daß Karl die Sachsen todt schlug, weil sie sich weigerten, Christen zu werden, wie ihm in unsern Tagen ein deutscher, aber nicht christlich gesinnter Schriftsteller aufbürdete, ist nur Unwahrheit. Unter jedem andern Regenten würde die eidbrüchigen und wilden Sachsen ein härters Loos getroffen haben.

Karl der Große, ein Sohn des Königs Pipin, wurde im Jahre 742 geboren, und 768 zu Nojon zum König gekrönt. Durch den Tod seines Bruders Karlmann wurde er 771 Herr der ganzen fränkischen Monarchie. Mit dem Reiche übernahm er zugleich einen Krieg, zu dem die Aquitaner seinen Vater schon genöthigt hatten, und besiegte Hunald ihren Herzog; so zog er auch mit einem starken Kriegsheer nach Italien, weil ihn Pabst Hadrian wegen den Bedrückungen des longobardischen Königs Desiderius um Hülfe angerufen hatte. Er erfocht einen vollkommenen Sieg über selben, und stellte alle Besitzungen, die er der Kirche entrissen hatte, wieder zurück, vermehrte sie mit noch größern Schankungen, und nahm im Jahre 774 den Königstitel von der Lombardie an. Karl hatte von Jugend auf schon hohe Achtung gegen die römischen Päbste von seinem Vater Pipin erhalten. Er war acht Jahre alt, als sein Vater zum König gesalbt wurde, und da sah er den Pabst Zacharias, sprach mit ihm, und diese Ehre machte einen großen Eindruck auf sein feuriges Gemüth. Als er König wurde, saß Hadrian der Erste, ein ausgezeichneter Mann, auf dem römischen Throne; gegen vier und zwanzig Jahre war er Pabst, und während dieser ganzen Zeit lebte er mit Karl in vertrauter Freundschaft. Als die Longobarden überwunden waren, schrieb er an König Karl: „So lang du die Religion achtest und beschützest, wirst du von Gott gesegnet seyn, und immer über dein=

Feinde siegen; denn alle Priester und Frommen beten für dich." Karl hielt viel auf das Gebet. Als Hadrian starb, weinte er, als wenn er den liebsten seiner Söhne verloren hätte, und verfertigte eine Grabschrift auf sein Grabmal, das von seiner großen Trauer zeigte. Im nämlichen Verhältnisse stand er auch mit Pabst Leo dem Dritten. Er schrieb an ihn, daß er auch mit ihm den Bund der Freundschaft erneuere, bat ihn um sein Gebet, und versprach, bey jeder Gelegenheit die Kirche Christi kräftig zu beschützen.

Während Pavia belagert wurde, gieng Karl selbst nach Rom, um mit Hadrian in nähere Verbindung zu treten. Am heiligen Ostertage zog er in die Stadt ein, wo er mit der größten Feyerlichkeit empfangen wurde. Der Magistrat zog ihm mit Fahnen, und die Geistlichkeit mit dem Kreuze entgegen. Der Zug gieng in die heilige Peterskirche, und da sahen sich Karl der Große und Hadrian das erstemal. Sie umarmten sich als innige Freunde, und Karl knieete auf das Grab des heiligen Petrus, legte das Bekenntniß seiner Sünden ab, und dann schwuren sich beyde über dem Leichnam des Apostelfürstens ewige Treue und Liebe. Karl hielt auch diesen Schwur als deutscher Mann seine ganze Lebenszeit. Allenthalben erweiterte er das Christenthum, und vermehrte die Güter der Kirche.

Karl war mit den unruhigen und barbarischen Völkern in ununterbrochene Kriege verwickelt; aber seine Waffen waren glücklich. Er bändigte die Longobarden, die Böhmen, Avaren und Dänen, unterwarf sich Kleinbritannien, Bayern und noch andere Länder. An den Sachsen, die er oft besiegte, und die sich immer wieder empörten, hatte er unruhige Feinde, und ausdaurender Muth und Tapferkeit wurde erfordert, diese benachbarte Völker zu bändigen. Endlich aber, durch mehrere verlorne Schlachten, und durch großen Verlust gedemüthigt baten sie um den Frieden, Karl, der sich auf ihre Bündniße und Versprechungen, so lang sie Heiden waren, nicht verlassen konnte, und ihnen nie trauen durfte, benützte diese Gelegenheit, sie dem Göt-

zendienste zu entreissen. Weil sie bisher alle Verträge gebrochen hatten, so sagte er ihnen, daß er so lang keinen Frieden mehr mit ihnen schließen würde, bis sie nicht das Christenthum angenommen hätten. Wirklich ließ sich Wittekind, der Haupturheber der letzten Empörung mit mehreren Großen taufen, und Karl setzte ihn zum Herzoge eines Theiles von Sachsen ein, und so zertrümmerte er nach und nach das Reich der Finsterniß und des Unglaubens in diesem Lande.

Auf dringendes Zureden seiner Mutter vermählte sich Karl mit der Tochter des Königs Desiderius, von der er sich aber nach Verfluß eines Jahres wieder trennte. Noch drey andere Frauen ehelichte er nach einander, die aber alle nach einer kurzen Ehe starben. Um diese Zeit war es, wo er sich durch Weiberliebe befleckte, diese Unordnungen seiner Jugend aber durch aufrichtige Buße in der Folge zu sühnen suchte. Uebrigens liebte Karl seine Kinder mit väterlichem Herzen, und war sehr sorgfältig in ihrer Erziehung, die er bey allen seinen Geschäften gewöhnlich selbst leitete. Im zartesten Alter erhielten die Prinzen und Prinzessinnen schon Unterricht im Christenthum, und in anderen Wissenschaften. Später wurden seine Söhne zu Leibes- und Kriegsübungen und zur Verwaltung der Staatsgeschäfte, und die Töchter zu häuslichen Arbeiten angeleitet; denn keines seiner Kinder durfte unbeschäftigt bleiben. War er zu Hause, so mußten sie Alle um ihn und an seinem Tische seyn; denn das größte Vergnügen fand er im Kreise seiner Kinder. Er liebte sie so zärtlich, daß er, so lange er lebte, keine seiner Töchter von sich ließ, obwohl sie sich auf die glänzendste Art hätten verehlichen können. Als im Jahre 810 sein Sohn, Pipin, König von Italien gestorben war, nahm er dessen fünf Töchter zu sich, bewies ihnen, wie seinen eigenen Kindern, die zärtlichste Liebe, und verwendete alle Sorgfalt für ihre Erziehung. Seiner Mutter Bertha bezeigte er kindliche Verehrung, und seiner Schwester Gisla immer aufrichtige Bruderliebe.

Die gewöhnliche Lebensweise Karls war einfach, sein

Körper kraftvoll und gesund, und sein ganzes Aeusseres entsprach seiner innern Größe. In Kleidungen und an der Tafel war er mäßig, und nur an hohen Festtagen, oder wenn auswärtige Fürsten zu ihm kamen, zeigte er sich im königlichem Glanze. Statt sich bey Tische der Trunkenheit zu ergeben, welches in jenen Zeiten gewöhnlich war, mußte nach lehrreichen Gesprächen öffentlich vorgelesen werden aus heiligen Büchern, unter denen ihn das Buch von der Gemeinde Gottes, das der heilige Augustin schrieb, am besten gefiel. Unwissenheit und träger Stolz war ihm ein Abscheu. Deßwegen war er immer thätig, und sein Geist selbst im Alter noch fortwährend angestrengt. Den letzten Tag vor seinem Tode arbeitete er noch mit Syriern und Griechen an der Herstellung des Textes der vier Evangelisten, und zur Erholung dienten ihm die Jagd, Waffenübungen und Schwimmen, in welchen Künsten er eine ungewöhnliche Fertigkeit hatte.

Als er den fränkischen Thron bestieg, herrschte noch überall Rohheit und Barbarey, die Künste und Wissenschaften waren im traurigsten Verfalle, so, daß die Lesekunst ein Geheimniß der Mönche war. Karl, ein Freund des Lichtes und der wahren Größe, suchte sein Volk durch Veredlung der Sitten, durch Bildung des Geistes für die wahre Freyheit empfänglich zu machen. Gerechtigkeit, Achtung der Menschenwürde sollte herrschen unter seiner Nation, und dazu wollte er die Geistlichen, die noch einzigen Gelehrten in jenen Zeiten benützen. Durch Freygebigkeit und Herablassung zog er Männer an sich, die durch gründliche Wissenschaften berühmt waren, und seinen Plan mit ausführten. Vorzüglich zeichnete sich unter ihnen aus: Peter von Pisa, der dem Könige selbst Unterricht in der lateinischen Sprache ertheilte, Paul der Diakon, und der Engländer Alkuin, der ihn Rede- Rechen- und Sternkunst lehrte. In seinen reifern Jahren suchte er das zu ersetzen, was in seiner Jugend war vernachläßigt worden. Er studierte in den müssigen Stunden, und lernte in seinen alten Tagen das Schreiben. Sein Geheimschreiber, Eginard, versichert, daß unter des Königs Kopfpol-

ster beständig Tafel und Griffel lagen, um in schlaflosen Stunden sich im Schreiben zu üben. Er lernte griechisch, sprach lateinisch, und war sehr bewandert in der Gottesgelehrtheit. Von gleichem Eifer war er begeistert für den Unterricht seiner Kinder und seiner Unterthanen. Er errichtete an allen Domstiften und Klöstern Volksschulen, besorgte mit den größten Kösten Bücher und gute Lehrer, die er vorerst alle sorgfältig prüfte, er stiftete öffentliche Lehranstalten zu Paris, zu Tours und in andern Städten; er gründete eine Hofakademie an seinem Pallaste, deren Sitzungen er gewöhnlich beywohnte.

Aber noch mehr, als für Künste und Wissenschaften, that Karl der Große für die Ausbreitung und den Glanz der christlichen Religion, die er mit der tiefsten Ehrfurcht verehrte. Er erbauete viele Kirchen, errichtete neue Bisthümer, ließ den unterjochten heidnischen Völkern, besonders den Sachsen, die Lehre Jesu predigen, hielt die Geistlichen zur Gelehrsamkeit und zu einem heiligen Wandel an, und suchte überall Rohheit und Sittenverderbniß zu verdrängen. Nie zeigte ein Regent größern Eifer gegen alle Irrlehrer, als er. Mehrere Kirchenversammlungen veranstaltete er, und wohnte ihnen selbst bey, wo die neuen Lehren untersucht, und wenn sie der Reinheit des Glaubens zuwider waren, unterdrückt und verdammt wurden. Dabey ließ er die schönsten Verordnungen zur Aufrechthaltung der christlichen Religion, und zur Verbesserung der Geistlichkeit machen. Mit besonderer Sorgfalt wachte er, daß der Dienst des Allerhöchsten mit jenem Anstande und jener Würde verrichtet wurde, welche die Größe des Gottes ankündigen, den wir im Staube anbeten. Deßwegen ließ er von Rom im Kirchengesang kundige Männer kommen, die den gregorianischen Gesang und die Liturgie nach Art der römischen Kirche einführten. Die Tempel schmückte er prachtvoll aus, und versah sie mit kostbaren heiligen Gefäßen und Kleidern, die zur Feier der göttlichen Geheimnisse nothwendig sind. Als ein eifriger Sohn und Vertheidiger der Kirche beschützte er ihre Güter,

die er als Opfer der Gläubigen, als den Preis für die Sünden, und als Erbtheil der Armen ansah.

Das schönste Denkmal seiner Frömmigkeit hat er zu Aachen gestiftet, wo er gern verweilte, und in seinen letzten Lebensjahren sich fast beständig aufhielt. Da erbaute er die Stiftskirche, ein prachtvolles Gebäude, das heut zu Tage noch angestaunt wird, sparte keinen Aufwand, sie köstlich einzurichten, und ließ sie mit großer Feyerlichkeit einweihen. Dieses Gotteshaus besuchte er täglich zweymal, ja oft auch in der Nacht, wachte selbst über die Ordnung des Gottesdienstes, und nahm öfters zur Erbauung des gläubigen Volkes selbst Antheil an dem Psalmgesang der Priester. Den unter Unglück und Elend seufzenden Christen in Syrien, Afrika und Jerusalem sandte er reiche Gaben. Er bemühte sich um die Freundschaft der Regenten jener Länder, um das Schicksal der Gläubigen zu mildern.

Karl der Große kam während seiner Regierung viermal nach Rom; seine letzte Reise dahin hatte folgende Veranlassung. Leo der Dritte wurde zum Pabst gewählt, und einige Vornehme waren ihm feind, und schwuren ihm den Tod. Bey einer öffentlichen Prozession wurde er durch sie überfallen, schwer mißhandelt und in ein Kloster gesperrt. Von da entfloh Leo, und Karl ließ ihn unter den größten Ehrenbezeugungen zu sich nach Sachsen bringen, wo er eben mit dieser Nation Krieg hatte. Er versprach dem Verfolgten Alles zu thun, ihm für die erlittene Mißhandlung Genugthuung zu verschaffen. Leo gieng wieder nach Rom zurück, wo er mit Freude empfangen wurde, denn es war bekannt, daß ihm der König selbst nachfolge. Im Jahre 800 traf Karl in Rom ein, untersuchte die Sache, und strafte die Verbrecher, und blieb den Winter hindurch daselbst. Es kam jezt Weihnachten, und der König gieng in die Peterskirche zum Gottesdienst. Als er vom Gebete aufstand, setzte ihn der Pabst mit eigenen Händen eine kostbare Krone auf, und das Volk rief ihn mit lautem Freudengeschrei zum römischen Kaiser aus, worauf ihn Leo auch sogleich salbte. Auf

diese Weise wurde das abendländische Kaiserthum wieder hergestellt, und im Frühjahre kehrte der neue Kaiser nach Aachen zurück, und ließ sich den Eid der Treue schwören.

Als seine beyden Söhne, Karl und Pipin, die er zu Erben seines Reiches schon erklärt hatte, gestorben waren, und er sich selbst seinem Lebensende nahe fühlte; versammelte er alle Bischöfe und Hohen des Reiches, und benahm sich mit ihnen in Ansehung der Erbfolge. Alle erklärten einstimmig, daß Gott es haben wolle, daß sein jüngster Sohn, Ludwig, sein Nachfolger in der Kaiserwürde seyn solle. Karl begab sich also an einem Sonntage im kaiserlichen Ornate in die Kirche, wo er eine goldene Krone auf dem Altar hatte legen lassen. Nachdem er eine Weile in der Stille gebetet hatte, erhob er sich mit Würde, und ermahnte seinen Sohn Ludwig, im Beyseyn des ganzen Volkes, Gott zu lieben, dessen Gebote heilig zu halten, für die Kirche Gottes Sorge zu tragen, und sie jederzeit zu schützen gegen Boshafte; die Priester zu ehren als seine Väter, und seine Unterthanen zu lieben wie seine Kinder; den Klöstern und den Armen Trost zu verschaffen, getreue und gottesfürchtige Richter zu wählen, und sich selbst vor Gott und den Menschen immer gerecht und unsträflich zu betragen. Nach diesen Ermahnungen fragte er ihn mit ernster Miene, ob er Willens sey, dieses stets und immer zu erfüllen; und als Ludwig es versprochen hatte, befahl er ihm, sich mit eigenen Händen die Krone zum Andenken seines gemachten Versprechens aufzusetzen, welches unter dem freudigen Jubelgeschrei des Volkes geschah.

Von nun an war Karls einzige Beschäftigung das Gebet und die Wissenschaften. Im Januar des Jahrs 814 bekam er ein heftiges Fieber, wozu ein gefährliches Seitenstechen sich gesellte. Der fromme Kaiser machte sogleich sein Testament, in welchem er den größten Theil seines Vermögens den Kirchen und Armen schenkte, und starb den 28. Januar 814 in einem Alter von zwey und siebenzig Jahren, nachdem er sieben und vierzig Jahre regiert hatte. Sein Leichnam wurde zu Aachen in der dort von ihm erbauten Marienkirche beygesetzt.

29. Januar.

Der heilige Franz von Sales, Fürstbischof von Genf.

Franz von Sales wurde im Herzogthume Savoyen auf dem Schlosse Sales den ein und zwanzigsten August im Jahre 1567 geboren. Sein Vater war Graf von Sales und seine Mutter eine geborne Gräfin von Sionas, beyde aus den edelsten Häusern des Landes schätzten sie Frömmigkeit und Gottesfurcht höher als zahlreiche Ahnen. Vorzüglich lebte die Gräfin sehr gottselig. Als sie das Kind geboren hatte, das schon im siebenten Monat geschah, opferte sie selbes, wie einst Anna ihren Samuel, Gott auf, und bat ihn um seinen Segen. „Solltest du aber, o Allwissender, flehte sie dabey, sehen, daß es Schaden leiden würde durch schlechte Erziehung, oder durch Verführung zum Laster: o so reisse es los von meinem liebenden Herzen, und nimm es sogleich nach der heiligen Taufe zu dir!“ Sichtbar war der Segen, den die fromme Mutter von Gott begehrt hatte, über den Knaben ausgegossen; denn von früher Kindheit an zeigte er die glücklichsten Anlagen des Körpers und des Geistes. Mit einer einnehmenden Gestalt vereinigte er ein vortreffliches Gemüth, einen großen Scharfblick des Geistes, seltene Bescheidenheit, eine liebliche Sanftmuth und unbegränzten Gehorsam gegen seine Eltern und Lehrer. Diese ließen aber auch nichts ermangeln, durch sorgsame Pflege und gute Erziehung den Liebling ihres Herzens für Zeit und Ewigkeit zu bilden. Vorzüglich entsprach er den vollkommenen Tugenden seiner so christlich gesinnten Mutter. Der Knabe ergab sich dem Gebete mit einer weit über sein Alter erhabenen Andacht und Geistessammlung. Die Armen liebte er als seine Brüder, und wenn er nichts mehr für sie hatte, flehete er die Freygebigkeit seiner Eltern und Verwandten für sie an, und nicht selten entzog er sich die Nahrung, um Nothleidende damit erquicken zu können. In seiner Seele lag eine so bewunderungswürdige Aufrichtigkeit, daß, wenn er gefehlt hatte, er lieber gestraft werden, als sich durch eine Unwahrheit der Strafe entziehen wollte.

Mit solchen schönen Eigenschaften begabt kam er in seinem sechsten oder siebenten Lebensjahre aus den Armen seiner Eltern in das Kollegium von Annecy, und als er da mit Auszeichnung unter allen seinen Mitschülern die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernt hatte, und sein Vater befürchtete, er möchte nach solchen Fortschritten, beym Mangel hinreichender Beschäftigung seine Zeit verlieren, so schickte er ihn nach Paris, wo er bey den Jesuiten die Redekunst und Weltweisheit mit glänzendstem Erfolge erlernte. Nach dem Willen seines Vaters mußte er da auch auf der hohen Schule sich alle Wissenschaften eigen machen, in denen ein Jüngling aus einer so hohen Familie nicht unwissend seyn durfte. Obschon ihm das Studium geistlicher Wissenschaften weit mehr Vergnügen gemacht hätte, so erfüllte er doch streng den Willen seiner Eltern, und erwarb sich dadurch jenen zierlichen Anstand, der später bey allen seinen geistlichen Amtsverrichtungen an ihm bewundert ward. Dabey verwendete er alle übrige Zeit auf die Erlernung der hebräischen und griechischen Sprache, und der Gottesgelehrtheit, und auf die Uebungen der Frömmigkeit, um alle seine Handlungen durch den Geist des Christenthums zu beleben. Seine größte Wonne fand er im Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, und in andern gottseligen Büchern, die er immer bey sich trug, und bestrebte sich auch um den Umgang tugendhafter Männer, durch deren Gespräche er sich im Guten immer mehr befestigte. So genoß er die Freundschaft des Paters Angelus von Joyeuse, der vorher Herzog und Marschall von Frankreich, und endlich ein demüthiger Diener des heiligen Franziskus geworden war. Aufgemuntert durch solche Männer zum Streben nach wahrer Tugend faßte er vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau feyerlich den Entschluß, die jungfräuliche Keuschheit und Seelenreinigkeit beständig zu bewahren.

Um diese Zeit hatte der wahrhaft fromme Jüngling eine schwere Prüfung zu bestehen. Bisher hatte er so friedliche Tage in stiller Unschuld verlebt; jeder kommende Tag lachte ihm heiter entgegen, und jeden Abend begab er sich mit dem schönen Bewußtseyn zur Ruhe, seine Pflicht gethan zu haben: und jezt tobte ein heftiger Sturm in seinem Herzen, der ihn

in verzweiflungsvolle Schwermuth stürzte. Der fürchterliche Gedanke bemächtigte sich seiner, der gerechte Gott, den er doch von zartester Kindheit an so innigst liebte, habe ihn ganz verworfen. Er konnte sie nicht mehr los werden diese grauenvolle Vorstellung, die ihn täglich mehr mit Schrecken erfüllte. Da lag er auf dem Boden hingestreckt der edle, gottesfürchtige Jüngling, weinend Tag und Nacht die bittersten Thränen, eine erbarmungsvolle Beute namenloser Seelenangst. Seine Kräfte schwanden dahin; denn er genoß keine Nahrung mehr. Sein Seelenzustand war der des Paulus zu Damaskus, ehe der Jünger Ananias zu ihm kam. Doch Gottes erbarmungsvolle Güte endete das Leiden, den Kampf des Frommen, da er in der Stephanskirche vor dem Bilde der Mutter der Barmherzigkeit kniete, und in kindlicher Zuversicht zu ihr flehete um ihre mächtige Fürbitte bey Gott. Während des Gebetes schwand die Seelenangst, und Heiterkeit und Friede kehrten wieder in sein Inneres zurück.

Als er nun in Paris seine Studien vollendet hatte, mußte er auf den Befehl seines Vaters im Jahre 1584 auch noch die berühmte hohe Schule in Padua besuchen, um dort die Rechte zu studieren. So groß damals das Sittenverderbniß unter den Studierenden in dieser Stadt war, und so vielen Verführungen zum Laster ihn verdorbene Menschen preis gaben, so wußte Franz von Sales doch seine Unschuld zu bewahren. Er studierte mit solchem Fleiß, daß ihm nach bestandenen Prüfungen, worin er durch seine gründlichen Kenntnisse alle Gelehrten in Erstaunen setzte, die Doktorwürde der Gottesgelehrtheit, und des weltlichen Rechtes ertheilt wurde. Eben war er im Begriffe, die Rückreise zu seinen Eltern anzutreten, als er von seinem Vater die Weisung erhielt, eine Reise nach Italien zu machen. Er verließ daher Padua, und gieng über Ferrara nach Rom; von da begab er sich nach Loretto, worauf er noch die berühmtesten Städte Italiens besuchte, und dann wieder nach Savoyen zurückkehrte, wo ihn Eltern und Anverwandte mit lautem Jubel empfiengen. Alles war schon zu einer rühmlichen Laufbahn für ihn angeordnet. Seine Ernennung zu einer Rathsstelle in Chambery war vom Herzoge von Savoyen ausgefertiget, auch hatte sein Vater Anstalten zu einer der ansehnlichsten

ehelichen Verbindung für ihn getroffen. Aber Franz schlug beydes aus, indem er das Geheimniß offenbarte, daß er sich Gott verlobt habe, und daß er nie einen andern Stand antreten werde, als den eines Priesters. Nur nach langen und inständigen Bitten konnte er von seinem Vater die Erlaubniß erhalten, wozu vorzüglich sein Oheim, Ludwig Graf von Sales, Domherr an der Kirche von Genf das meiste beytrug.

Kaum war er unter die Zahl der Priester aufgenommen, so erhielt er schon die Würde eines Domprobstes in der Kirche von Genf, und begeistert von dem Eifer und der Erleuchtung eines Apostels, suchte er nun das ewige Heil der Gläubigen zu befördern. Er machte es sich zur Pflicht, täglich das heilige Opfer darzubringen, welches er mit glühender Andacht that. Nach der heiligen Messe nahm er jeden zur Beicht an, der sich durch das Bußsakrament mit Gott auszusöhnen verlangte. Er durchwanderte nicht selten die Dörfer und Einöden, und stärkte die Landleute in ihrem Glauben, unterstützte sie nach Möglichkeit in ihrer Armuth, und war ihnen ein liebvoller Vater. Seine immer sich gleiche Sanftmuth gewann ihm alle Herzen. Unermüdet war er in Verkündigung des Wortes Gottes, welches er mit solcher Eindringlichkeit und Kraft vorzutragen wußte, daß er dadurch ungemein viel für die Ausbreitung des katholischen Glaubens that. Im Jahre 1594 eroberte Karl Emanuel, Herzog von Savoyen wieder Chablais und die drey Landvogteyen, und des Fürsten erste Sorge war, den wahren Glauben in diesen Gegenden wieder zu verbreiten; denn die falschen und verdammlichen Lehren Kalvins hatten dort furchtbare Verheerungen angerichtet. Der Heilige übernahm dieses wichtige, aber äußerst schwierige Geschäft; und als man ihm eine starke Wache zur Sicherheit seines Lebens unter den erbitterten Kalvinisten anbot, sprach er: „Nein, das darf nicht geschehen; die Kalvinisten müßen nicht sagen können, man habe ihre Bekehrung mit Gewalt erzwingen wollen. Wir gehen als Apostel zu ihnen, und wir wollen uns gegen sie niemals anderer Waffen bedienen, als jene des göttlichen Wortes.“ Und er hielt Wort. Gestärkt durch das Gebet gieng er mit dem heiligen Kreuze einem von der wahren Kirche abgefallenen Volke entgegen, welches aus

blindem Eifer alle Katholiken und ihre Lehren haßte und verabscheute. Unglaubliche Hindernisse hatte er zu überwinden. Lange Zeit weigerten sich die Irrgläubigen, ihn anzuhören, sie verspotteten, lästerten ihn, und strebten sogar nach seinem Leben. Allein Gott rettete seinen Diener aus jeder Gefahr, und da eine Verschwörung gegen ihn entdeckt wurde, bat er so sehr für seine Feinde, daß keine weitere Untersuchung gegen sie angestellt wurde.

Alle diese Leiden und Gefahren nahmen ihm seinen Muth nicht. Er arbeitete mit Vertrauen auf Gott eifrig an seinen Tagwerke, und überließ dem Himmel das Gedeihen. Reichlich wurde nun bald auch sein Glaube und seine Treue belohnt. Die Wahrheit verbreitete endlich ihr Licht, und die Finsternisse des Irrthums wurden vertrieben. Die Einwohner wurden bald leutseliger und milder gegen ihren Apostel, und strömten schaarenweise zu seinen Predigten. Zum Erstaunen der Welt brachte es der eifrige Prediger dahin, daß sich die ganze Gegend von Chablais zum katholischen Glauben bekehrte. Ueber siebenzig tausend Kalvinisten bekehrten sich vom Irrthum, und giengen in den Schooß der katholischen Kirche wieder zurück, und darunter befanden sich viele Männer von großer Gelehrsamkeit und vornehmen Stande. Da er nun seine Gegenwart in Chablais nicht mehr für nothwendig hielt, kehrte er nach Annecy zurück, um seinem Bischofe Rechenschaft über das Bekehrungswerk zu geben, und zur Belohnung ernannte ihn dieser zu seinem Weihbischofe. Er wählte das Schloß Sales zum Orte seiner Weihe, und bereitete sich zwanzig Tage lang durch Gebet und Fasten dazu vor. Während dieser Geistessammlung entwarf er seinen künftigen Lebensplan, von dem er niemals mehr abwich. Am achten December 1602 empfieng er die heilige Salbung, und widmete sich nun mit ganzer Seele seinen heiligen Amtsverrichtungen, und besonders der Verkündigung des Evangeliums. Er war eifrig, die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, und dabey so sanftmüthig, daß ihm Viele einer zu großen Milde beschuldigten; dabey waren seine Reden so von Liebe durchdrungen, daß ihm Niemand lange widerstehen konnte.

Als er nach dem Tode des Claudius von Garnier, Erzbischof von Genf wurde, mußte er einen Geistlichen seines

Bisthums wegen seinem ärgerlichen Lebenswandel in das Gefängniß werfen lassen. Nach einigen Tagen zeigte dieser Reue, und bat unter Thränen, daß man ihn zu seinem Bischofe führen möchte. Die Aufseher, die des frommen Oberhirtens Sanftmuth kannten, getrauten sich nicht, diese Bitte zu verweigern, und führten ihn zu selbem. Er warf sich ihm zu Füßen, und flehte um Barmherzigkeit; indem er hoch betheuerte, er wolle sein Leben ändern, und durch ein tugendhaftes Leben die Aergernisse zu tilgen suchen. Der heilige Bischof warf sich vor dem Schuldigen ebenfalls auf die Kniee und sagte unter häufigen Thränen: „Ich bitte Sie durch die Barmherzigkeit Jesu, haben Sie Mitleiden mit mir, mit allen Priestern des Bisthums, mit der Kirche und der heiligen Religion, die Sie entehren durch Ihr ärgerliches Leben, und die wegen Ihnen von den Gegnern gelästert wird. Haben Sie Mitleiden mit sich selbst, und mit Ihrer unsterblichen Seele, die Sie ewig zu Grund richten. Ich ermahne Sie im Namen Jesu Christi, daß Sie sich durch eine wahre Buße wieder mit Gott versöhnen. Ich beschwöre Sie bey allen Heiligen im Himmel und auf Erden, durch das Blut Jesu, das sie mit Füßen treten, durch den Geist der Gnade, den Sie schmähen!“ Diese Ermahnungen bewirkten, daß der Schuldige sich bekehrte, und ein tugendhaftes Leben führte.

Im Jahre 1610 verlor der Heilige seine fromme Mutter. Getrieben vom Vorgefühle ihres nahen Endes hatte sie sich nach Annecy begeben, um sich dort in der Einsamkeit unter der Anleitung ihres Sohnes für die Ewigkeit besser vorzubereiten. Kaum war sie wieder nach dem Schlosse Sales zurückgekehrt, als sie vom Schlage gerührt wurde. Sobald der Erzbischof die traurige Nachricht vernahm, eilte er zu ihr. Alle Bemühungen, ihr das Leben zu erhalten, waren fruchtlos. Bis zum letzten Augenblick stand er ihr bey, und tröstete sie in ihren Leiden zwar mit Thränen in den Augen; aber mit einer Fassung und Ergebung in den Willen Gottes, daß alle Gegenwärtigen sich darüber verwunderten, die wußten, wie sehr er in seinem ganzen Leben die Sterbende geliebt hatte. Als sie ihren Geist aufgegeben hatte, und mehrere ihn trösten wollten, antwortete er: „Die Fromme gehörte Gott mehr, als mir. Er hat zurückgenommen, was sein war, und ich

kann ihm nicht genug danken, daß er sie mir zur Mutter gegeben, und so lange Zeit gelassen hat.“

Das schönste Denkmal des Eifers und der Liebe des heiligen Franz von Sales war die Stiftung des Ordens der Heimsuchung Mariä. Dieser Orden wurde eine blühende Pflanzschule der erhabensten Tugenden; weder kränkliche noch bejahrte Personen waren davon ausgeschlossen, indem der Stifter keine strengen Bußwerke vorgeschrieben hatte, sondern nur Alles dahin zielte, den Nonnen Frömmigkeit, Sanftmuth, kindliche Einfalt und Liebe einzuflößen. Die heilige Franziska von Chantal war die eifrige Gehülfin des Heiligen bey diesem Werke, legte zuerst die Gelübde ab, und ward die erste Vorsteherin des neuen Ordens. Er schrieb auch mehrere Bücher, die voll himmlischer Weisheit sind. Unter diesen ist das vorzüglichste die Philothea, oder seine Anleitung zu einem gottseligen Leben. Im Jahre 1619 begleitete der heilige Erzbischof den Cardinal von Savoyen nach Paris, um Christina von Frankreich für den Fürsten von Piemont zur Ehe zu begehren. Die Heirath kam wirklich zu Stande, und die Prinzessin wählte den Heiligen zu ihren Großalmosenpfleger. Aber dieser lehnte die Würde ab wegen den vielen Geschäften in seinem eigenen Bisthume, und nur nach wiederholten Bitten der Fürstin ergab er sich mit den Bedingungen, daß er dabey in seiner Diözese wohnen dürfe, und wenn er sein Amt nicht ausüben würde, er auch nicht gehalten seyn soll, die Einkünfte desselben annehmen zu müssen. Gleichsam zur Einsetzung in seine neue Würde machte ihm Christina ein Geschenk mit einem kostbaren Diamant, und sagte: „Diesen Stein werden Sie wohl aus Liebe zu mir bewahren.“ „So lange gewiß, erwiederte der Heilige, als ich deßelben für die Nothleidenden nicht bedarf.“ — „In diesem Falle, sagte die Prinzessin, mögen Sie den Stein verpfänden, und ich werde dann sorgen, daß er wieder ausgelöset werde.“ — „Dieser Fall, meinte Franz Sales, würde zu oft kommen, und ich fürchte, ich würde zuletzt Ihre Güte mißbrauchen.“ Als ihn nach einiger Zeit die Fürstin ohne den Diamant sah, fragte sie ihn, was er mit dem Steine gemacht habe? „Das können Sie leicht errathen“ antwortete er. Sie gab ihm dann einen andern von noch höherm Werthe, empfahl ihm aber, diesen besser als den ersten zu bewahren: „Dafür, antwortete er lächelnd, kann ich nicht bürgen; denn ich bin nicht sehr geeignet, so kostbare Dinge aufzubewahren.“

Der Herzog von Savoyen hatte den heiligen Erzbischof gebeten, ihn nach Avignon zu begleiten, um dort Ludwig dem Dreyzehenten, der im Jahre 1622 die Hugenotten in Languedoc

besiegt hatte, die Aufwartung zu machen. Da er später dem französischen Hofe nach Lyon zu folgen genöthigt war, befand sich seine Gesundheit schon in einer bedenklichen Lage, unterließ aber dabey doch nicht, dem Drange seines Eifers zu folgen. Er predigte noch am Vorabend und am Tage des hohen Weihnachts-Festes. Tags darauf waren seine Kräfte so geschwächt, und er befand sich so übel, daß er sich legen mußte, und bald zeigten sich Merkmale eines Schlagflusses. Er begehrte die letzte Oelung, das heilige Abendmal hatte er in der Frühe empfangen, wo er die heilige Messe gelesen hatte, und dachte nun auf Nichts mehr, als sich zu seinem Sterben vorzubereiten. Immer betete er in der Stille, und wiederholte Stellen aus der heiligen Schrift. Endlich verlor er die Sprache, und starb den acht und zwanzigsten December 1622, um acht Uhr Abends in dem sechs und fünfzigsten Jahre seines Lebens und dem zwanzigsten seiner bischöflichen Würde.

Pabst Alexander der Siebente setzte im Jahre 1665 den gottseligen Bischof unter die Zahl der Heiligen, und bestimmte sein Fest auf den 29. Januar, an welchem Tage sein Leib nach Annecy übersetzt wurde. Seine Heiligsprechungsbulle erzählt sieben ganz bewährte Wunder, die durch die Fürbitte des Heiligen geschehen sind. Unter andern zwey Todte, die durch seine heiligen Reliquien wieder zum Leben erweckt wurden.

30. Januar.

Der heilige Johannes der Armenpfleger, Patriarch.

Johannes wurde um das Jahr Christi 558 zu Amathunt, einer Stadt auf der Insel Cypern, von christlichen Eltern geboren, und auch in aller Frömmigkeit erzogen. Weil er das einzige Kind einer vornehmen und reichen Familie war, wurde er gezwungen, schon frühe in den Ehestand zu treten, obwohl er schon von Jugend auf mehr Neigung zum geistlichen Stande gezeigt hatte. Von jeher hatte er große Liebe zu den Armen, und jezt, da er Herr seines Vermögens war, verließ keiner ohne eine ansehnliche Gabe sein Haus, weßwegen ihm seine Zeitgenossen auch den Namen: Almosenpfleger beylegten. Als seine Frau und seine Kinder gestorben waren, entsagte er der Welt ganz, vertheilte seine Schätze und Güter unter die Nothleidenden, und wurde um Jesus willen arm, um ihm desto ungehinderter nachfolgen, und sich in der christlichen Vollkommen-

heit üben zu können. Der Ruhm seines gottseligen Lebens und seines allgemein anerkannten heiligen Wandels wurde bald so groß, daß er in seinem fünfzigsten Lebensjahre zum Patriarchen der Kirche zu Alexandrien gewählt wurde.

Seine erste Sorge bey seiner Ankunft in diese Stadt war, sich ein genaues Verzeichniß der Armen zu verschaffen. Am Tage, wo er die bischöfliche Weihe empfieng, sprach er zu seinen Dienern: „Geht, und schreibet mir meine Herrn auf in der ganzen Stadt, und hütet euch, daß ihr keinen übersehet." Als diese nicht wußten, wen er meine, sagte er: „Die ihr Bettler nennet, die nenne ich meine Herrn; denn sie sind die rechten Helfer, ihnen hat Christus die Gewalt gegeben, die Himmelspforten zu eröffnen." Es fanden sich da sieben tausend fünf hundert Arme, die er in seinen Schutz nahm, und ihnen die nöthige Unterstützung reichte. Dabey machte er strenge Verordnungen zum Besten der Armen in Hinsicht der Gerechtigkeit in Maß und Gewicht, und verwendete große Summen, um den Bedrängten ihr Elend zu erleichtern. Wer arm war, er mochte übrigens Einheimischer oder Fremdling seyn, durfte Anspruch auf seine Wohlthätigkeit machen. Als sich nach dem Einfalle der Perser in Syrien und Palästina viele Menschen nach Alexandrien flüchteten, nahm er sie mit väterlichen Armen auf, und machte ihnen ihr Unglück vergeßen. Je öfter er all sein Vermögen verschenkte, desto häufiger waren die Gaben, die ihm Gottes heilige Vorsehung und fromme Menschen zusendeten. Deßwegen sagte er zu seinen Dienern, die ihn ermahnten, sparsamer in seinen Gaben zu seyn: „Wenn alle Menschen in der Welt Almosen nöthig hätten, so würden sie doch die unendliche Schatzkammer Gottes und der Kirche nicht erschöpfen."

An die Klöster und Spitäler vertheilte er acht tausend Goldstücke, die sich im Schatze seiner Kirche befanden. Seine mit der Würde des ersten Bischofsitzes im Morgenlande verbundenen Einkünfte bekamen meistens die Armen, wozu noch die großen Summen, die ihm von den Reichen übergeben wurden, zu rechnen sind. Als ein Unglücklicher, den er durch ansehnliche Gaben unterstützt hatte, ihm seinen Dank mit lebhaften Ausdrücken bezeugte, unterbrach er ihn mit den Worten: „Mein Bruder! ich habe ja noch mein Blut nicht für dich vergossen, wie Jesus Christus, mein Gott und Heiland es mir befiehlt."

Die nämliche Liebe beseelte ihn auch in der übrigen Pflege gegen seine Gemeinde. An jedem Mittwoch und Freitag setzte er sich außer der Kirche nieder, damit ihm Jedermann seine Anliegen ungehindert vortragen konnte. Da schlichtete er Zwistigkeiten, tröstete die Betrübten, und verschaffte den Unglück-

lichen allen Beystand. Als er eines Tages in die Kirche gieng, warf sich eine Frau vor seine Füße, um seinen Schutz gegen die Mißhandlungen ihres Tochtermanns zu erflehen. Da ermahnten sie Einige, zu warten, bis der Patriarch den Gottesdienst verrichtet habe. Der Heilige aber sagte: „Wie könnte Gott, der Barmherzige mein Gebet erhören, wenn ich diese arme Frau nicht zuvor anhören wollte?" So liebevoll übrigens Johannes gegen Andere war, so streng war er gegen sich. Sein Tisch, Hausgeräthe und Kleider waren sehr ärmlich, er hielt sich für einen armen Sünder, der es in der Welt noch immer viel zu gut habe.

Bey diesen außerordentlichen Tugendwerken brüderlicher Liebe erfüllte der heilige Patriarch seine Amtsverrichtungen mit der größten Treue. Zum Gebete, zum Betrachten und Lesen der heiligen Schrift hatte er seine bestimmten Stunden. Alle seine Unterhaltungen bezweckten Frömmigkeit und Nächstenliebe, und wenn er Verläumdungen über den Nächsten hörte, lenkte er sogleich das Gespräch auf etwas Anders. Alle seine Reden zeigten von der tiefsten Demuth; denn er sprach von sich nie anders, als daß er der armseligste Sünder, und dabey schwach und stolz sey. Durch eine solche Selbstverläugnung brachte er es so weit, daß er alle Empfindlichkeit bey erlittenen Kränkungen ganz in sich erstickte, und seine Feinde selbst konnten der mächtigen Kraft seiner Geduld und Sanftmuth nicht widerstehen. Als der Satthalter Nicetas einmal schädliche Verordnungen gegen die Armen machte, widersetzte sich ihm Johannes auf eine bescheidene Weise. Da nun jeder auf seiner Meinung bestand, geriethen sie hart an einander, und der Statthalter gieng zornig fort. Als es Abend wurde, schickte der Patriarch seinen Priester zu Nicetas, der ihm sagen mußte: „Herr die Sonne will untergehen." Da erinnerte sich dieser der Worte der heiligen Schrift: „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn." Er brach in Thränen aus, kam augenblicklich zum Bischof und bat um Vergebung. Der Heilige duldete aber nicht nur die ihm zugefügten Unbilden, sondern trachtete auch, alle Uneinigkeit unter seiner Heerde zu heben. Einen Hohen, der mit einem Andern in der größten Feindschaft lebte, und nicht verzeihen wollte, bat er, er möchte ihn besuchen, und zugleich seiner heiligen Messe beywohnen. Da sie nun beyde das Vater unser beteten, schwieg der Heilige bey den Worten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern", und der Andere betete dieß allein. Sogleich kehrte sich Johannes am Altare um, und beschwur ihn bey der Heiligkeit des höchsten Geheimnisses, über das eben Gesagte nachzudenken. Der Unversöhnliche, der eine solche Auffoderung nicht geahndet

hatte, ward ganz betroffen, warf sich dem Heiligen zu Füßen, und versprach ihm, sich auf der Stelle mit seinem Gegner auszusöhnen.

Ein Jüngling hatte eine Nonne entführt, und darüber wurden alle Priester so aufgebracht, daß sie eilends zum Patriarchen liefen, und ihn ermahnten, den Ruchlosen in den Bann zu thun, weil er sich und die Seele der Gott geweihten Jungfrau in das ewige Verderben gestürzt habe. Dieser aber verwies ihnen ihre Voreiligkeit und sprach: „Nicht so, meine Brüder! ich will euch beweisen, daß auch ihr eben jezt doppelt sündiget. Ihr übertretet das Gebot des Herrn, welches sagt, richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Und dann könnt ihr ja nicht wissen, ob sie noch zu sündigen fortfahren, oder ob ihr Vergehen ihnen nicht schon leid sey."

Der Heilige wirkte auch mit rastlosem Eifer zur Erhaltung des Glaubens und zur Verbreitung der heiligen Religion. Er bekehrte viele Irrgläubige durch seine Predigten, und brachte große Sünder zu einer wahren Buße. Vorzüglich wußte er durch seine Sanftmuth die schwierigsten Händel zu schlichten. Er bewies auch eine unerschütterliche Festigkeit, wenn es nothwendig war, die gute Ordnung zu erhalten. Da er gehört hatte, daß das Volk während des Gottesdienstes aus der Kirche laufe, und draußen allerley unnützes Geschwätz führe; verließ er eines Tages, als er das Evangelium abgelesen hatte, die Kirche, fand schon mehrere ausser derselben, und setzte sich mitten unter sie. Als diese hierüber sehr betroffen wurden, sagte er: „Meine Kinder, der Hirt muß bey seinen Schafen seyn. Geht ihr hinein, so will ich mit euch gehen. Bleibt ihr aber hier, so will ich auch hier bleiben." Von nun an verließ Niemand mehr die Kirche, bis der Gottesdienst geendigt war.

Der Statthalter Nicetas überredete den heiligen Patriarchen, es sey schicklich, dem Kaiser seine Aufwartung zu machen. Beyde traten miteinander die Reise nach Constantinopel an; allein zu Rhodus offenbarte ihm der Herr sein nahes Ende. Da sprach Johannes zum Statthalter: „Du hast mich eingeladen, dem Kaiser einen Besuch zu machen. Ich kann dir aber nicht mehr folgen; denn mich ruft der König aller Könige zu sich." Hierauf gieng er wieder nach Cypern zurück, bereitete sich auf die Ankunft des Herrn durch Gebet und gute Werke, und starb im Jahre 619 unter folgenden Worten: „Ich danke dir, o mein Gott! daß du mein Gebet erhört hast, daß ich nicht mehr hinterlasse, als einen Kreuzer, der auch den Armen noch gegeben werden soll.

31. Januar.

Der heilige Petrus Nolaskus.

Petrus wurde auf einem bey Carcassone in Languedoc liegenden Schlosse um das Jahr 1189 aus einer der ersten Familien geboren. Seine Eltern waren bey ihren Zeitgenossen allgemein bekannt als die frömmsten und christlichgesinntesten unter allen Adelichen des Landes, und die Erziehung ihres Kindes konnte daher nicht anders als vortrefflich seyn. Vorzüglich bemerkte man an dem zarten Knaben schon frühzeitig ein kindliches Mitleiden gegen Unglückliche; er weinte immer, wenn er einen Armen sah, und seine Thränen konnten nur dann gestillt werden, wenn er selben mit einer Gabe beglücken konnte. Alle Geschenke, die er von seinen Eltern zur Belohnung seines Fleißes oder seines Wohlverhaltens erhielt, theilte er mit Vergnügen unter die Dürftigen aus. Daß aber dieses zarte Mitleidsgefühl nicht bloß Folge eines weichen Herzens, sondern wahre Tugend war, bewies seine frühe Gottesfurcht. Heilige Freude verbreitete sich auf seinem Gesichte, wenn er mit seinen gottseligen Eltern die Kirche besuchen durfte, und mit inniger Andacht wohnte er dem Gottesdienste bey. Mit Abscheu floh er jede, auch die kleinste Sünde, und bewahrte sorgfältig das größte Gut des Menschen, die Unschuld.

Fünfzehn Jahre war er alt, als sein Vater starb, und dieser traurige Fall, der so großen Eindruck auf sein ohnehin gefühlvolles Herz machte, überzeugte ihn ganz von der Vergänglichkeit aller irdischen Größe, und der Eitelkeit zeitlicher Güter. Er faßte den Entschluß, sich einmal ganz von der Welt zu trennen. So lebte er noch einige Jahre mit seiner frommen Mutter, die ihn eben so sehr durch ihren heiligen Wandel, als durch ihre sanften Ermahnungen in der Liebe zur Religion und Andacht stärkte; und als sie gestorben war, und seine Anverwandten immer in ihn drangen, sich zu verehelichen, und sein Erbtheil anzutreten: entfloh er den Zudringlichen, und schloß sich an den Grafen, Simon von Montfort, den er sehr liebte, und der eben damals das katholische Kriegsheer gegen die Albingenser anführte, welche die Katholiken mit unerhörten Grausamkeiten verfolgten, und durch ihre Irrthümer eine schaudervolle Verwirrung in Frankreich angerichtet hatten.

Als Peter, König von Aragonien, bey Muret besiegt wurde, und dabey das Leben verlor, wurde auch dessen Sohn Jakob zum Gefangenen gemacht. Graf Montfort aber hatte Mitleiden mit dem unglücklichen Loos des kaum sechsjährigen Prinzen,

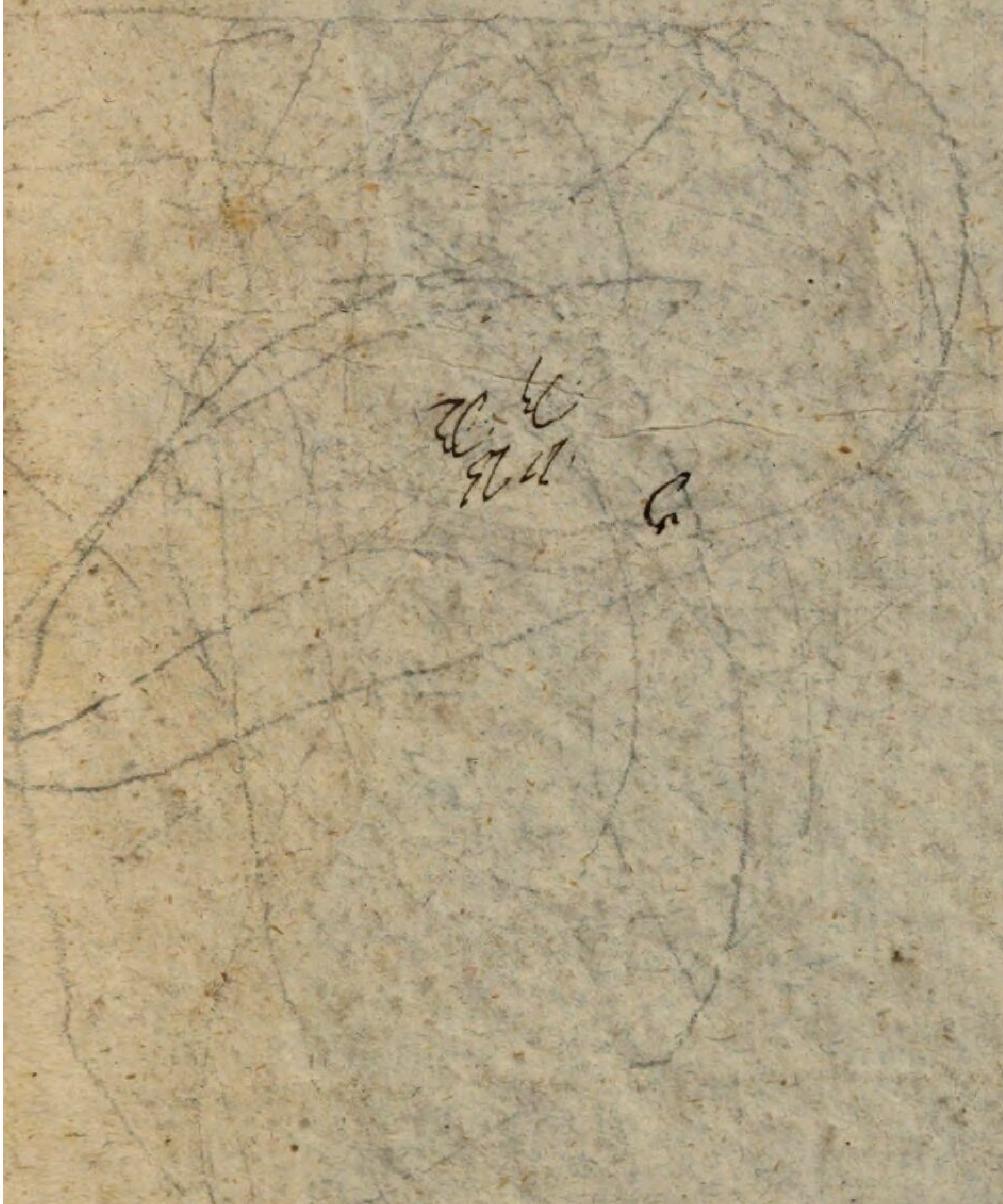
übergab ihn der Obsorge seines Freundes, des Petrus Nolaskus, und schickte sie beyde nach Spanien. Petrus war fünf und zwanzig Jahre alt, als er Frankreich verließ, und sich an den Hof von Barcelona begab. Damals seufzte die Christenheit in Spanien unter der drückenden Herrschaft der Mauern, und Petrus betrachtete mit blutenden Herzen die Grausamkeiten, mit denen die gefangenen Christen von den barbarischen Afrikanern behandelt wurden. Noch schmerzlicher war der Eindruck, wenn er sah, daß viele dieser Unglücklichen ihrem Glauben entsagten, um nur das Leben zu retten. Tag und Nacht arbeitete er daran, einen Plan ausfindig zu machen, diesem Elende zu steuern. „O sehet, rief er oft auf, wenn er Christensklaven erblickte unter den Ungläubigen, sehet, wie man sich ewige Schätze erwerben könnte!" Sein Entschluß war jezt gefaßt, alle seine Güter zur Loskaufung der gefangenen Glaubensbrüder zu verwenden, und gute Menschen zum nämlichen Zwecke zu bewegen. Da gieng der edle Jüngling, angefeuert vom ächten Geiste der Religion der Liebe, allenthalben herum, und suchte mitleidige Seelen, Menschenfreunde. Bald hatte er die Freude, daß mehrere reiche Familien mit großen Summen zu diesem Liebeswerke beytrugen. Um aber dieser Anstalt Dauer auf längere Zeiten zu geben, schlug Petrus Nolaskus vor, man möchte einen religiösen Orden errichten, dessen Hauptsorge es sey, die gefangenen Christen wieder loszukaufen.

Große Hinderniße und Schwierigkeiten waren Anfangs zu bekämpfen; aber der Himmel gab sichtbar sein Gedeihen dazu. Der heilige Raimund von Pennafort wirkte kräftig zur Begründung dieses menschenfreundlichen Werkes mit, und der König, durch eine Offenbarung im Traume aufgemuntert, versprach dem neuen Orden in seinem eigenen Palaste eine Wohnung zu geben. Raimund schrieb die Regeln des Ordens, die nebst den drey gewöhnlichen Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams auch noch jenes enthielten, daß, wenn es die Noth erfordert, man selbst sein Leben zur Erlösung der Gefangenen opfern müsse. Als in der Folge der König ein eigenes Ordenshaus hergestellt, und Pabst Gregor der Neunte den Orden unter der Regel des heiligen Augustin gut geheißen hatte, empfieng Petrus Nolaskus in der Domkirche zu Barcelona aus den Händen des Bischofes Berengar das weisse Ordenskleid, mit dem heiligen Kreuze geziert. Der König und sein ganzer Hof wohnte dieser hohen Feierlichkeit bey. Der Bischof las das Hochamt, und der heilige Raimund hielt eine rührende Rede, in welcher er den Zweck und die Verfassung des Ordens erklärte.

Der heldenmüthige Petrus widmete nun sein ganzes Leben dem Dienste der Gefangenen, und betete unausgesetzt, daß Gott

die Vermöglichen zu milden Gaben, und fromme Männer zu diesem Dienste erleuchten möchte; und er hatte bald die Freude, seine Genossen so vermehrt zu sehen, daß man mehrere Klöster für sie erbauen mußte. Nun machte der heilige Ordensstifter, der seine Jünger zu unbedingter Nächstenliebe führen wollte, den Vorschlag, man möchte zwey Brüder erwählen, welche die Länder der Ungläubigen durchziehen, und dort die Gefangenen erlösen sollten. Alle stimmten diesem Vorschlage bey, und man ernannte ihn nebst noch einem Andern zu diesem heiligen Werke, und legte ihnen den Namen Erlöser bey. Mit größter Sehnsucht, Menschenelend zu lindern, trat er diese beschwerliche Reise an, und war so glücklich, im Königreiche Valencia, das von Muhamedanern beherrscht wurde, einer sehr großen Anzahl unglücklicher Christensklaven die Freyheit zu erkaufen. Er machte viele solche Reisen, die den Zweck hatten, Gefangene zu befreyen, und wenn er dieß nicht konnte, sie zu tröften, und im Glauben zu stärken. Die Ungläubigen selbst staunten über die heldenmüthigen Tugenden des Heiligen, und Viele unter ihnen nahmen die christliche Religion an.

In der ganzen Christenheit verbreitete sich der Ruhm des Heldenmuthes und der Heiligkeit des Petrus Nolaskus, alle christliche Regenten bezeugten ihm ihre Achtung, und Ludwig der Heilige, König von Frankreich, schrieb ihm die ehrfurchtsvollsten Briefe, worin er ihm sein Verlangen äußerte, ihn zu sehen. Diese Freude hatte er auch in Languedoc, wo er den Diener Gottes zärtlich umarmte, und ihn ehrerbietig einlud, ihn in das heilige Land zu begleiten; allein seine schwächliche Gesundheit, die von seinen schweren Berufsarbeiten und harten Bußübungen herrührte, hinderte ihn, eine so weite Reise mehr zu unternehmen. Endlich nach ein und dreyßig Jahren, die der Heilige mit aller Geduld, Demuth und Enthaltsamkeit zum Troste vieler tausend gefangener Christen, dem Orden gewidmet hatte, rief ihn der Herr in das ewige Vaterland. Vor seinem Hinscheiden bat er die Brüder noch um Beständigkeit in der Liebe zu den Gefangenen, und starb im sieben und sechszigsten Jahre seines Alters am Fest der Geburt des Herrn 1256.

Die Wunder, welche bey seinem Grabe in Barcelona geschahen, bewogen Urban den Achten, ihn im Jahre 1628 unter die Zahl der Heiligen zu setzen, und sein Andenken wird jährlich den 31. Januar in der katholischen Kirche gefeiert.

Staatliche Bibliothek Regensburg